BASTEI

STERNEN FAUST





Die Ritter der GRAFSCHAFT

Band 171 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Die Ritter der GRAFSCHAFT

von Andreas Suchanek

***Januar 2273:* Als Commodore Dana Frost zum ersten Mal von den Rittern der GRAFSCHAFT hörte, konnte sie sich keinen Reim darauf machen. Eine Geheimorganisation auf der Erde, die ihre Informationen von einem Medium namens Esau erhält, das angeblich in die Zukunft sehen kann und dabei hilft, einen Plan umzusetzen, der die Menschheit retten soll? Das alles klingt schlichtweg absurd. Und auch wenn die Galaktische Abwehr sich inzwischen um die Angelegenheit kümmert, denkt Dana Frost gar nicht mehr oft daran. Sogar Captain Cody Mulcahy, der vor vielen Jahren von Richter Farlow zu den Rittern gebracht worden war, versucht inzwischen die Angelegenheit zu vergessen. Doch dann geschieht etwas, wodurch es beiden unmöglich wird, die Ritter der GRAFSCHAFT noch länger zu ignorieren.**

Brest, Frankreich,
20. November 1872 (400 Jahre zuvor)

Aurélie blickte mit offenem Mund umher.

Das Lachen von Kindern drang an ihr Ohr, der Geruch von gebratenem Fleisch lag in der Luft, Marktschreier forderten dazu auf, die Stände zu besuchen.

Ein Mann stakste an ihr vorbei. Er lief auf hölzernen Stelzen, als hätte er sein Leben lang nichts anderes getan.

Wenn er umfällt, wird er sich das Genick brechen, dachte Aurélie.

Es schien, als habe eine mystische Welt die Wirklichkeit verdrängt und sich auf dem Marktplatz von Brest niedergelassen. Fremde Klänge, exotische Gerüche, faszinierendes Schauspiel – ihre Sinne wurden überwältigt.

Der Jahrmarkt hatte am gestrigen Tag seine Zelte aufgeschlagen, und die Nachricht hatte sich sofort wie ein Lauffeuer verbreitet.

Schon heute konnte man glauben, sämtliche Einwohner von Brest tummelten sich auf den schmalen Gassen zwischen den Ständen.

Ein Halbwüchsiger schubste sie zur Seite. Lachend rannte er zu seinen Freunden. Aurélie schüttelte den Kopf. *Kinder*.

Erst sieben Jahren zuvor war der Bahnhof der Stadt fertiggestellt worden. Er verband die Hafenstadt mit Paris.

Aurélie seufzte.

In achtzehn Stunden konnte jeder Bürger das Zentrum Frankreichs erreichen – vorausgesetzt natürlich, er besaß die nötigen Francs. Eines Tages wollte sie ebenfalls dorthin reisen, zusammen mit ihrem Mann, und am besten noch mit einem Sohn oder einer Tochter.

Aurélie trat an einem großen Zelt vorbei. Es war imposanter als die Übrigen. Durch den Eingang erkannte sie eine beeindruckende Menschenmenge, die sich vor einer kleinen Bühne versammelt hatte. Die Leute warteten auf den Beginn der Vorführung.

Auch Aurélie hatte bereits von der Laterna magica gehört, jenem faszinierenden Apparat, der wundervolle Bilder hervorzaubern konnte. Es war einfach unglaublich, zu welchen Wundern die moderne Technik heutzutage fähig war. Gerne hätte sie die Vorstellung ebenfalls besucht, doch heute war sie aus einem anderen Grund gekommen.

Ihr Ziel stand am Rand des Platzes. Aurélie sah einige Männer in groben Anzügen, die verächtlich die Nase rümpften. Trunkenbolde zeigten mit dem Finger auf das unscheinbare Zelt. Sie lachten. Junge Mädchen tuschelten aufgeregt, rannten dann aber kichernd davon, ohne einen Blick durch den offenen Eingang geworfen zu haben.

Aurélie ging weiter, von der grauen Behausung wie magisch angezogen. All die anderen Stände und Zelte interessierten sie nicht länger – nicht heute.

Direkt vor dem Eingang hielt sie inne. Ein starker Geruch drang an ihre Nase. Ein Geruch, der Erinnerungen weckte. Es war wie im letzten Sommer, diese Mischung aus Orange und Flieder.

Erst jetzt bemerkte sie, dass Tränen über ihre Wangen rannen. Der Gedanke an den Sommer brachte schmerzliche Erinnerungen an die Oberfläche.

Schnell zog sie ein Taschentuch hervor und tupfte ihr Gesicht ab.

Schließlich trat sie durch den Eingang.

Das fröhliche Lachen der Menschen blieb hinter ihr zurück, einige Schritte weiter erstarb es völlig.

Langsam schob sie einen blauen Vorhang zur Seite, der den Weg versperrte.

»Du hast dir Zeit gelassen.« Aurélie schreckte auf.

Sie blickte in ein Gesicht, das von tiefen Falten durchzogen war. Die linke Wange wurde von einer Narbe bedeckt.

Sie wusste nicht genau, was sie erwidern sollte. Sollte sie sich über den unangebracht vertraulichen Tonfall beklagen? »Das habe ich wohl«, sagte sie schließlich und versuchte, belustigt zu klingen.

Die Wahrsagerin bedeutete Aurélie, sich zu setzen.

Aurélie atmete tief ein, dann ließ sie sich erschöpft auf den Holzstuhl sinken. Es war ihr peinlich, dass ihre Hände zitterten, deshalb hielt sie sie unter der Tischkante verborgen.

Nun hatte sie genug Ruhe, das Medium genauer zu betrachten. Die Frau trug ein langes Kleid aus grobem Stoff. Hals und Handgelenke waren mit Ketten behangen, etliche Ringe zierten ihre Finger. Die braunen Haare wurden von einem Tuch bedeckt, und im Nacken lugte ein Zopf hervor. Die Frau mochte Anfang vierzig sein, doch ihre Augen …

Aurélie erschauderte. *Sie verströmen tatsächlich den Atem der Ewigkeit. Vielleicht ist sie genau die Person, die mir helfen kann.*

»Ich …«, Aurélie sammelte sich. »Ich bin hier, um etwas Wichtiges zu erfahren … über meine Zukunft.«

Die Frau lächelte. Sie griff nach einer Schale und zog sie heran. Darin lagen bereits etliche Francs. Aurélie nickte verstehend. Sie kramte ihre Geldbörse hervor – einen einfachen Lederbeutel, der von einem Band zusammengehalten würde –, und blickte ihr Gegenüber fragend an. Die Wahrsagerin hob zwei Finger in die Höhe. Aurélie warf den geforderten Betrag in die Schale.

»Mein Name ist Celeste«, erklärte die Frau. »Und ich weiß, dass die Frage, die du mir stellen willst, von großer Bedeutung für dein Lebensglück ist.«

Aurélie nickte. Ihre Lippen bebten. Sie hatte Angst es laut auszusprechen. Womöglich würde sie erneut in Tränen ausbrechen.

»Der Wunsch nach einem Kind umlodert deine Aura wie ein alles verzehrendes Feuer«, sprach Celeste. Ihre Augen schienen zu glühen.

Aurélie sprang auf. »Woher … wissen Sie davon?« Ihr Atem ging stoßweise.

Celeste entzündete mit fliegenden Fingern einige Kerzen, woraufhin der Duft nach Orange und Lavendel sich mit einem Hauch von etwas anderem vermengte, das Aurélie jedoch nicht bestimmen konnte. Auf dem Tisch vor ihr stand eine Kugel aus milchigem Glas, in der mit einem Mal Nebel aufwallte. Um diese herum war ein Kreis aus undefinierbaren Symbolen in das Holz der Platte gebrannt.

»Was erschreckt dich so?«, erwiderte die Wahrsagerin. Sie sank zurück, auf den hölzernen Schemel. »Bist du nicht genau deshalb hier? Um zu erfahren, was der Strom der Zeit für dich bereithält?« Sie lächelte erneut ihr geheimnisvolles Lächeln.

»Ja, natürlich.« Aurélie dachte an René, ihren Mann. Er wünschte sich so sehr einen Sohn – genau wie sie. Doch ihr Kinderwunsch war bisher unerhört geblieben. *Ist meine Frage so offensichtlich? Wahrscheinlich nicht. Wahrscheinlich kommen die meisten verheirateten Frauen aus dem gleichen Grund hierher. Und dass ich verheiratet bin, konnte die Wahrsagerin an meinem Ehering erkennen.*

»Du stellst dir nun viele Fragen«, sprach Celeste, mit klarer Stimme, »doch sie sind alle ohne Bedeutung. Das einzig Wichtige ist jenes Problem, das dich hierher geführt hat.« Ihre Hände fuhren über die Kugel, woraufhin der Nebel erneut aufwallte. »Ich erkenne die Ströme der Zeit, sehe, was gewesen ist, was geschieht, und was einst sein wird. So viele Schicksale, so zahlreiche Geschichten. Sie alle sind miteinander verwoben. Jedes Leben, jede Entwicklung ist bedeutend, auch wenn es manchmal gänzlich anders erscheint.«

Aurélie wurde unruhig. »Was bedeutet das? Werde ich einem Kind das Leben schenken dürfen?«

Die Wahrsagerin griff nach einem kleinen Kästchen, das auf einem einfachen Holzregal in der Nähe stand. Sie zog es zwischen zwei abgewetzten Büchern hervor, deren Einband löchrig und verblichen war. Bedächtig schob sie es zu Aurélie.

»Was ist das?« Mit zittrigen Fingern griff Aurélie nach dem Kästchen. Es war aus braunem Holz. In die Oberseite waren jene Symbole eingebrannt, die sich auch auf der Tischplatte befanden. An allen vier Seiten ragten die Enden kleiner Stäbe hervor, die ihrerseits durch Haken gehalten wurden.

»Was du in Händen hältst, ist ein Geschenk.« Celeste lächelte erneut. »In neun Monaten wirst du einen Jungen empfangen. Reiche dieses Kästchen an ihn weiter, wenn er das Mannesalter erreicht. Und so soll auch er es tun. Nachkomme um Nachkomme, Hüter um Hüter.«

»Was befindet sich in dem Kästchen?«

»Du darfst es nicht öffnen – niemals. Eines Tages, weit entfernt im Zeitstrom der Geschichte, wird einer deiner Nachkommen wissen, wann die Zeit reif ist. Erst dann kann der Inhalt offenbart werden. Bis dahin soll es euch beschützen.«

»In Ordnung«, murmelte Aurélie. »Wenn ich nur endlich ein Kind empfangen kann. Ich werde mich an deine Worte halten.«

»Natürlich wirst du das. Dein Denken wird bald von anderen Dingen bestimmt.«

Ein Sohn, hallte es in Aurélie wieder. René würde begeistert sein. Ein Stammhalter für die Familie.

»Vielen Dank«, hauchte sie.

Celeste nickte nur und lächelte.

Selbst als Aurélie das Zelt der Wahrsagerin schon lange verlassen hatte, sah sie das Lächeln noch immer vor sich. Das geheimnisvolle Lächeln und die uralten Augen. Augen, die den Atem der Ewigkeit verströmten.

*

Sedna
Far-Horizon-Forschungsakademie
20. November 2272, 10.17 Uhr

»Nicht trödeln«, forderte Alicia.

Ihre Jüngste hatte sich die Nase an der Scheibe platt gedrückt, um all die Wissenschaftler und Hilfskräfte zu beobachten, die im dahinterliegenden Labor arbeiteten. Nun zog sie einen Schmollmund – *kein Wunder, dass die Jungs jetzt schon Schlange stehen* –, drehte sich um, und rannte hinter Jessica Tyler her, die sich gerade suchend umsah. Aufgeregt tuschelnd trabten die beiden Mädchen den anderen hinterher.

Alicia seufzte.

Ich könnte jetzt einfach in meinem Büro sitzen, die fertigen Designvorschläge durchgehen und die neueste Syntho-Drink-Kreation von Max probieren, träumte sie.

Stattdessen war sie hier und beaufsichtigte eine wild gewordene Meute Teenager.

Es hieß immer, Kinder brauchen ihren Vater. Dass sie als Mutter hin und wieder auch einen Vater gebrauchen konnte, einen, der ab und zu auf die Kinder aufpasst und zu solchen Ausflügen begleitet, daran dachte niemand.

Aber Pratte hatte sie schon vor über zehn Jahren sitzen lassen und sich nie wieder gemeldet.

»Kommen Sie, Alicia?«, erklang die Stimme von Synthia Nixon vom anderen Ende der Schlange.

Diese Frau machte sie noch wahnsinnig. »Schon unterwegs!«

Die *Far-Horizon*-Forschungsakademie begann früh damit, nach den Genies der kommenden Generation Ausschau zu halten. Der Ausflug war eine reine Werbeveranstaltung, für Alicia daher alles andere als interessant. Einmal war sie während des Eröffnungsvortrages sogar kurz auf ihrem Stuhl eingenickt.

Ich bin ein tolles Vorbild, dachte sie beschämt.

Nun wanderten sie von Labor zu Labor. Wichtig aussehende Männer und Frauen in weißen Overalls mit den typischen mintgrünen *Far-Horizon*-Logos stellten ihre Projekte vor, wobei sie kräftig die Werbetrommel für das *Far-Horizon*-Stipendium rührten, das dem Jahrgangsbesten eine Ausbildung mit anschließendem Werksstudium ermöglichte.

Natürlich wurden die Kids immer unruhiger. *Wenn sogar* mir *langweilig ist, kann ich ihnen da keinen Vorwurf machen*.

Lila tat sich permanent durch heftiges Kichern hervor. Ihr Zwillingsbruder Silas gab sich alle Mühe, so weit entfernt von Alicia in Deckung zu gehen, wie es nur möglich war. Sie hatte einmal den Fehler gemacht, ihn anzulächeln.

»Mum, du bist so peinlich«, hatte er im Vorbeigehen gezischt. Dann war sein bunter Hair-Spider-Wuschelkopf irgendwo in der Menge verschwunden.

Ihr Führer Jimmy Parker, ein schlaksiger Mann Mitte zwanzig, wirkte selbst noch wie ein Kind. Augenscheinlich war er kein großer Redner. Trocken stellte er die Labore vor, verwies auf die neuesten Ergebnisse in der Biosynthese, lobte die Fortschritte in der Entwicklung von Gesundheitspräparaten und setzte in jeder Satzpause ein künstliches Lächeln auf.

»Wenn er noch ein einziges Mal lächelt, bekommt er meine Faust ins Gesicht«, ertönte eine Stimme von links.

»Lass das bloß nicht unsere Kinder hören«, erwiderte Alicia leise.

Patricia Wilson lachte grunzend auf. »Die würden mir doch sofort zur Hand gehen. Einige der Jungs haben heimlich ihre Hand-Pads behalten. Scheinbar hat Mister Parker sein eigenes nicht so gut gesichert. Peter Sandorf hat irgendwas von einem offenen Port gemurmelt. Die sind echt pfiffig, haben das Teil in null Komma nichts gehackt.«

»Trish! Du hast ihnen ihre Pads doch hoffentlich abgenommen?«

»Jetzt mach hier keine auf Nixon«, gab Patricia ruhig zurück. Sie wischte sich eine Strähne ihres tiefschwarzen Haares aus dem Gesicht. »Sollen sie doch ihren Spaß haben. Ist ansonsten ja dermaßen öde.«

Wer hat sie noch gleich als Aufsichtsperson dabeihaben wollen? »Wir sprechen hier von einem Pad mit weitreichendem Zugang zur Netzwerk-Infrastruktur. Wer weiß, was für Schaden dadurch angerichtet werden kann?«

»Wusstest du, dass dein Silas auf meine Mel steht?«

»Trish!« Alicia konnte es nicht fassen.

»Ist ja gut. Aber ich muss dich warnen«, erwiderte Patricia, »wenn du die Jungs auffliegen lässt, bist du – wie heißt es heute so schön? – absolut unkosmisch.«

Alicia sog scharf die Luft ein. »Dieses Risiko werde ich wohl eingehen müssen.«

Energisch wandte sie sich um. Angeführt von Jimmy Parker und

Synthia Nixon hatten die Schüler bereits die nächste Schleuse passiert.

Nach der Biosynthese standen die Labore der Grundlagenforschung für Tiefbautechnik auf dem Programm. Möglicherweise wurde es an dieser Stelle doch noch interessant. Das hieß, falls diese Horde wild gewordener Nachwuchs-Hacker nicht irgendeinen Alarm auslöste.

Nie wieder, schwor sich Alicia. *Das nächste Mal soll er seine Sekretärin schicken.*

Seufzend setzte sie sich in Bewegung, doch kurz bevor sie die Schleuse durchschreiten konnte, schloss sich diese auch schon mit dem üblichen Zischen für die luftdichte Verriegelung.

»Was soll das denn jetzt?«

»Vielleicht waren das die Jungs«, ertönte Trishs Stimme neben ihr.

»Mach dich nicht lächerlich. Ich traue *Far Horizon* durchaus zu, ein Mindestmaß an Sicherheit zu gewährleisten.«

»Wenn ich an die ganzen Skandale in der Vergangenheit denke, halte ich alles für möglich.« Trish setzte wieder einmal ihren berühmten Verschwörungsblick auf.

Jemand sollte ihr die Sendungen von Frohike verbieten, dachte Alicia. *Die machen die Zuschauer nur paranoid.*

Entschlossen hämmerte sie gegen die Schleuse, obwohl sie sich darüber im Klaren war, dass davon auf der anderen Seite sicher nichts zu hören sein würde.

Parker zuckte nur mit den Schultern und begann wild auf sein Pad einzutippen. Synthia Nixon blickte auf die Uhr und rollte mit den Augen.

»Na super, damit gehöre ich ab jetzt wohl auch in die Voll-Unkosmisch-Fraktion«, ärgerte sich Trish.

»Da stimmt was nicht«, murmelte Alicia. Die Unruhe von Jimmy Parker griff langsam auf sie über.

»Da hast du ganz recht.«

»Nicht jetzt«, unterbrach sie Trish kategorisch.

Jimmy Parker wurde immer hektischer. Seine Finger stachen förmlich nach dem Pad, während Synthia Nixon auf ihn einredete.

»Wieso ist er so panisch? Selbst wenn mit der Schleuse etwas nicht stimmt, das lässt sich doch auch in Ruhe beheben.«

»Er ist halt ein Grünschnabel.« Trish zwirbelte an ihren Haarsträhnen.

Da bemerkte sie, wie Jessica Tyler taumelte.

Alicia konnte auf einem Überwachungsmonitor alles mit ansehen. Eine Blutfontäne schoss dem Mädchen aus der Nase, dann ging es zu Boden. Ihre Haut wurde grau.

»Was zum Teufel …?« Das heiße Entsetzen durchströmte ihren Körper. »Silas! Lila!«

In grausamer Lautlosigkeit begann das Sterben.

*

Alicia war längst zu Boden gesunken. Trish saß auf ihren Knien vor dem Schott und kratzte über die Oberfläche. Ihre Fingernägel waren mittlerweile abgebrochen, das Schott von Streifen aus eingetrocknetem Blut überzogen.

Ein Wimmern erklang. Es dauerte einige Augenblicke, bis Alicia begriff, dass es von ihr selbst kam.

Trish flüsterte immer wieder den Namen ihrer Tochter. Dabei wiegte sie ihren Oberkörper vor und zurück.

Auf der anderen Seite des Schotts bewegte sich niemand mehr. Die Bilder hatten sich unauslöschbar in Alicias Gedächtnis gebrannt.

Lila, die röchelnd zu Boden ging, die Haut von Wunden überzogen. Eine Blutlache hatte sich unter ihr gebildet. Ihre lautlosen Schreie waren im Nichts verhallt. Den übrigen Eingeschlossenen war es nicht anders ergangen.

Nach ihr hatte es Jimmy Parker getroffen. Schließlich war ein Schüler nach dem anderen zu Boden gegangen. Alicia hatte den Blick nicht abwenden können. Sie hatte das Leid jedes Einzelnen mit angesehen. Haut, Haare, Organe, der unsichtbare Feind hatte alles zersetzt.

Von den lebendigen, wuselnden Teenagern waren am Ende nur noch Knochen geblieben.

Es war jener Moment gewesen, als der letzte Kindermund sich geschlossen hatte, als Alicia zu Synthia Nixon aufgeblickt hatte. Die snobistische Frau hatte verängstigt und zitternd zwischen all dem Leid gestanden. Dann hatte auch sie zu schreien begonnen.

Die jetzige Stille schmerzte in Alicias Ohren.

Sie vermisste das Geplapper der Kinder, den peinlich berührten Blick von Silas, wenn sie mal wieder im Vorbeigehen durch sein Haar strich und das Lachen von Lila, die mit ihren Freunden tuschelte.

Das Wimmern neben ihr wurde lauter, verwandelte sich in einen Schrei.

Nein, flehte Alicia in Gedanken.

Guter Gott, nein. Bitte, lass es nicht auch hier sein.

Nur Augenblicke später begann Trish, sich zu winden. Ihre Haut platzte auf, eine Blutlache entstand auf dem Boden.

»Warum hilft uns denn niemand!«, kreischte Alicia. Sie robbte fort von der anderen Frau, die Augen nass von Tränen. »Bitte, ihr müsst uns helfen!«

Niemand reagierte auf ihre Rufe, keiner meldete sich über die Sprechanlage, kein Monitor erwachte zum Leben.

Der Schmerz durchfuhr sie wie ein Blitz und warf sie zu Boden. Keuchend zog sie sich weiter. Wenn sie das gegenüberliegende Schott erreichte, konnte man ihr dort vielleicht helfen.

Die Schreie von Trish verstummten. Alicia blickte nicht zurück. Sie

wollte die toten Knochen nicht sehen, die einstmals zu der vorlauten, aber doch so liebenswürdigen Mutter gehört hatten.

Wir hätten nie hierher kommen dürfen, dachte sie bitter. *Dieser verdammte Konzern!*

Die Wunden auf ihrer Haut wurden größer. Sie ignorierte die Schmerzen, ignorierte das Blut. Unter ihr war es glitschig. Sie musste das Schott erreichen. Dort wartete Hilfe. Sie konnte Pratte doch nicht allein lassen.

Eine gefühlte Ewigkeit voller Schmerzen später ragte es vor ihr empor. Irgendwelche Sicherheitsroutinen hatten auch dieses Schott geschlossen, vermutlich hatte man die Gefahr längst bemerkt. Durch das durchsichtige Oval in der Mitte erkannte sie Personen in weißen Schutzanzügen. Das Logo des Konzerns prangte an der rechten Brustseite.

»Helft mir«, flüsterte sie, dann brach ein Schwall Blut aus ihrem Mund hervor.

Sie konnte nicht mehr atmen. Der Schmerz wurde übermächtig. Alicia blickte nach oben. Aus der trügerischen Sicherheit eines Schutzanzuges starrte ein Mann mitleidig herab.

Lauft, ihr seid die Nächsten, dachte Alicia. *Kein Schott kann euch davor bewahren, kein Schutzanzug wird euch retten.*

Blitze tanzten vor ihren Augen, dann verschwamm die Sicht. Der Schmerz tobte ein letztes Mal übermächtig durch ihr Inneres.

Wenigstens bin ich bald bei meinen Kindern war das Letzte, das ihr durch den Kopf ging.

*

Erde, 34 Seemeilen vor der Küste Oregons
in einer Tiefe von 4190 Metern
Future-Tower
23. Januar 2213, 19.01 Uhr

Jason fuhr sich mit der Hand über sein schütteres, längst ergrautes Haar. Vor zwei Minuten hatte er die letzte Eingabe beendet und den Algorithmus damit abgeschlossen. Ein schönes Gefühl. Der Computer war gerade dabei, aus den Eingabewerten die Simulationen hochzurechnen. Vermutlich würde es noch einige Zeit dauern.

Kaum zu glauben – Jason schüttelte den Kopf und lächelte. *Da habe ich ein riesiges Imperium unter mir, und könnte jederzeit auf mehrere Dutzend Mathematik-Genies zurückgreifen, aber trotzdem macht es mir noch immer Spaß, selbst Algorithmen zu entwerfen.*

Während sich auf dem 3-D-Monitor der Balken mit der Fortschrittsanzeige füllte, schwenkte er mit seinem Konturensessel herum und warf einen Blick auf die hintere Front seines Büros, die vollständig aus transparentem Stahl bestand.

An diesem Anblick werde ich mich niemals sattsehen, dachte er in einem Anflug von Melancholie. *Wie lange habe ich darauf gewartet: die Gewalt der Natur, durch die Technik gebändigt. Alles wirkt so friedlich. So still.*

Der Future-Tower war erst vor zwei Jahren fertiggestellt worden.

Isac Peres, einer der besten Kraftfeld-Architekten innerhalb der Solaren Welten, hatte keine Mühen gescheut, das Geforderte möglich zu machen. Durch eine geschickt aufeinander abgestimmte Architektur war es gelungen, jeden Bereich des Towers einschließlich seiner Anbauten mit Hilfe von Kraftfeldgeneratoren vor den Wassermassen zu schützen. Die benötigte Energie wurde aus unterirdischen Fusionsreaktoren erzeugt.

Der Tower galt als Prototyp für neue, unterseeische Städte und für Siedlungen auf ansonsten nicht bewohnbaren Planeten.

Ein Signalton riss Jason aus seinen Gedanken. Die Berechnung war schneller abgeschlossen als vermutet. Er wandte sich um – und erstarrte. Von dem gebogenen 3-D-Monitor, der sich über die gesamte Breite des Schreibtischs erstreckte, blickte ihm Schwärze entgegen. Ärger stieg in ihm empor. Offensichtlich erhielten seine Techniker zu viel Gehalt. So etwas durfte einfach nicht geschehen.

»Meyer an Technik«, rief er wütend.

Stille. Die Tower-K.I. reagierte nicht.

Nach und nach erloschen auch die übrigen Monitore, die links und rechts vom Schreibtisch an der Wand angebracht waren.

»Was zum Teufel ist hier los?«, fluchte Jason. »Meyer an Sicherheit.« Er wartete einige Sekunden. »Meyer an Stephanie.« Auch seine Sekretärin antwortete nicht.

Eine weiße Schrift erschien auf dem Monitor.

»Wie viele Leben ist Esau wert?«, las er leise. Der Satz versetzte ihm einen Stich durch den Magen.

»Hallo Jason«, erklang eine Stimme, dann verschwand die Schrift vor ihm und machte der Silhouette eines Kopfes Platz. Die Stimme war männlich – zumindest vermutete er das. Offenbar nutzte jemand einen Vocoder, um seine Stimme zu tarnen.

»Was soll das, wer sind Sie?«

»Wer ich bin, ist momentan nicht von Belang«, gab die Stimme zurück. »Viel wichtiger ist doch, dass ich weiß, wer Sie sind.«

»Ich rate Ihnen, dieses lächerliche Spiel zu beenden. Sie haben ja keine Ahnung, mit wem Sie sich hier anlegen.« Jason funkelte sein Gegenüber wütend an.

»Oh, aber ich weiß genau, mit wem ich mich anlege«, entgegnete der Unbekannte. »Sie hingegen, nun ja, Sie haben den Ernst der Lage noch immer nicht erkannt. Ich bin in Ihrem System. Ihr kleiner Elfenbeinturm am Meeresboden steht unter meiner absoluten Kontrolle.«

»Machen Sie sich nicht lächerlich.« Jason lachte auf. »Der Tower ist täglich Hunderten von Anschlägen durch Virto-Terrorismus

ausgesetzt, die wir alle erfolgreich abwehren. Vielleicht konnten Sie ein Funksignal in den verschlüsselten Kom-Kanal einschleusen, aber das wird auch schon Ihr ganzer Triumph sein. Meine Techniker werden …«

»Ihre Techniker.« Ein Lachen drang aus den Audiofeldern. »Jason, Jason. Ich wäre beeindruckt, wenn Ihre Techniker überhaupt schon bemerkt haben, dass etwas nicht stimmt. Und bis sie dann in der Lage sind, sich überhaupt über die korrekten Gegenmaßnahmen zu einigen, wird mehr Zeit vergehen, als ich benötige.«

»Was wollen Sie?«

»Sie hören nicht zu.« Die Silhouette schüttelte den Kopf. »Ich will Esau.«

»Ich kenne keinen Esau.«

»Natürlich. Ich nehme an, Sie haben auch noch nie von den Rittern der GRAFSCHAFT gehört.«

Jason verzog keine Miene.

»Oh ja, ich weiß alles.«

Seitdem dieser Cody Mulcahy geredet hatte, wussten zu viele Leute von den Rittern der GRAFSCHAFT. Die halbe GalAb war auf der Suche. »Dann scheinen Sie also besser informiert zu sein als ich. Herzlichen Glückwunsch!« Jason verschränkte die Arme vor der Brust. Sollte der Unbekannte doch noch eine Zeit lang mit ihm reden, seine Techniker waren sicher längst dabei, den Angriff zurückzuverfolgen.

»Ich will von Ihnen den Aufenthaltsort von Esau.«

»Wenn Sie so viel wissen, wie Sie behaupten, dann wissen Sie auch, dass ich Ihnen niemals sagen werde, wo sich Esau befindet.«

Die Monitore an den Wänden erwachten wieder zum Leben. Wo vorher aber Nachrichtensendungen, Börsenkurven und Wirtschaftsprognosen angezeigt worden waren, erblickte Jason nun Bilder von Überwachungskameras. Verschiedene Orte innerhalb des Future-Towers waren auf den Monitoren zu sehen.

»Was soll das?«

»So viele Leben«, hauchte der Fremde mit brüchiger Stimme. »Sehen Sie dort, auf Monitor Zwei, der Journalist ist auf dem Weg zu Ihnen – Ihr Interview. Oder Monitor Drei, da sitzt die gute Stephanie und aktualisiert Ihre heutigen Termine. Und wenn ich Ihren Blick auf Monitor Sieben lenken darf: Die gute Rachel wertet gerade die Wasserproben in Sektion zweiunddreißig des äußeren Labors aus. Das Leben jedes Menschen innerhalb des Towers wird nur durch eine einzige Sache geschützt: die Technik. Und ich« – der Unbekannte macht eine dramatische Pause, dann fuhr er fort – »habe die absolute Kontrolle darüber.«

»Das ist lächerlich! Nur weil sie sich in mein Kom-Signal hacken konnten, haben Sie noch lange keine Kontrolle über den Tower.«

»Reizen Sie mich nicht!« Die Stimme des Fremden explodierte förmlich. Er schrie seine Wut hinaus. »Ich warne Sie zum letzten Mal!

Sagen Sie mir nur, wo Esau ist, dann wird niemandem etwas geschehen – nicht einmal Ihnen.«

»Von Esaus Schicksal hängt weitaus mehr ab.«

»Wie Sie meinen«, entgegnete der Fremde. »Dann sollten Sie Ihren Blick auf Monitor Zwei gerichtet halten. Denn was dort gleich geschieht, haben Sie zu verantworten.«

Neben der Silhouette des Unbekannten erschien die Statusanzeige der Kraftfeldgeneratoren. Jason atmete zischend aus. »Tun Sie das nicht!«

Doch es war zu spät.

*

Äußerlich zeigte Jason keine Regung, doch innerlich war er fassungslos. Der Unbekannte hatte, ohne ein weiteres Wort, eine Strukturlücke in einem der Kraftfelder geschaltet. Jason hatte auf dem Monitor alles verfolgt.

Das Wasser war durch die Lücke gebrochen und hatte die kleine Station, an der Unterwasser-Shuttles andockten, regelrecht zertrümmert. Die Mannschaft hatte keine Chance gehabt. Der Journalist und zwei Anwälte waren zusammen mit dem kleinen Anbau fortgerissen worden, in dem gerade neue Besucher eincheckten.

»Sieben Tote«, erklärte die Stimme. »Und es war nur eine Lücke. Was geschieht wohl, wenn ich einen Generator vollständig deaktiviere? Oder zwei? Sie sind doch ein fabelhafter Mathematiker, was denken Sie?«

»Und wenn Sie Tausende töten, das Schicksal einer ganzen Galaxis hängt von Esau ab.«

»Natürlich, ich vergaß: Dem Masterplan wird alles untergeordnet!«, rief der Fremde. »Esau entscheidet, wer lebt und wer nicht.«

»Esau ist die letzte Hoffnung der Galaxis«, beharrte Jason. »Wir stehen kurz vor der Entscheidung. Ich werde das Ziel, auf das wir Jahrhunderte hingearbeitet haben, nicht gefährden.«

»Dieses Ziel ist nicht in Gefahr. Ich will Esau nichts tun. Ich will nur mit ihm reden.«

»Dann sagen Sie mir, was Sie ihm sagen möchten. Ich werde Ihre Botschaft überbringen.«

»Das reicht nicht. Ich will selbst mit ihm sprechen.«

»Die Identität von Esau darf nur einem bekannt sein.«

»Dem Kastellan, ich weiß.« Die verzerrte Stimme klang fast bedauernd. »Ich vermute, Ihre Techniker werden in einigen Minuten das System vom Netz abkoppeln. Natürlich habe ich Vorkehrungen getroffen. Die Generatoren schalten sich, mit einigen Minuten Verzögerung, nacheinander ab. Wenn Sie fähige Techniker eingestellt haben, wird ein Teil des Towers vielleicht gerettet – vielleicht aber

auch nicht. *Ich* gebe den Menschen immerhin eine Chance. Nun soll das Schicksal entscheiden. Denn wenn diese Menschen sterben, so ist doch sicher auch dies Teil des großartigen Plans von Esau.«

Jason sprang auf, während die Silhouette auf dem Monitor verschwand.

Der erste Generator deaktivierte sich.

Jason glaubte für einen Moment, die Schreie hallten bis zu ihm, bis an die Spitze des Future-Towers empor. In Wahrheit konnte er nichts von den zerquetschten Körpern, den erbarmungswürdigen Schreien, dem elenden Sterben unter ihm wahrnehmen.

Doch die Monitore zeigten schonungslos die grauenvollen Bilder. Er sah die entsetzten Blicke, die Fluchtversuche, den sekundenschnellen Tod.

Ich muss hier raus, dachte er. *Esau muss gewarnt werden. Es nutzt niemandem etwas, wenn auch ich sterbe.*

Sein Büro war mit Bedacht in der Spitze des Towers untergebracht. Nur die wenigsten wussten, dass sich über ihm noch eine geheime Kammer befand, in der ein Unterwasser-Shuttle startbereit wartete.

Jason trat direkt vor das projizierte Bild von Cybil Warnhold, die die Kunstform der Galakto-Synthese in den letzten Jahren wieder modern hatte werden lassen, und schritt hindurch. Ein schmaler Gang brachte ihn zu einer Leiter – er hatte auf so viel Elektronik wie möglich verzichtet –, die er hastig hinaufstieg.

Jason atmete auf, als die Luke sich hinter ihm schloss – er war in Sicherheit.

»Ich wusste, Sie finden einen Weg«, erklang die Stimme des Unbekannten.

»Nein!« Jason sprang auf. »Das ist unmöglich.« Fassungslos starrte Jason auf sein Armband-Kom.

»Sie mögen mir dieses Mal entkommen, aber ich finde Sie. Es gibt niemanden, der Sie beschützen kann.«

Jason entriegelte das Schott, öffnete es, und warf das Armband-Kom vor dem Unterwassergefährt zu Boden.

Mit zitternden Fingern aktivierte er die Startsequenz. Die Decke öffnete sich, und das Shuttle schwebte durch eine Strukturlücke hinaus in den Ozean.

Langsam glitt das Gefährt in die Dunkelheit des Meeres, das all seine Schönheit verloren hatte. Wie der Rachen eines unterseeischen Monsters hieß es ihn willkommen. Mit einem Mal wurde Jason bewusst, welch gewaltige Massen an Wasser sich über ihm auftürmten.

Mit einigen Handgriffen programmierte er einen neuen Kurs. Aus dem Wasser heraus, weg von der Erde.

*

Erde, Küste von Oregon
23. Januar 2273, 21.00 Uhr

»Die Küste von Oregon, ein sonst so idyllischer Ort, wurde am heutigen Abend zum Schauplatz dramatischer Ereignisse«, sprach Melvyn Frohike in die Kamera. »Um mich herum sehen Sie Rettungsgleiter und Paramedics, die sich um die Verwundeten kümmern. Für jene armen Seelen, die in über 4000 Metern Tiefe den Tod gefunden haben, kommt allerdings jede Hilfe zu spät. Die Todesfalle Future-Tower ist zugeschnappt. Das Unglück, dem die Techniker eine Wahrscheinlichkeit – oder sollte man sagen Unwahrscheinlichkeit – von eins zu hundertvierzig Millionen zugestanden, hat sich heute, tief unter uns am Meeresgrund, ereignet.«

Melvyn erblickte eine zitternde Frau am Rande des Absperrgürtels – seine Chance, Emotionen einzufangen. Die automatische Kamera-Sphäre folgte ihm, als er sich langsam auf die Überlebende zubewegte.

»Wer kennt ihn nicht – Jason Meyer, den berühmten Multimilliardär?«, stellte Melvyn die rhetorische Frage. »Der Future-Tower sollte nur der Erste sein, in einer ganzen Reihe von Gebäuden auf dem Meeresboden. Ein Projekt, das am heutigen Tag unzählige Leben kostete – erste Schätzungen gehen von 2300 Opfern aus.«

Mit einem Satz war Melvyn bei der überlebenden Frau. Sie war Anfang dreißig, bleich und zitterte wie ein »581er«{*} auf Neptun.

»Melvyn Frohike, GBN. Was ist auf dem Meeresgrund geschehen?«

Die Frau blickte aus trüben Augen empor. Ihre Lippen bebten. »Das Wasser, es war plötzlich überall«, schluchzte sie. »Ich kam noch durch das Schott, aber ich konnte meine Tochter Miriam nicht mehr finden. Ich weiß nicht, ob sie in einem der anderen Rettungsboote entkommen konnte.«

Melvyn nickte bedauernd, ergriff sanft die Hand der Frau und sagte: »Es sind sicher Millionen von Menschen dort draußen an den Mediennetzen, die Sie jetzt sehen und Ihnen in Gedanken die besten Wünsche zusenden, dass Sie Ihre Tochter unversehrt finden.« *Was hieß da Millionen*, dachte er. *Milliarden! Die Frau ist ein medialer Volltreffer! Bedauernswert, aber nicht zu weinerlich und verstört, um abstoßend zu wirken.*

Ein Paramedic kam herbeigeeilt. Er drängte Melvyn beiseite und beugte sich über die geschockte Frau, die ihren eigenen Oberkörper umschlungen hatte. Sie wiegte sich vor und zurück!

»Die Wunderwerke Jason Meyers führten zu einer furchtbaren Katastrophe von unvorstellbarem Ausmaß«, begann Melvyn zu sprechen. »Die Frage ist: Wo ist Jason Meyer jetzt? Konnte er der Katastrophe entkommen? Handelte es sich bei dem Unglück um einen Anschlag? Wenn ja, wer war in den Anschlag involviert? Das sind die Fragen, die es zu klären gilt.« Damit beendete er die Übertragung,

indem er – außerhalb des Sichtfensters der Zuschauer – einen Sensor betätigte. Der Live-Stream übertrug nun vorgefertigte Aufnahmen von der Unglücksstelle.

Zwei Sicherheitsbeamte verließen den abgesperrten Bereich. Einer der beiden war schlank und blond, der andere klein und hager. Melvyn aktivierte seine Mikro-Aufzeichner und schickte sie zu den Cops.

»… ins Meer gespült«, hörte er laut und deutlich. »Wie viele genau, ist noch nicht abzuschätzen, aber vermutlich müssen wir die Opferzahl weiter nach oben korrigieren«, berichtete Blondhaar gerade seinem Kollegen.

»Eine verdammte Scheiße ist das«, ereiferte sich der Kleine. »Die technischen Systeme sind doch mehrfach redundant. So etwas passiert nicht einfach so!«

»Vermutlich Sabotage«, erklärte Blondhaar weiter. »Die Techniker haben uns ein Log-File zur Verfügung gestellt. Daraus geht hervor, dass jemand kurz zuvor unter Umgehung einer Sicherheitsroutine in das System eingedrungen ist.«

»Also doch ein Anschlag. Wurde Meyer bisher gefunden?«

Die Beiden hatten die improvisierte Einsatzzentrale fast erreicht.

»Keine Spur von dem reichen Sack. Sein Büro war leer, aber unbeschädigt. Laut K.I. war er jedoch kurz vor der Katastrophe anwesend. Vermutlich hat er sich über irgendein geheimes Shuttle abgesetzt.« Blondhaar seufzte. »Du weißt doch, die Reichen beugen immer vor. Außerdem …«

Die Übertragung endete abrupt.

Melvyn aktivierte sofort den Live-Stream und sprach in die Kamera-Sphäre.

»Berichten aus informierten Kreisen der Polizei zufolge, hat Jason Meyer die Katastrophe überlebt«, sprach Melvyn und setzte sein ernstes Gesicht auf, das suggerieren sollte, dass er dies soeben auf ganz offiziellem Weg erfahren hatte. »Hatte Jason Meyer einfach nur Glück? Ahnte er von der Gefahr, behielt sie aber aus Gewinnsucht für sich? Steckt am Ende der Multimilliardär selbst hinter den Anschlägen und wollte seinen eigenen Tod vortäuschen? Das Gespinst um den geheimnisvollen Mann, an der Spitze eines Wirtschaftsimperiums, wird dichter. Wer übernimmt die Verantwortung für die zahlreichen Opfer des Experiments Future-Tower? Wer enthüllt die Wahrheit, die hinter den Ereignissen steckt? Nur einer kann Licht ins Dunkel bringen, Jason Meyer. Daher erneut die Frage: Wo ist er? Wo ist Multimilliardär Jason Meyer?«

*

Vesta-Reparaturdock
S.C.S.C. STERNENFAUST

24. Januar 2273, 01.00 Uhr

Mit einem leisen Zischen schloss sich die Tür zu seinem Quartier.

Cody streckte sich. Sein Nacken war verspannt. Die Gespräche mit Lieutenant Commander Brooks – dem Kommunikationsoffizier der STERNENFAUST – und Lieutenant Commander Logan Collister – dem Stellvertreter von Jenny Black Fox – hatten länger gedauert als ursprünglich angenommen. Doch jetzt besaßen auch die beiden eine detaillierte Zeiteinteilung der anstehenden Instandsetzungsarbeiten.

Die STERNENFAUST befand sich einmal mehr im Reparaturdock von Vesta. Cody hatte, in enger Absprache mit den Technikern des Raumdocks, einen genauen Zeitplan erarbeitet. Es würde noch einige Zeit vergehen, bis das Wandlerschiff das Dock wieder verlassen konnte.

Und ein wenig Ruhe tut uns allen auch ganz gut, dachte Cody erschöpft. *Die Crew kann den Heimaturlaub durchaus gebrauchen.*

Vor einigen Monaten war der Star Cruiser erneut in einen Konflikt mit den Kridan geraten. Auch wenn das Ende durchaus positiv verlaufen war, denn Sun-Tarin war zurückgekehrt und würde hoffentlich ein neues Zeitalter der Verständigung zwischen den Menschen und den Vogelartigen einleiten.

Trotzdem war das Schiff im Kampf in Mitleidenschaft gezogen worden{*}. Bei den Reparaturen war festgestellt worden, dass die Gelegenheit günstig war, einige Aggregate zu erneuern und die STERNENFAUST auf den technisch neuesten Stand zu bringen.

Cody und Commodore Frost hielten derweil auf dem Schiff die Stellung.

Der Captain der STERNENFAUST warf einen letzten Blick auf sein Pad. Die Werftarbeiter hatten vor einigen Minuten die Arbeit an einem Faserriss im vorderen Backbordsegment behoben, die molekulare Refusion der Komposit-Hülle war abgeschlossen.

Cody zeichnete den Bericht ab, dann schaltete er das Pad aus. Zeit, ein wenig zu schlafen. Er wollte sich schon in seine Nasszelle begeben, als ein Signalton des Kom-Systems ertönte. Es handelte sich um einen externen Ruf, doch die Signatur des Absenders wurde nicht übermittelt.

Verwundert schüttelte Cody den Kopf. Bei einer Kontaktaufnahme zu einem Star Cruiser war eine anonyme Funkmeldung eigentlich nicht möglich.

»Gespräch annehmen«, befahl er.

Das Gesicht eines älteren Mannes – er mochte Anfang fünfzig sein – erschien auf dem Bildschirm. Sein Haar war grau und dünn, die Augen funkelten aber noch voller Kraft.

»Guten Tag, Captain Mulcahy«, begrüßte ihn der Fremde. »Wie alt sind Sie?«

»Mister Meyer?«, stellte Cody überrascht fest.

Natürlich erkannte er sein Gegenüber. Jason Meyer war ihm zwar

noch nie persönlich begegnet, doch er war eine Berühmtheit. Die Tragödie um den Future-Tower hatte Cody natürlich auch während seiner Schicht mitbekommen.

Verschiedene Szenarien rasten durch Codys Gedanken. »Wie alt sind Sie?«, war der Erkennungsspruch unter den Rittern der GRAFSCHAFT, denen auch Cody Mulcahy angehörte.

Abgesehen von Richter Farlow kannte Cody keine weiteren Mitglieder der Organisation. Er selbst war den Rittern auch nicht aus Überzeugung beigetreten, sondern weil Richter Farlow ihn einst mit Nachdruck *überzeugt* hatte.

Und Richter Farlow war seit etlichen Monaten untergetaucht und unauffindbar.

»Sie sind also ebenfalls ein Ritter der GRAFSCHAFT«, stellte Cody nüchtern fest.

Meyer lachte auf. »Das bin ich in der Tat. Obgleich ich in der Hierarchie unserer Organisation weit mehr bin, als ein gewöhnliches Mitglied. Ich trage die Bezeichnung *Kastellan*.«

»Ich weiß nur von einem Medium, das sich Esau nennt. Aber auch ihm bin ich nie begegnet.«

»Keiner der Ritter ist Esau je persönlich begegnet«, erklärte Meyer. »Diese Ehre gebührt nur einem – dem Kastellan.«

Cody ließ sich nichts anmerken. Doch wenn er den Namen Esau hörte, müsste er immer auch an Sandrine denken. Eine Erinnerung, die ihm noch immer einen leichten Stich versetzte.

»Ich hatte vermutet, Ritter Farlow habe Kontakt mit Esau«, erwiderte Cody.

»Das hätte er wohl gern«, spottete Jason Meyer. »Und leider wohl nicht nur er, wie ich kürzlich schmerzlich erfahren musste.«

Cody kniff die Augen zusammen. »Mister Meyer, warum kontaktieren Sie mich?«

Meyer seufzte. »Wie Sie natürlich wissen, gab es einen verheerenden Anschlag auf den Future-Tower. Ein Unbekannter wollte von mir die Information, wo sich Esau befindet. Dafür war er bereit, über Leichen zu gehen.«

»Und da wenden Sie sich an mich? Weshalb gehen Sie nicht zu den Sicherheitsbehörden? Oder zu Esau?«

»Ich habe meine Gründe«, erklärte der Multimilliardär.

Cody schüttelte den Kopf. »Ich habe der GalAb alles erzählt, was ich über die Ritter der GRAFSCHAFT weiß. Dort weiß man, was ich weiß. Ich kann Ihnen also versichern, dass man Ihnen dort besser helfen kann.«

»Sie haben keineswegs alles erzählt«, sagte Jason Meyer und lächelte wissend. »Wie wir beide wissen, haben Sie durchaus ein paar Details ausgelassen. Ich denke da zum Beispiel an Sandrine Rochefort.«

Cody zuckte mit keiner Wimper. »Wollen Sie mich erpressen, Mister Meyer?«

»Keineswegs«, wandte der reiche Mann ein. »Sie sind ein ehrlicher, integrer Mann, das haben Sie mehrfach unter Beweis gestellt. Ich möchte, dass Sie mir helfen, den Killer aufzuhalten.«

»Ich wüsste nicht, wie ich Ihnen dabei helfen kann.«

»Sie sind immerhin Captain der STERNENFAUST!«

»Ich bin *lediglich* der Captain der STERNENFAUST. Das Kommando hat Commodore Frost. Sie werde ich in jedem Fall ins Vertrauen ziehen. Und Commodore Frost wird mit Sicherheit die Sicherheitsbehörden und die GalAb informieren.«

»Dana Frost«, murmelte Meyer. »Die Trägerin des Symbols.« Er lächelte. »Bitte, kontaktieren Sie Ihre Kommandantin.«

Commodore Frost würde sicherlich den gleichen Standpunkt wie er vertreten. Andererseits hatte Cody ihr versprochen, sie über jede neue Information zu den Rittern der GRAFSCHAFT in Kenntnis zu setzen.

»Mulcahy an Frost«, sagte Cody, nachdem er das Sensorfeld für die interne Kom-Verbindung berührt hatte.

Nach einigen Augenblicken erklang eine verschlafene Stimme: »Frost hier. Ich hoffe, es ist wichtig, Captain.«

»Das ist es, Ma'am.«

»Sprechen Sie!«

»Es wäre wohl besser, wenn Sie in mein Quartier kommen könnten«, bat er.

Ein kurzes Schweigen. »Ich bin unterwegs. Frost Ende.«

*

»Eine interessante Geschichte, die Sie uns hier erzählen«, begann Dana, nachdem sie sich die Geschichte von Jason Meyer angehört hatte. »Aber ich frage mich, was Sie von uns erwarten? Wir sind ein Schiff des Star Corps. Ich habe Vorgesetzte, vor denen ich meine Entscheidungen rechtfertigen muss.« Dass sich die STERNENFAUST außerdem im Reparaturdock befand, erwähnte sie nicht. Es ging diesen Jason Meyer ihrer Meinung nach auch nichts an.

Captain Mulcahy runzelte nur kurz die Stirn, enthielt sich jedoch jeden Kommentars.

»Wie ich es bereits sagte: Ich kann niemandem trauen«, erklärte der Industrielle. »Niemandem der Ritter, niemandem aus dem Star Corps. Womöglich sitzt dieser verdammte Massenmörder sogar in der GalAb.«

Dana drehte sich zur Wand und blickte durch das Fenster ins All hinaus. Dann wandte sie sich wieder an Jason Meyer. »Sie können unmöglich von mir erwarten, dass ich weder das Star Corps noch die GalAb informiere. Ich weigere mich, in die Machenschaften Ihrer Organisation verstrickt zu werden.«

»Sie sind bereits verstrickt, Commodore Frost«, erklärte Meyer.

»So, bin ich das?« Dana verschränkte die Arme vor der Brust.

»In der Tat«, bekräftigte Meyer. Er fokussierte Dana. »Selbst Ritter Mulcahy ist vermutlich nicht bewusst, wie lange es uns schon gibt, wie weit wir planen, und was wir bereit sind zu tun. Mein Vorgänger lebte in einer Zeit, die in vielerlei Hinsicht von Schlüsselmomenten geprägt war.« Der Milliardär lächelte. »Einer davon war die genetische Modifikation, die an Ihnen vorgenommen wurde, Commodore Frost.«

Ihr Körper begann zu kribbeln. »Was wissen Sie darüber?«

»Alles natürlich«, erwiderte Meyer. Er lächelte. »Ihre genetische Aufwertung war von großer Bedeutung – und ist es immer noch. Ich weiß längst, dass Sie dem Rätsel Schritt für Schritt näher kommen, dass Sie nach Antworten suchen. Genau diese biete ich Ihnen hiermit an.«

»Sie kennen mich nicht so gut, wie Sie glauben, wenn Sie wirklich darauf spekulieren, mich mit derartigen Versprechungen ködern zu können. Selbst wenn Sie wirklich alle Antworten auf meine Fragen haben, die Sicherheit der Solaren Welten würde ich jederzeit über die Befriedigung meiner persönlichen Neugier stellen.«

Meyers Lächeln wurde breiter. »Die Berichte über Sie werden Ihrem wahren Naturell in der Tat nicht gerecht. Doch natürlich weiß ich um Ihr Pflichtgefühl. Als Sie mit Meister William auf Einstein waren, um Informationen über Finn I. Chaineux zu finden, waren die Dateien im Mount Helens Hospital gelöscht worden.{*} Doch anstatt weiter nachzuforschen, haben Sie Ihre Suche abgebrochen, um das Kommando über die STERNENFAUST zu übernehmen. Ich weiß also sehr wohl, wo Ihre Prioritäten liegen. Und ich beabsichtige auch gar nicht, dass Sie diese Prioritäten ändern.«

»Dann wäre es an der Zeit, zu verraten, was Sie beabsichtigen.«

»Ich möchte, dass Sie beide mich persönlich aufsuchen. Nur Sie beide, niemand sonst. Sollte ich auch nur eine weitere Person entdecken, werde ich verschwinden – und jede Information mit mir!«

»Mister Meyer, Sie können doch nicht ernsthaft von mir verlangen, dass …«

Dana stockte, als Meyers Kopf plötzlich zur Seite schwenkte und er entsetzt aufblickte. »Was ist das?«, rief er. »Nein! Nicht so schnell!«

»Mister Meyer«, rief Dana, doch er schenkte Cody und Dana nicht länger Beachtung.

»Das kann doch nicht sein«, rief der mehrfache Milliardär.

»Mister Meyer, was ist los?«, wollte nun auch Captain Mulcahy wissen.

Meyer machte eine Handbewegung. »Es ist zu spät.«

»Sagen Sie uns, wo Sie sich befinden!«, rief Dana; doch in diesem Moment wurde der Bildschirm dunkel.

»Frost an Commander Brooks!«

Lieutenant Commander Brooks war der Kommunikationsoffizier der STERNENFAUST und ebenfalls an Bord geblieben, um einige Erneuerungen im Kom-System zu überwachen.

»Ich befinde mich im Quartier von Captain Mulcahy und führte gerade ein externes Kom-Gespräch. Können Sie ermitteln, von wo das Kom-Signal abgesendet wurde?«

»Einen Moment bitte!«

Es dauerte einige Sekunden, die Dana wie eine halbe Ewigkeit vorkamen.

»Negativ, Ma'am«, sagte Lieutenant Commander Brooks schließlich.

»Wie ist das möglich?«, erwiderte Dana streng. »Ohne exakte Authentifizierung des Absenders lassen die internen Kontrollen der STERNENFAUST keine eingehenden Kom-Signale durch.«

»Ich lasse gerade einen internen Check laufen, Ma'am«, erklärte der Kommunikationsoffizier. »Aber ich habe etwas anderes entdeckt. Das sollten Sie sich vielleicht persönlich ansehen.«

»Wir sind auf dem Weg. Frost Ende.« *Und einen Kaffee sollte ich auch gleich besorgen. An Schlaf ist in nächster Zeit wohl nicht zu denken.*

*

Erde, 14. Juni 2263
(vor neuneinhalb Jahren)

Das Fitnessstudio war nur spärlich besucht, wie meist um diese Zeit. So früh am Morgen waren es lediglich Frühaufsteher, die sich hierher verirrt hatten. Schüler und andere Studenten folgten zur Mittagszeit, während die Berufstätigen die Gravbänder und Muskelkuben erst am Abend füllten.

Sandrine konnte es sich leisten, auch ab und an eine Vorlesungsstunde ausfallen zu lassen.

»Hey, auch wieder da?«

Sie erwiderte den Gruß von Mirah. Sandrine hatte sich recht schnell mit der quirligen Trainerin angefreundet. Sie war klein, trug das Haar – der Hairspider sei Dank – an jedem Tag in einer anderen Farbe, und ihre Schneidezähne waren mit zwei trapezförmigen Farbfolien beklebt.

»Du bist ein Workaholic, weißt du das?«, fragte Mirah. »Du stehst kurz vor den Prüfungen, dazu jeden zweiten Tag Training, ein Nebenjob – wie machst du das alles?« Sie schüttelte den Kopf und warf kurz den Blick auf einen jungen Typen, der sich am Thekenautomat gerade einen Proteinshake zusammenstellte.

Sandrine lächelte. »Du weißt schon, wer schön sein will muss leiden, und so.« Sie zwinkerte.

»Dann leide mal schön!«

Der junge Mann führte den Becher mit dem Logo der *Cosmic-Fit-Company* an seinen Mund. »Geschmacksrichtung?«, fragte Mirah ihn, und Sandrine hörte, dass die Antwort »Ananas« lautete.

»Ananas, ist ja schrecklich«, scherzte Mirah.

Sandrine überließ Mirah ihrem Flirt, hörte noch entfernt, wie Mirah »Ananas, ernsthaft?«, scherzte und begab sich auf die flache, im Boden eingelassene Scheibe, an deren Rand etliche Displays angebracht waren. Es summte kurz, dann erhielt sie die aktuellen Daten über den Fettwert, die Muskelmasse, Wasseranteil und Gewebezustand ihres Körpers.

Ihre Sportkombination hatte etliche Sensoren, die das Training überwachten. Die Daten wurden aufgezeichnet und konnten jederzeit ausgewertet werden. Außerdem meldete sich der integrierte E-Trainer, falls sie ihre Muskeln zu sehr beanspruchte.

Sandrine betrachtete sich im Spiegel. Mit geübten Fingern band sie ihr schulterlanges, rotes Haar zu einem Pferdeschwanz. Ihre Augen wirkten trübe, das Grün funkelte nicht so intensiv wie sonst – der Lernstress machte sich langsam bemerkbar.

Sie schüttelte den Kopf, dann ging sie zum Gravband. Noch vor einigen Monaten hatte sie auf dem Campus trainiert, war die Stufen des Stadions ganz klassisch hoch und runter gelaufen – jeden Morgen. Ihre Knie hatten es ihr nicht gedankt. Hier war das Ganze deutlich komfortabler.

Auf dem Gravband konnte die Schwerkraft anhand verschiedener Trainingsroutinen manipuliert werden. Sandrine bevorzugte ebenes Gelände, bei einer Schwerkraft etwas über einem Gravos.

Zukünftig wollte Sie ihren Lauf nach und nach erschweren.

Während sie gemächlich lostrabte und die Geschwindigkeit langsam steigerte, sah sie sich um.

War er heute wieder hier?

Ihr Blick wanderte zu den Muskelkuben. Die Geräte waren der neueste Schrei. Antigravfelder hielten den Trainierenden in ihrer Mitte, während in der Schale rundherum Mini-Kraftfeld-Generatoren angebracht waren. Diese waren natürlich nicht sehr leistungsfähig, konnten jedoch in unterschiedlicher Stärke Druck auf die jeweiligen Muskelgruppen ausüben, wodurch diese sich anspannten.

Er kommt doch meist um diese Zeit, dachte Sandrine. *Habe ich heute vielleicht Pech?*

Beinahe wäre sie vom Gravband gestürzt, als sie zur Seite blickte und er plötzlich direkt an ihr vorbeilief.

Er mochte gerade mal zwanzig Jahre alt sein, also nur wenig älter als sie – und sah unverschämt gut aus. Kurz geschorene Haare, definierte Konturen, absurd perfekte Wangenknochen. Nur die Augen …

Er hat faszinierende Augen, aber er guckt irgendwie immer so … finster!

Sandrine erhöhte die Gravitation und lief schneller. Aus den Augenwinkeln konnte sie gerade noch erkennen, wie der Fremde in *seinen* Muskelkubus stieg. Er nahm immer den gleichen.

Er trainiert immer an den gleichen Tagen, hält sich an exakt den gleichen Ablauf und verwendet immer die gleichen Geräte, dachte Sandrine. *Und immer benutzt er den dritten Kubus von links.*

Das Antigravfeld umhüllte ihn, die Leuchtdioden begannen zu blinken, die Generatoren erwachten zum Leben. Es war nur ein Summen, doch in dem sonst fast leeren Fitnessstudio war es überlaut zu hören – zumindest für Sandrine.

Von der Theke erklang das Lachen von Mirah. Vermutlich hatte einer der *Bewerber* heute einmal Glück. Sie gönnte es der Trainerin. Entgegen ihrer flapsigen Sprüche war Sandrine durchaus klar, dass auch Mirah ein Arbeitstier war. Sie schuftete täglich. *Ein bisschen Abwechslung tut ihr gut.*

Sandrine beschleunigte ihre Schritte, während die Audiofelder ihres Hand-Pads die Musik von Syria Nova übertrugen.

Erneut wanderte ihr Blick zu dem Fremden. Der Muskelkubus stand nahe ihres Gravbandes. Durch die Öffnungen an der Seite konnte sie sein Gesicht erkennen. Es war schweißüberströmt. Vermutlich trainierte er mittlerweile auf einem extrem hohen Level.

Ich sollte ihn mal ansprechen, nahm sich Sandrine vor. *Oder noch besser, Mirah soll mir seinen Namen aus der Datenbank raussuchen. Dann finde ich seine Kom-Page und schreibe ihn einfach an.*

Sie lächelte. Erst jetzt bemerkte Sie, dass der Unbekannte den Kopf gedreht hatte. Er blickte sie direkt an. Erschrocken begann sie zu taumeln. Ein Schmerz durchzuckte ihr Knie. Das Gravband regulierte die Gravitation augenblicklich auf Normalniveau, der Sturz war jedoch unvermeidlich. Sandrine fiel, mit verdrehtem Knie, nach hinten.

Ihr Kopf machte eine unangenehme Bekanntschaft mit den seitlichen Begrenzungsstreben, dann schlug sie auf dem Boden auf.

Alles begann sich zu drehen.

Verdammt, ist mir übel! Sie versuchte, sich wieder aufzurichten.

»Vorsichtig«, erklang eine Stimme neben ihrem linken Ohr. Starke Hände griffen nach ihren Armen, stützten sie.

Schwankend kam Sandrine wieder auf die Beine. Zumindest auf das Linke. Ihr rechtes Knie sandte noch immer Schmerzwellen durch den Körper – sie konnte nicht mehr richtig auftreten. Zitternd wischte sie sich den Schweiß aus den Augen.

Erst jetzt realisierte sie, wer neben ihr stand.

»Du!« Es war heraus, bevor sie es aufhalten konnte.

»Kennen wir uns?« Seine Stimme war samtig-rau.

»Nur vom Sehen«, stammelte sie. »Ich meine, ich habe dich hier schon öfter mal gesehen.«

»Ach so.« Er nickte, und Sandrine ärgerte sich. Er war *ihr* aufgefallen. Umgekehrt war es offenbar nicht so gewesen.

»Geht es wieder?«

Sandrine schüttelte den Kopf. »Mir ist schwindelig. Und mein rechtes Knie tut höllisch weh. Ich muss es mir irgendwie verdreht haben.« Sie sah sich um. Mirah war nirgends zu sehen, die Theke war unbesetzt. *Ausgerechnet jetzt!*

»Ich bringe dich erst mal zur Bar, da kannst du dich hinsetzen«,

erklärte er. »Und dann suche ich die Trainerin.«

Der Griff um ihren rechten Arm verstärkte sich. Sandrine bekam eine Gänsehaut und versuchte krampfhaft, weder zu hilflos noch zu lächerlich zu wirken. »Danke.«

»Nichts zu danken.« Er sah zu Boden.

»Ich bin Sandrine«, stellte sie sich vor.

»Cody.«

Wenigstens kannte sie jetzt seinen Vornamen.

*

Merkur, 24. Januar 2273, 01.40 Uhr

Jason vollführte mit seiner rechten Hand eine Geste in der Luft. Der Computer interpretierte sie korrekt: Das Gespräch wurde beendet.

Zuvor murmelte er: »Es ist zu spät.«

Der Monitor, auf dem gerade noch Commodore Frost und Ritter Mulcahy zu sehen gewesen waren, erlosch. Zurück blieb das blinkende Warnsymbol, das von der K.I. eingeblendet wurde.

Wer auch immer das Gespräch zurückverfolgt hat, es war nicht die STERNENFAUST, dachte Jason. *Die hätten das nie in so kurzer Zeit geschafft.*

Er hatte geglaubt, hier auf dem Merkur sicher zu sein. Als Hauptanteilseigner der *Mercury Mining Company* konnte er zu seinem Schutz auf die Mercury Force zurückgreifen. Die kleine Privatarmee war bestens ausgebildet. Zudem glich sein unterirdisches Domizil einer Festung.

Er versuchte, die Nerven zu behalten, was – trotz der wunderbaren Musik von Giacomo Bartinelli, die durch den Raum hallte – einfach nicht gelingen mochte. Auch die Projektionen der Sternkarten erinnerten ihn mehr daran, dass er in Lebensgefahr schwebte, als dass sie ihn beruhigten.

Mit fliegenden Fingern nahm er Zugriff auf die Server-Protokolle. War es dem Unbekannten gelungen, sein Versteck aufzuspüren? Als er die HD-Kennziffern zurückverfolgte, erkannt er sofort, wer der Störenfried gewesen war.

Ich hätte es wissen müssen, dachte Jason verzweifelt. *Wer weiß besser über die internen Abläufe Bescheid, als ein ehemaliger Ritter. Und er hat allen Grund, mich zu hassen. Immerhin habe ich seine Macht zerstört.*

»Ein interessanter Ort, der Ihnen als Unterschlupf dient«, erklang die verzerrte Stimme aus dem Lautsprecher. »Aber nicht sehr originell. Es war zu leicht, Sie aufzuspüren.«

»Und doch haben Sie dadurch nichts gewonnen«, rief Jason wütend. Was glaubte dieser Mistkerl eigentlich, mit wem er sprach? Seine Angst wurde von einer Flamme der Wut verbrannt.

Ein kleiner Bildausschnitt erschien auf seinem 3-D-Monitor. Es

wirkte, als schwebe das Video einige Zentimeter vor dem Gesicht des Fremden. Es zeigte chaotische Aufnahmen von schreienden Menschen, Rettungsboten und ein Bild des Schwerbeschädigten Future-Towers.

»Wie ich sehe, sind Sie bereit, das Leben von Fremden zu opfern, um Ihr geliebtes Medium vor Schaden zu bewahren«, sprach die Silhouette mit drohendem Unterton. »Stellt sich mir die Frage, wie es mit Ihrem eigenen Leben aussieht.«

»Ich wäre zu jedem Zeitpunkt bereit, meine Existenz zu opfern, um dem großen Plan zu dienen.«

»Wirklich?« Die Stimme des Fremden triefte vor Sarkasmus. »Dann lassen Sie uns doch herausfinden, ob es sich tatsächlich so verhält.«

Jason hörte ein Surren, dann folgte ein Stich. Er ertastete einen Pfeil, der sich in seine Halsschlagader gebohrt hatte. Mit einem Ruck zog er ihn heraus.

An der Stirnseite seines Büros waren mehrere Nadler-Attrappen auf drei Regalreihen aufgebaut. Sie zeigten die Entwicklung der Handfeuerwaffe im Wandel der Zeit. Model Pro-400-Na, die verhängnisvolle Waffe, die aufgrund der instabilen Fusionsbatterie zu einem verheerenden Unglück geführt hatte, war umgefallen. Von ihr musste der Schuss gekommen sein.

»Was haben Sie getan?«, hauchte Jason.

Ein Brennen ging von der Wunde aus. Es waberte über seine Haut, breitete sich langsam in alle Richtungen aus. Jason begann zu schwitzen.

»Ich teste Ihren Überlebenswillen«, erklärte der Fremde. »In diesem Moment flutet durch die Blutbahnen Ihres Körpers etwas absolut Tödliches.«

Jason tastete nach seinem Hand-Kom.

»Machen Sie sich nicht lächerlich. Die Verbindungen zur Außenwelt sind gekappt. Außerdem könnte Ihnen sowieso keiner der Ärzte helfen.«

Was auch immer ihm der Unbekannte geimpft hatte, Jasons Nano-Schild hatte es nicht aufzuhalten vermocht.

Jason war schon oft Opfer von Naniten-Attacken geworden. Zusammen mit den größten Koryphäen auf dem Gebiet der Nano-Technologie hatte er ein künstliches Immunsystem entwickelt. Es war ein Prototyp, über das noch nicht einmal das Star Corps verfügte.

Er muss irgendein Nano-Virus kreiert haben, dessen Signatur von meinem Schild noch nicht gelesen werden kann, begriff Jason. *Und es zersetzt meinen Körper zu schnell.*

»Sie haben nur noch wenige Minuten, dann sind Sie tot«, sagte der Fremde ruhig. Er hielt kurz inne, vermutlich, um die Nachricht wirken zu lassen, dann fuhr er fort: »Retten Sie Ihr Leben. Sagen Sie mir: Wo ist Esau? Sobald sie mir die Informationen geben, kann ich das Gegenmittel aktivieren.«

»Warum tun Sie das? Ist Ihnen Ihre verdammte Macht so wichtig?«

»Meine Macht?«, echote die Silhouette. »Sie glauben, ich suche Esau, um durch ihn Macht zu erlangen?«

Das Brennen wurde intensiver. Auf Jasons linkem Arm bildeten sich Wunden, Haut löste sich ab. Mit Entsetzen sah er dabei zu, wie der Daumennagel seiner rechten Hand sich ablöste und zu Boden fiel.

»Natürlich tun Sie das«, erwiderte Jason heißer. »Ich weiß, wer Sie sind. Ich habe bemerkt, wie Sie sich in die Verbindung zur STERNENFAUST einhackten – was für eine dilettantische Leistung. Es war ein Leichtes, den Ursprungsort ausfindig zu machen.«

»Dann sagen Sie mir, Kastellan: Wer bin ich?«

Jason röchelte. Ein metallischer Geschmack breitete sich in seinem Mund aus – dann spuckte er Blut.

»Ja, die kleinen Wunderwerke der Technik versehen ihren Dienst ausgesprochen gut«, stellte die Stimme fest.

Jason spie weiter Blut auf seinen Schreibtisch. Er versuchte sich aufzurichten, seine Beine gaben jedoch nach. Der Stuhl glitt nach hinten – er selbst fiel zu Boden.

Die Silhouette seines Peinigers war nun auf jedem Monitor im Raum zu sehen. »Verschwenden Sie Ihren Atem nicht an sinnlose Vermutungen«, sprach der Mörder auf jedem Monitor gleichzeitig. »Es ist ohne Bedeutung, wer ich bin. Es ist ohne Bedeutung, ob Sie wissen, wer ich bin. Niemand kann mich aufhalten – niemand *wird* mich aufhalten. Noch vermag ich Sie zu retten. Es kostet Sie nicht viel. Also, sagen Sie mir: Wo ist Esau? Nicken Sie mit dem Kopf, wenn Sie aufgeben möchten.«

Jasons Blickfeld verschwamm. Die schwarze Silhouette auf den Monitoren schien nach ihm zu greifen – ihre gierige Hand nach ihm auszustrecken.

Seine Gedanken begannen sich zu verwirren.

»Sie haben den Punkt nahezu erreicht, an dem selbst ich Ihnen nicht mehr zu helfen vermag«, erklärte der Fremde. »Geben Sie mir Esau. Geben Sie mir seinen Aufenthaltsort. Wenn er wirklich so mächtig ist, wie Sie behaupten, kann ich ihm ohnehin nichts tun.«

Die Schmerzen nahmen – er hätte nicht gedacht, dass es noch möglich war – weiter zu. Ein Stechen breitete sich in seinem Magen aus.

»Seien Sie nicht dumm! Ich finde Esau, so oder so. Durch Ihren sinnlosen Tod werden Sie ihn nicht retten. Er kann sich auf Dauer nicht vor mir verstecken. Sie können Esau nicht retten. Sie können nur sich selbst retten.«

Die Haut auf Jasons linkem Arm wurde porös, bröselte wie Aschestaub zu Boden.

Jason blickte auf die Monitore, die vor seinen Augen verschwammen. Er blickte auf die geballte Dunkelheit.

Als ihn die Kraft zu schreien verließ, überfiel ihn die Qual ohne jedes Erbarmen. Er wollte leben, er wollte sterben, wenn nur diese Qualen ein Ende nahmen.

Er erreichte den Punkt, an dem er alles gegen den Schmerz eingetauscht hätte. Esau, die Welt, die Galaxis …
Jason spuckte einmal mehr Blut, dann traf er eine Entscheidung.

*

Vesta-Reparaturdock
S.C.S.C. STERNENFAUST
24. Januar 2273, 01.45 Uhr

Als Dana die Brücke betrat, erhob sich Lieutenant Commander Max Brooks in einer geschmeidigen Bewegung.
»Ma'am«, grüßte er nickend.
Außer dem Afrikaner war nur noch Fähnrich Silverman auf der Brücke, die ihm assistierte. »Wie sieht es aus, Commander, haben wir ihn?«, wollte Dana wissen.
Der Kommunikationsoffizier winkte ihr, ihm zu folgen. Dabei erklärte er: »Es ist etwas verzwickt. Wir hatten Glück, dass ich auf der Brücke war, als die HD-Verbindung gerade abgebrochen war.«
Mit diesen Worten nahm der Offizier hinter der Kommunikationskonsole Platz. »Das Signal wurde über mehrere HD-Transmitter-Stationen geleitet, wechselte vier Mal die Trägerfrequenz und war zudem über einen anderen Anschluss maskiert. Ich hätte keine Chance gehabt es aufzuspüren, wenn da nicht noch eine dritte Person involviert gewesen wäre.«
»Eine weitere Person?«, echoten Dana und Captain Mulcahy gleichzeitig.
»Exakt«, verkündete Lieutenant Commander Brooks. »Jemand, der das Signal gehackt hat. Eine ziemlich dilettantische Arbeit, wenn Sie mich fragen. Dabei hat der Unbekannte nämlich nahezu jede Vorsichtsmaßnahme außer Acht gelassen: kein HD-Relais, keine Tunnelung. Ich konnte sein Signal problemlos verfolgen. Fragen Sie mich nicht, woher er das Trägersignal Ihres Gesprächspartners kannte, aber so war es. Daher konnte ich von diesem Punkt an ziemlich leicht den Endpunkt der Kommunikation lokalisieren.«
Wenn Jason Meyer die Wahrheit gesagt hatte, dann handelte es sich bei dem Unbekannten mit großer Wahrscheinlichkeit um die Person, die den Anschlag auf den Future-Tower zu verantworten hatte.
»Wo befindet sich das Ausgangssignal der Nachricht?«, wollte Dana wissen.
»Auf dem Merkur.«
»Und das Signal des unbekannten Dritten?«
Max Brooks verzog das Gesicht. »Ebenfalls auf dem Merkur.«
»Verdammt«, fluchte Dana. »Dann haben wir wohl kaum eine Chance, Meyer rechtzeitig zu finden.«
Die Augen von Lieutenant Commander Brooks waren bei der

Erwähnung des Namens Meyer ein gutes Stück größer geworden, er stellte aber keine Fragen.

»Wir müssen sofort die Sicherheitsbehörden informieren«, stellte Captain Mulcahy in seiner unnachahmlich logischen Art fest.

»Da haben Sie zweifellos recht«, erwiderte Dana. »Mister Meyer mag noch so sehr auf seine Sicherheit bedacht sein, in totem Zustand nutzt er uns wenig.«

Captain Mulcahy verschränkte die Arme hinter dem Rücken. »Da der Aufenthaltsort des Kastellans der Merkur ist, bietet sich eine bestimmte Person geradezu an.«

Dana nickte. »Commander al Khaled.« Sie wandte sich an Max Brooks und befahl: »Commander, stellen Sie eine Verbindung mit dem Hauptquartier der GalAb her. Ich will Commander al Khaled sprechen. Sagen Sie ihm, es ist von höchster Wichtigkeit, dass wir uns *sofort* unterhalten. Es geht um die Ritter der GRAFSCHAFT. Und um Jason Meyer.«

»Ma'am?«, fragte Lieutenant Commander Brooks nach. Auch wenn Dana Frost in ihrem Bericht alles erwähnt hatte, was sie über die Ritter der GRAFSCHAFT wusste, war ein Großteil der Crew nicht über die Geheimorganisation informiert.

»Sie haben richtig verstanden!« Im Davongehen fügte sie hinzu: »Legen Sie das Gespräch bitte in meinen Bereitschaftsraum.«

Dana spürte förmlich, wie ihr die Zeit davonlief. Jason Meyer war die erste wirklich heiße Spur zur Wahrheit, die hinter ihrer genetischen Aufwertung steckte. Außerdem hatte er den Eindruck erweckt, etwas über ihr Wangensymbol zu wissen, das sie im »Auge des Universums« erhalten hatte.

Es war an der Zeit, mit ihm ein Gespräch zu führen.

*

Als Dana geendet hatte, blickte Commander al Khaled nachdenklich durch sie hindurch.

Der ehemalige Offizier der STERNENFAUST hatte sich in seiner Rolle als neuer Chef der GalAb gut eingefunden. Seine kurzen, schwarzen Locken waren zerzaust – vermutlich hatte ihre Kontaktanfrage ihn ebenfalls aus dem Bett geholt –, und seine Augen blinzelten leicht gerötet die Kamera.

»Nachdem wir durch Captain Mulcahy auf die Ritter aufmerksam wurden, habe ich eine Spezialeinheit auf die Sache angesetzt«, erklärte er. »Bisher wissen wir jedoch nach wie vor nur wenig über diese Gruppierung. Die Tatsache, dass Richter Farlow Captain Mulcahy die Anweisung gab, Meister William zu töten{*}, hat einige Leute – darunter auch den Ratspräsidenten – natürlich in höchstem Maße beunruhigt.« Nachdenklich fuhr er sich mit dem Zeigefinger der rechten Hand über den Nasenrücken. »Wenn dieser Unbekannte

tatsächlich hinter dem Future-Tower-Anschlag steckt, erhält das Ganze eine völlig neue Dimension. Ich werde sofort ein Team losschicken, doch natürlich wissen wir noch nicht, wo exakt Jason Meyer sich befindet.«

Seine Hände begannen damit, etwas außerhalb des Erfassungsbereichs der Kamera einzutippen.

»Ich muss Sie aber warnen«, warf Dana ein. »Meyer wollte nur mit Captain Mulcahy und mir sprechen. Er glaubt an einen Verräter innerhalb der GalAb. Auch wenn durch seine Erlebnisse sicher ein wenig Paranoia im Spiel ist, bin ich dazu geneigt, seine Vermutung zumindest in Erwägung zu ziehen. Wir sollten vorsichtig sein.«

»Ich werde nur eine Handvoll Personen einweihen«, bestätigte der Perser. »Ich schicke ein kleines Team zur *Mercury Mining Company*.«

Max Brooks hatte das Signal bis zum Merkur, genauer, dem Hauptsitz der *Mercury Mining Company*, zurückverfolgt. Noch während ihres Gesprächs mit Shamar Al Khaled hatte Captain Mulcahy ihr das Ergebnis einer Recherche auf ihr Daten-Pad überspielt. Demnach war Jason Meyer über verschiedene Scheinfirmen und Fonds zum Mehrheitseigentümer der Firma geworden.

Danas Gedanken wanderten unweigerlich zum Msssarrr-Zwischenfall zurück, der dem Merkur 2236 zu trauriger Berühmtheit verholten hatte{**}.

»Wird es Probleme mit der Mercury Force geben?«, sprach Dana ein Problem an. »Immerhin werden sie über ein unerwartetes GalAb-Team nicht gerade erfreut sein.«

»Wenn Jason Meyer wirklich niemandem traut, hat er sich vermutlich unterirdisch eingeigelt – ohne Personenschutz durch die Force. Aber gegen einen Einsatz der GalAb wird auch die Force nichts unternehmen können. Und da sich die Ritter der GRAFSCHAFT in Belange eingemischt haben, die den Erstkontakt mit den Kad'Chie betrafen, fällt diese Organisation eindeutig in meinen Zuständigkeitsbereich.«

»Verstehe.« Dana nickte. »Mir sind von hier aus noch die Hände gebunden, aber Captain Mulcahy und ich werden in den nächsten Minuten mit einem Shuttle starten.«

»Halten Sie das wirklich für eine gute Idee? Ich habe hier ausgebildete Spezialisten. Ich kann Ihnen die Ergebnisse einfach zukommen lassen.

Persönlich können Sie ohnehin nicht viel ausrichten.«

Dana schüttelte entschieden den Kopf. »Sobald Sie Jason Meyer in Gewahrsam haben, wird er sicher nur mit Captain Mulcahy oder mir sprechen wollen.«

»Ich habe kein gutes Gefühl dabei, aber ich stimme einstweilen zu.«

Dana musste ein Schmunzeln unterdrücken. Vom militärischen Rang her stand Commander al Khaled noch immer unter ihr. Doch als Chef der Galaktischen Abwehr war er in Sicherheitsfragen

weisungsbefugt, und das hatte er ihr soeben mehr als deutlich klargemacht.

»Bald sind wir schlauer«, sagte Commander al Khaled entschlossen und warf einen Blick nach links. »Das Alpha-Team verlässt gerade die Basis, Beta ist in einigen Minuten startklar. Wer auch immer der Unbekannte ist, der sich in die Verbindung zwischen Ihnen und Jason Meyer eingehackt hat, auch ihn werden wir schnell finden.«

»Wir machen uns auf den Weg.«

»Guten Flug«, wünschte Commander al Khaled.

»Danke. Frost Ende.«

*

Merkur, Goethe-Krater
24. Januar 2273, 02.31 Uhr

Obwohl der Videokontakt zu Commodore Dana Frost geendet hatte, gab Shamar al Khaled seine gerade Haltung auf, lehnte sich in seinem Konturensessel zurück und versuchte sich für einen Moment zu entspannen.

Er brauchte für einen Moment Ruhe, denn Tage, die mit solchen Ereignissen starteten, wurden meist nicht besser.

Ich denke noch immer in Tagen, ging es ihm durch den Kopf. *Auf dem Merkur gibt es keine Tage!* Die Eigenrotation des Planeten war mittlerweile nahezu zum Erliegen gekommen. Ein Tag auf der steinigen Welt entsprach achtundfünfzig Erdtagen.

»Sir, wir haben das Zielgebiet fast erreicht«, erklang die Stimme des Agenten aus dem Lautsprecher und ließ ihn hochschrecken.

Shamar setzte seine Signatur unter den aktuellen Einsatzbericht von Valentina Duchamp, den die Agentin vor einigen Stunden eingereicht hatte. Während Gregor Rudenkos Amtszeit als Ratsvorsitzender war Valentina Duchamp seine persönliche Sicherheitsberaterin gewesen. Danach war sie zur GalAb zurückgekehrt, worüber Shamar nicht unglücklich war, immerhin leistete sie ganz wie in alten Zeiten hervorragende Arbeit. Valentina Duchamp war mittlerweile eine Legende. Immerhin war sie es gewesen, die vor fast zwanzig Jahren Dana Frost und Yngvar MacShane aus den Händen Natascha Wongs befreit hatte.{*}

Shamar wandte sich dem Monitor zu, auf dem eine Karte des Merkurs eingeblendet war. Die einzelnen Kolonien, die sich innerhalb der verschiedenen Krater befanden, waren rot umrandet. Das Shuttle mit dem Alpha-Team näherte sich als grüner Punkt dem Beethoven-Krater, der einen Durchmesser von 643 Kilometern hatte und die größte Kolonie des Planeten beherbergte.

»Alpha-Team, die richterliche Genehmigung wird soeben auf Ihr Pad übertragen«, erklärte Shamar, nachdem er das elektronische

Dokument gerade erhalten hatte.

Die Koordinaten des Shuttles näherten sich zwanzig Grad südlicher und 123 Grad westlicher Breite an. Das Team war dem Ziel nahe.

»Rechnen Sie mit feindlichen Kontakten«, sprach er weiter. »Nadler auf Betäubung!«

Vermutlich hatte Jason Meyer sein Sicherheitspersonal instruiert, überraschende Besucher unter allen Umständen fernzuhalten. Wenn er tatsächlich annahm, dass sich in den Reihen der GalAb ein Verräter befand, würde er das Alpha-Team trotz des Haftbefehls niemals freiwillig begleiten.

Inzwischen war es gelungen, den Ursprung des Kommunikationssignals weiter einzugrenzen. Er lag eindeutig innerhalb des *Mercury Mining*-Komplexes.

In Anbetracht der Besitzverhältnisse überrascht das nicht, dachte Shamar. Er warf einen Blick auf sein Daten-Pad. Jason Meyer hatte im März 2270 damit begonnen, Anteile der *Mercury Mining Company* zu erwerben. Die Transaktionen waren gut getarnt gewesen. Kaum jemand hatte etwas davon gemerkt. Die Firma wurde noch immer von Sarah Ramirez geleitet, doch Jason Meyer war der Puppenspieler im Hintergrund.

Man muss sich fragen, wie weit diese Ritter der GRAFSCHAFT auch in alle Bereiche der Gesellschaft vorgedrungen sind, fragte sich Shamar. *Immerhin haben sie die finanziellen Mittel von Meyer zur Verfügung. Und wenn es ihnen schon gelungen ist, einen Offizier an Bord des ersten Wandlerschiffes einzuschleusen, lässt das Schlimmes erahnen.*

Die Gebäude im Beethoven-Krater waren vollständig unter der Oberfläche angelegt; die enorme Strahlung der Sonne machte es notwendig. Zwar war das Magnetfeld des Planeten aufgrund des brodelnden Innenlebens und des großen Metallkerns gut ausgeprägt, gegen die starke Sonnenstrahlung bot es jedoch keinen ausreichenden Schutz. Der Höllenglut eines Merkur-Tages, in dessen Verlauf bis zu 460 Grad Celsius erreicht wurden, war nur wenig entgegenzusetzen.

»Stelle Kontakt zur *Mercury Mining*-Verwaltung her«, meldete Agent Falkar.

Auf der großen Monitorwand öffneten sich verschiedene Fenster. Shamar erhob sich. Neben der Karte mit den Markierungen übertrug das Shuttle die Außenansicht; alle Gespräche wurden in Textform mitprotokolliert. Agent Falkar hatte zudem die Kamera seines Anzugs aktiviert.

Shamar erhielt damit Input aus multiplen Quellen und konnte den Verlauf des Geschehens in Echtzeit mitverfolgen. Als Chef der GalAb nahm er natürlich nicht selbst an Einsätzen teil.

»Offizieller Durchsuchungsbefehl wurde akzeptiert«, erklang die Stimme von Agent Falkar. »Wir haben Zutritt zum gesamten Gelände. Setzen Kurs auf die Zielkoordinaten.«

»Verstanden Alpha-Team«, erwiderte er.

Das Shuttle überflog Beethoven City. Unter ihm kam das Areal in

Sicht, unter dem sich die *Mercury Mining Company* befand. Bisher war alles ruhig geblieben.

Die Maschine mit den Agenten an Bord sank herab, der steinige Untergrund kam näher. Eine Strukturlücke im Kraftfeld wurde geschaltet, die das Shuttle passieren ließ – dann hatte es den Boden erreicht.

Nur Augenblicke später verließ das Alpha-Team die Maschine.

»Irgendeine Reaktion?« Shamar blickte auf den Protokoll-Screen, der die Antwort vorwegnahm.

»Negativ, Sir«, bestätigte Agent Falkar dann auch das Offensichtliche. »Wir starten jetzt den Zugriff.«

Das Team bestand aus sieben auf Einsätze dieser Art spezialisierte Marines und Agent Falkar. Auf einem Monitor-Ausschnitt zu seiner Rechten konnte er von jedem Mitglied die Vitalzeichen beobachten.

Private Papandropoulos gelang es innerhalb von wenigen Sekunden, das elektronische Türschloss außer Gefecht zu setzen. Der Mann war ein Genie, wenn es um die Entwicklung chaotischer Viren-Algorithmen ging. Bisher hatte ihm kein Sicherheitssystem auf Dauer standgehalten.

Das Team betrat den flachen Bau. Shamar behielt die Anzeigen im Auge. Von menschlichen Wachen war nach wie vor nichts zu erkennen, was jedoch nicht zwangsläufig bedeutete, dass es keine gab oder dass der Multimilliardär nicht auf andere Weise für seinen Schutz gesorgt hatte.

»Wir besteigen nun den Aufzug«, kommentierte Falkar für die Protokolldatei.

Wie kann es sein, dass ein so paranoider, auf Sicherheit bedachter Mann wie Jason Meyer nichts gegen Eindringlinge unternimmt?, fragte sich Shamar, als Agent Falkar und drei Marines in den Aufzug stiegen. Die übrigen Mitglieder des Alpha-Teams sicherten den Rückzug.

Die Kabine sank langsam abwärts. In 925 Meter Tiefe öffneten sich die Türen.

Die Marines betraten den eigentlichen Wohnbereich von Meyer.

Shamar warf einen Blick auf die Daten des Handscanners von Agent Falkar, mit dem dieser die Umgebung überprüfte.

Er wunderte sich über einen leichten Temperaturanstieg.

Private Papandropoulos wandte sich dem nächsten Terminal zu, um auch die autarke K.I. des Domizils zu infiltrieren.

Ein Netz aus Laserstrahlen stoppte den Lauf des Mannes auf abrupte Weise. Der Körper des Marines stand noch einige Augenblicke still, dann fielen die einzelnen Körperteile zu Boden.

Der Angriff war so unerwartet erfolgt, dass Shamar sekundenlang fassungslos auf die Überreste des Spezialisten starrte. Das blutige Bündel hatte nicht mehr viel mit dem lachenden Mann gemein, der in seiner Arbeit aufgegangen war.

»Rückzug!«, rief unterdessen Agent Falkar.

Doch die Aufzugtüren schlossen sich bereits. Dann brach die Hölle

über das Team herein.

*

Anflug auf den Merkur, Shuttle SF-6
24. Januar 2273, 06.57 Uhr

Dana versuchte krampfhaft, ihre Ungeduld zu zügeln, als das Shuttle in behäbiger Langsamkeit zur Landung ansetzte.

Wie schnell wir uns doch an die neue Technik gewöhnen, ging es ihr durch den Sinn. Sie musste unweigerlich lächeln.

Noch vor wenigen Jahren war der Mesonenantrieb in Kombination mit dem Bergstromraum die schnellste Möglichkeit für das Reisen zwischen den Sternen gewesen. Seitdem der STERNENFAUST III jedoch der HD-Raum zur Verfügung stand, hatte sich ihr Empfinden geändert. Schiffe ohne HD-Antrieb waren eindeutig zu langsam.

»Ich bin gespannt darauf, zu erfahren, weshalb Commander al Khaled uns nicht im Hauptquartier der GalAb empfängt«, murmelte Dana.

Captain Mulcahy wandte sich ihr zu. »Da er für uns nicht einmal zu sprechen war, scheint sich eine überraschende Situation entwickelt zu haben, die sein Eingreifen erforderlich macht.«

»Das Eingreifen des Leiters der Galaktischen Abwehr?«, erwiderte Dana. »Dabei dürfte es sich um ein Problem mit Zündstoff handeln.«

Captain Mulcahy erhob sich. Gemächlich trat er an die Sichtluke und blickte auf Backbordseite aus der Maschine hinaus. »Wir nähern uns dem Areal der *Mercury Mining Company*.«

»Vermutlich war Jason Meyer über das Auftauchen der GalAb-Agenten nicht sehr glücklich.«

»Wenn diese Agenten ihm das Leben retten, dürfte er kaum Einwände haben«, entgegnete Dana. Sie trat neben Captain Mulcahy. »Ich hoffe nur, er hat nicht zu viel Widerstand geleistet.«

Das Shuttle wurde langsamer und sank auf eines der firmeneigenen Landefelder. Magnetische Klammern verankerten die Maschine, dann senkte sich der Boden in die Tiefe.

»Ma’am, wir haben die Freigabe, das Shuttle zu verlassen«, erklang die Stimme von Lieutenant Sirimov aus der Pilotenkanzel, als der Sinkvorgang abgeschlossen war.

Dana erhob sich. »Gehen wir.«

Vor dem Shuttle wurden sie bereits erwartet. Zwei Männer, die in der Uniform der Mercury Force mit ihren kantigen Gesichtern und kurz geschorenen Haaren wie Zwillinge aussahen, grüßten kurz und bedeuteten dann, ihnen zu folgen.

Wenn GalAb und Mercury Force zusammenarbeiten, muss etwas wirklich Schlimmes vorgefallen sein, überlegte Dana. *Normalerweise herrscht zwischen den Organisationen doch ein heftiges*

Konkurrenzdenken.

Ein Sub-Car stand abfahrbereit am Rande des unterirdischen Landefelds. Die *Mercury Mining Company* bestand aus einer großen Anzahl von ausgebauten Kavernen. Um eine schnelle Passage zu ermöglichen, war das gesamte Areal von Schnelltunneln durchzogen.

»Wohin bringen Sie uns?«, wandte sich Dana an den Mann, der am Steuer saß.

»Die Fahrt dauert nur wenige Minuten, Ma'am«, erwiderte der Angesprochene. »Commander al Khaled wird Sie am Ziel aufklären.«

Dana verzichtete darauf, weiter nachzubohren, immerhin befolgte der Fahrer nur Befehle. Stattdessen betrachtete sie das monotone Bild der felsigen Wände, die an dem Sub-Car vorbeizogen.

Als die Fahrt endete, bemerkte Dana, dass sie kurz eingenickt war. Sie stieg, dicht gefolgt von Captain Mulcahy, aus dem engen Fahrzeug und streckte ihre Glieder.

»Commodore Frost, Captain Mulcahy«, begrüßte sie der wartende Shamar Al Khaled. »Ich hoffe, Sie hatten einen guten Flug.«

Dana schüttelte die Hand des Persers. »Was ist passiert?«, fragte sie ohne Umschweife.

Das Gesicht des GalAb-Chefs wirkte eingefallen, tiefe Augenränder zeichneten sich ab. Die Haut hatte einen ungesund hellen Ton angenommen. Er antwortete, während er die Hand von Captain Mulcahy schüttelte: »Ich fürchte wir haben Jason Meyer ebenso unterschätzt wie seinen Widersacher. Folgen Sie mir, ich erkläre Ihnen alles auf dem Weg nach oben.«

Mit einem Mal wimmelte es um sie herum von Mitgliedern der GalAb und der Mercury Force. Särge auf Antigravfeldern glitten an ihnen vorbei, der Inhalt war in undurchsichtige Stasefelder gehüllt.

Es war offensichtlich, dass hier etwas vorgefallen war, das etliche Leben gekostet hatte.

Commander al Khaled massierte sich die markante, scharf gezeichnete Nase. »Meyer und das gesamte Alpha-Team sind tot.«

Der Tunnel führte schräg in die Höhe. Sie passierten insgesamt fünf Schotts, die alle geöffnet waren. Dahinter verschwand das graue Einerlei und machte einer luxuriösen Villa Platz.

»Das Domizil von Meyer?«

»Richtig«, erwiderte Commander al Khaled. »Als meine Leute mit dem Durchsuchungsbefehle hier eintrafen, wurde dieser über das Datennetz in die K.I. gespeist. Die Annahme wurde jedoch verweigert, woraufhin mein Team sich gewaltsam Zutritt verschaffte.«

Captain Mulcahy deutete auf eine Lache eingetrockneten Blutes, die sich auf den teuren Bodenplatten aus veredeltem Akarat-Marmor ausbreitete. »Ich nehme an, es gab Sicherheitsvorkehrungen?«

»Jason Meyer war ein Sicherheitsfanatiker. Da er die Waffen nicht deaktiviert hat, haben sie das Team angegriffen. Als wir kamen, war es bereits zu spät. Es hat Stunden gedauert, bis wir die K.I. von außen

deaktivieren konnten. Die Mercury Force hat ebenfalls zwei ihrer Männer verloren, die als Wachschutz innerhalb der Villa positioniert waren.«

»Wie ist Meyer gestorben?«, warf Dana ein.

Al Khaled nickte. Er bedeutete ihnen, ihm weiter zu folgen. Gemeinsam durchquerten sie einen geräumigen Salon, einen Cinema-Room mit überdimensionierter 3-D-Leinwand und durchschritten einen langen Gang.

Dann folgte das Arbeitszimmer.

Der Raum war rund und von enormer Größe. Drei der Wände wurden von Monitoren bedeckt, die jedoch alle deaktiviert waren. Dazwischen wurden Projektionen von stellaren Himmelskarten auf die Wände geworfen. Ein länglicher Schreibtisch nahm besonders viel Platz ein. Dahinter befand sich ein schwarzer Konturensessel.

Das Interessanteste befand sich jedoch am Boden hinter dem Schreibtisch.

Commander al Khaled drehte sich zu Dana um. »Dieses Skelett ist alles, was von Jason Meyer übrig ist.«

*

Cody sah sich aufmerksam im Raum um. Langsam schritt er weiter. Dicht vor dem Skelett, das schon fast klinisch sauber war, ging er in die Hocke. »Ich nehme an, Ihre Männer haben ihn genau so vorgefunden.«

Der Perser nickte. »Wir haben verschiedene Untersuchungen durchgeführt, um zu bestätigen, dass es sich tatsächlich um die Überreste von Mister Meyer handelt. Er ist es zweifellos.«

Ein dünnes Stasefeld umgab das Skelett. Der Projektorring umfasste den Corpus in einem Abstand von wenigen Zentimetern. Die Einfassung der Mini-Projektoren war biegsam und an das Skelett angepasst.

Commodore Frost hakte nach: »Könnte er seinen Tod inszeniert haben? Was ist mit möglicher DNA-Manipulation? Oder eine Fälschung der Ergebnisse? Meyer war immerhin sehr reich.«

»Was Sie dort am Boden sehen, sind zweifelsfrei die Überreste von Jason Meyer«, stellte Commander al Khaled mit Nachdruck fest. »Unsere fähigsten Spezialisten haben das bestätigt. Zudem haben wir auch noch das hier.« Mit diesen Worten zog er ein mobiles Daten-Pad hervor und reichte es Dana Frost. Cody trat neben die Kommandantin.

»Starten Sie das Video.« Commander al Khaled deutete auf die Touch-Oberfläche.

Dana betätigte das Play-Symbol, woraufhin eine Aufnahme ablief, die in diesem Raum gemacht worden war. Sie zeigte Jason Meyer, der auf dem Boden lag. Seine Haut war an etlichen Stellen

aufgeplatzt. Sein Körper schien von außen nach innen aufgefressen zu werden. Es dauerte nur wenige Minuten, doch die Schreie des Mannes ließen sie zu einer Ewigkeit werden. Selbst die Blutspritzer und die Kleidung wurden zersetzt. Zurück blieb nur das saubere Skelett.

»So etwas habe ich noch nie gesehen.« Dana Frost schüttelte den Kopf.

Cody sprach seine Befürchtung laut aus: »Ein Virus, bestehend aus Nano-Technologie?«

»Das dachten wir auch zuerst«, erwiderte der GalAb-Chef. »Aber es gibt keinerlei organische Rückstände auf Nano-Ebene. Und genau die müssten zu finden sein. Unsere Spezialisten sind an der Sache dran. Die Gefahr, die von einem unaufhaltbaren Nano-Virus ausgeht, muss ich nicht erst erwähnen.«

»Unaufhaltbar?« Dana Frost blickte vom Pad auf, wo sie die letzten Sekunden des Films verfolgt hatte.

»Ein Mann wie Jason Meyer trifft Vorkehrungen«, erklärte der Perser. »Ein einfacher Nano-Virus hätte niemals bis hierher vordringen können.«

»Aus welcher Quelle stammt das Video?« Cody sah sich um. Es gab mehrere Kameras im Raum, doch von der Perspektive kam nur jene direkt über dem Schreibtisch infrage.

»Der Killer hatte wohl Kontrolle über die Raum-K.I.«, erklärte Al Khaled. »Daher konnte er die Aufnahme zu einem beliebigen Zeitpunkt starten. Aber was noch viel problematischer ist, er sendete sie auf mein persönliches Daten-Pad. Vor etwa einer halben Stunde.«

»Und der Absender lässt sich nicht zurückverfolgen, wie ich vermute«, stellte Cody fest.

Der GalAb-Chef schüttelte den Kopf. »Wer auch immer hinter all dem steckt, er verfügt über immense technische Mittel.«

Cody nickte. Während Dana Frost das Pad zurückgab, trat er vor die Wand, an der die verschiedenen Nadler aufgereiht waren – eine Zeitreise durch die Waffentechnologie des Star Corps of Space Defence.

Cody musste kurz an seinen Großvater denken, der ein leidenschaftlicher Jäger von Waldantilopen gewesen war. Damals auf der Wega hatte sein Großvater über eine ähnliche Sammlung verfügt, allerdings ausnahmslos Jagd-Projektilwaffen.

»Scheinbar waren Nadler sein Hobby«, erklang die Stimme von Commander al Khaled neben seinem linken Ohr. »Trotzdem hat seine Vorsicht sogar über diese Faszination gesiegt. Dies sind alles nur Attrappen. Dennoch wurde ihm wohl eine dieser Attrappen zum Verhängnis, wie auf der Aufzeichnung zu sehen war.«

»Was bedeutet, dass sich dieser Jemand vorher Zugang zu diesem Gebäude verschaffen konnte.« Cody ließ seinen Blick über die Waffen wandern.

»Das liegt auf der Hand«, erwiderte der Chef der GalAb. »Bisher

haben wir aber – wie nicht anders zu erwarten – keine verwertbaren Spuren entdeckt.«

Die Frustration schwang deutlich in der Stimme des Mannes mit, der für viele Monate mit Cody an Bord der STERNENFAUST gedient hatte.

»Die zweite Waffe auf dem obersten Regal stimmt in einigen Details nicht mit ihrem Gegenstück aus der realen Welt überein«, stellte Cody fest.

Commodore Frost trat neben ihn. »Wie meinen Sie das?«

Bevor Cody antworten oder reagieren konnte, erklang ein Surren, gefolgt von einem stechenden Schmerz an seiner Halsschlagader.

Eine lachende Stimme hallte durch den Raum.

»Was ist hier los?«, rief Al Khaled.

Auf den Monitoren erschien eine digitale Zeitanzeige. Dreißig Sekunden, die nach unten zählten.

»Raus hier!«, rief Commodore Frost.

Hektik brach aus. Die Agenten, Marines, Ärzte, alle wollten zum Ausgang.

Cody taumelte. Feuer brannte auf seiner Haut, durchdrang seinen Hals, wurde übermächtig.

Die Schwärze kam schnell, abrupt, erbarmungslos.

*

16. Juli 2263
(vor neuneinhalb Jahren)

»Und, wie sind die Prüfungen gelaufen?«

Sandrine versuchte eine ernste Miene aufzusetzen, was ihr jedoch nur schwer gelang. In der Gegenwart von Cody war es fast unmöglich, sich zu verstellen. Sein übertrieben ernstes Gesicht reizte sie regelrecht zum Lachen.

»Was für eine Frage!« Sie begann zu grinsen. »Jede Klausur mit einem Sehr gut bestanden. Abgesehen von Integral-Mathematik. Aber wer ist darin schon gut?«

Cody lächelte unmerklich.

»Niemand ist perfekt. Nicht einmal du, Cody.«

Immerhin vergrößerte sich sein Lächeln ein wenig. Sandrine seufzte innerlich. Die Momente, in denen er lächelte, waren rar gesät. Seine introvertierte Art machte es wirklich schwer zu erkennen, was er wirklich wollte.

Sie saßen beide im sogenannten Relax-Bereich von *Cosmic-Fit*. Sandrine bewegte ihren Fuß und war wieder einmal beeindruckt, wie schnell ihn Doktor Kensington wieder hinbekommen hatte.

»Wie sieht es mit dir aus?«

»Mit mir?« Nun schien es Cody zu sein, der aus der Erinnerung

zurückkehrte.

»Ja, mit *dir*.« Sie tippte ihm auf die Brust. »Gab es da nicht große Pläne, von wegen Star Corps of Space Defence?«

»Sicher.« Er zog seinen Syntho-Drink zu sich und nippte zaghaft an der milchigen Flüssigkeit. »Aber ich werde meine Bewerbung wohl noch um ein Jahr verschieben.« Als er ihren Blick bemerkte, fügte er schnell hinzu: »Familiäre Gründe.«

Sandrine verzichtete darauf, nachzufragen. Wenn es um seine Familie ging, war Cody ein wahrer Geheimniskrämer. Immerhin hatte sie mittlerweile in Erfahrung gebracht, dass er auf dem südlichsten Kontinent von Wega V geboren worden war. Wenn das Gespräch auf jene Welt fiel, auf der er mit seinen Eltern und Großeltern eine glückliche Kindheit verlebt hatte, bekamen seine Augen stets einen träumerischen Glanz. Wobei er meist von seinem Großvater erzählte. Mit seinem elften Lebensjahr war dieser Traum jedoch zerbrochen. Ein Unfall hatte das Leben seiner Mutter und seiner Großeltern auf brutale Weise beendet. Ein Teenager von sechzehn Jahren hatte sich in den Steuercomputer eines Gleiters gehackt, das Fahrzeug von der Automatik abkoppelt und dann einen Unfall verursacht. Danach wusste sie nur noch, dass sein Vater mit ihm zur Erde zurückgekehrt war, kurze Zeit später aber ebenfalls starb. Hierzu wollte er ihr keine Details erzählen, und natürlich drängte sie ihn auch nicht.

War er deshalb so in sich gekehrt? War es Verbitterung?

Nein, verbittert wirkte er auf sie nicht.

»Wenn du mit dem Star Corps noch warten willst, bin ich die Letzte, die es dir ausredet.« Sie lächelte Cody offen an. »Ich würde unsere Treffen vermissen.«

Cody nickte nur und trank sein Glas in einem tiefen Zug leer.

Ein ›ich auch‹ hätte dich wohl umgebracht? Sandrine seufzte.

Mirah und sie hatten sich über das »Problem Mulcahy« unterhalten. Dabei hatte die Fitnesstrainerin einmal mehr Cassandra zitiert, ihre Lieblingsprotagonistin aus »Space Soap«: »Ich warte nie. Warten ist für Verlierer.«

Das Studio leerte sich zusehends. Über Nacht war nur der NRP-Trainer{*} auf dem 3-D-Monitor aktiv, der Nachtaktive im Studio begrüßte. Sandrine hatte bisher nur einmal mitten in der Nacht trainiert. Damals hatte sie nicht schlafen können.

Spaß hatte es keinen gemacht.

»Hast du vielleicht Lust …«, begann sie. Mit einem Mal fehlten ihr – der, wie sie von sich überzeugt war, schlagfertigsten Person ihres Jahrgangs – die Worte.

»Ja, gerne.« Cody blickte sie direkt an.

»Du weißt doch gar nicht, was ich sagen wollte.« Sie grinste. In ihrem Inneren verspürte sie, wie bei jedem Treffen mit Cody, dieses wunderbare Kribbeln. Seine Augen glichen zwei graublauen Diamanten, die im Licht des Studios funkelten.

Ein Schweißtropfen löste sich von Codys Stirn und rann über sein

Gesicht.

Beide blickten sich einfach nur an, sprachen kein Wort, ließen die Sekunden verstreichen. Ihre Nase kitzelte, Codys Handtuch löste sich von seiner Schulter und fiel zu Boden – alles wurde bedeutungslos.

Warten ist für Verlierer, ging es ihr durch den Kopf.

Langsam beugte sie sich nach vorne. Cody regte sich nicht.

Als ihr Gesicht nur noch wenige Zentimeter von seinem entfernt war, hielt sie kurz inne und schloss die Augen. Schließlich beugte sie sich weiter vor. Zaghaft berührte sie seine Lippen. Ihre Sinne waren mit einem Mal übersensibel. Sie roch seinen Duft, eine Mischung aus Schweiß und zurückgebliebenem Duschgel. Seine Lippen waren rau, aber sanft.

Cody begann, den Kuss zu erwidern, und Sandrine ließ sich innerlich fallen.

*

Merkur, Goethe-Krater
Hauptquartier der GalAb
24. Januar 2273, 08.35 Uhr

Commander al Khaled fuhr sich über die trüben Augen. Dana konnte es ihm nicht verdenken. Auch sie bemerkte ihr Schlafdefizit. Vor ihr stand ein Becher mit einem heißen Syntho-Drink.

Sie nahm einen großen Schluck. Kaffeearoma! Es war widerlich, kein Vergleich zu echtem Kaffee. Doch den gab es hier auf dem Merkur natürlich nicht. Aber in der Not oder besser gesagt in der Übermüdung fraß der Teufel Fliegen.

»So eine verdammte Schlamperei«, fluchte ihr Gegenüber zum unzähligsten Mal.

Die Waffenrepliken im unterirdischen Domizil von Jason Meyer waren mehrfach gescannt worden. Aber die Scanner hatten die Präparierung nicht bemerkt.

Und auch die Bombe, die das Domizil Jason Meyers in ein Trümmerfeld verwandelt und drei GalAb-Spezialisten schwer verletzt hatte, war unbemerkt geblieben. Es glich einem Wunder, dass die Explosion kein Leben gekostet hatte.

Captain Mulcahy war jedoch noch nicht außer Gefahr. Gemeinsam mit Commander al Khaled hatte sie ihren Offizier aus dem Raum geschleift, der nach dem Treffer aus der Nadler-Replik bewusstlos zusammengebrochen war. Offenbar war Captain Mulcahy mit etwas infiziert worden.

Danas Blick glitt zu einem der Monitore. Sie wusste, Dr. Kutessa würde sich melden, sobald es Neuigkeiten über den Zustand des Captains gab.

»Zuerst der Anschlag auf den Future-Tower, dann die Ermordung

von Jason Meyer«, murmelte Dana. Sie nahm einen weiteren Schluck und unterdrückte ein Schütteln. »Ich verstehe nur nicht, was der weitere Anschlag zu bedeuten hat. Wollte der Täter seine Spuren verwischen? Oder glaubt der Angreifer, Captain Mulcahy weiß, wo sich Esau befindet?«

»Vielleicht war es lediglich die Absicht des Killers, seine Macht zu demonstrieren«, schlug Commander al Khaled vor. »Oder er wird sich demnächst bei Captain Mulcahy melden. Sind Sie wirklich überzeugt davon, dass er nichts vom Aufenthaltsort Esaus weiß?«

Dana setzte den Becher ab, erhob sich und beugte sich nach vorne. »Ehrlich gesagt: Es ist lange her, dass ich von etwas wirklich überzeugt war. Aber ich zweifle nicht an der Loyalität von Captain Mulcahy. Die Antwort lautet also: Ja, ich bin mir sicher!«

Commander al Khaled winkte ab. »Schon gut, Sie wissen, ich musste diese Frage stellen. Aber ich sehe das genau wie Sie. Meine Vermutung ist auch eine andere: Der Killer will Sie.«

»Mich?« Dana lachte auf. »Was sollte er von mir wollen? Ich kann Ihnen versichern, ich bin kein Ritter. Ich habe sogar das Gefühl, weniger zu wissen als alle anderen.«

»Aber Sie verfügen über eine Menge Ressourcen«, erklärte der GalAb-Chef. »Und Sie vertrauen – wie Sie eben selbst sagten – Captain Mulcahy. So sind Sie leicht unter Druck zu setzen. Was würden Sie nicht alles tun, um sein Leben zu retten?«

»Ich würde vor allem alles daran setzen, den feigen Killer zu finden.«

Commander al Khaled runzelte die Stirn. »Das muss uns erst einmal gelingen.«

»Für den Chef der Galaktischen Abwehr klingen Sie nicht sehr zuversichtlich. Wir verfügen doch über die besten Experten der Solaren Welten.«

»Bessere als Jason Meyer? Und er konnte noch nicht einmal seine eigene Haut retten, geschweige denn, den Killer überführen. Eine zweite Möglichkeit wäre, Esau zu finden. Doch das wird wahrscheinlich genauso schwer werden. Wenn nicht noch schwerer.«

»Was wollen Sie von Esau?«, fragte Dana.

»Den Killer anlocken. Vermutlich war genau das sein Plan. Wir finden das ominöse Medium der Ritter für ihn.«

»Es ist mir momentan herzlich egal, was der Unbekannte will. Außerdem wissen wir ja noch nicht einmal, wo wir mit der Suche überhaupt anfangen sollen.« Dana leerte den Becher mit einem letzten Schluck.

»Eine kleine Spur haben wir«, widersprach Commander al Khaled. »Ich spreche von dem unbekannten Dritten, der die Kommunikation zwischen Ihnen und Jason Meyer verfolgte.«

»Dieser Dilettant?«, fragte Dana. Auf ein Nicken von Commander al Khaled fügte sie hinzu: »Dass er der Killer ist, können wir wohl ausschließen. Dazu hat er nicht schlau genug gehandelt.«

»Meine Agenten werden ihn sicher schnell aufspüren. Wir haben seine HD-Lokalisierungsmuster zurückverfolgt, jedoch nur einen Serverraum gefunden. Meine Spezialisten konnten den Datenspeicher weitestgehend vor der Selbstzerstörung retten. Im Moment versuchen unsere Dechiffrier-Anlagen die Daten zu entschlüsseln.«

»Vergessen Sie nicht Meyers Befürchtung, dass es möglicherweise einen Verräter innerhalb der GalAb gibt. Ist der Gedanken immer noch so weit hergeholt?«

»Was bleibt mir übrig?«

»Ich habe durchaus auch Ressourcen.«

Ihr Gegenüber lehnte sich im Sitz zurück. Einige Sekunden herrschte gespannte Stille, dann seufzte Al Khaled. »Das erscheint mir aber extrem unkonventionell. Es ist so absurd, dass es fast als perfekte Tarnung durchgehen könnte. Ich möchte allerdings über jeden einzelnen Schritt informiert werden.« Nach einigen Augenblicken fügte er hinzu: »Und ich werde Ihnen noch zwei meiner Marines an die Seite stellen.«

Dana schüttelte den Kopf. »Machen Sie einen daraus, das ist unauffälliger.«

Er seufzte. »In Ordnung. Ein Marine. Hoffentlich werde ich das nicht bereuen.«

»Kutessa an Al Khaled!«

»Sprechen Sie«, forderte der GalAb-Chef.

»Könnten Sie bitte zu uns auf die Krankenstation kommen. Es gibt Neuigkeiten.« Damit wurde das Gespräch unterbrochen.

»Ärzte, man kann sie nur lieben.« Al Khaled erhob sich.

»Wem sagen Sie das?«, entgegnete Dana. »Vermutlich ist es Teil der ärztlichen Ausbildung, jedes Feingefühl zu verlieren.«

*

Als sich das Schott zur Krankenstation vor ihnen teilte, glaubte Dana für einen Augenblick, einer Halluzination zu erliegen, denn das übergroße Abbild Ashkono Tregardes lächelte ihr entgegen.

»Dana, schön Sie zu sehen.« Die Miene des Chefarztes der STERNENFAUST wurde ernst, seine braunen Augen bekamen einen stechenden Blick. »Wenn die Umstände auch *mal wieder* weniger erfreulicher Natur sind.«

Captain Mulcahy saß auf einer Krankenliege, die direkt vor Dr. Kutessas Schreibtisch stand. Die afrikanische Ärztin mit den raspelkurzen, rötlich-blonden Haaren saß in ihrem Konturensessel, während Ash von einem übergroßen 3-D-Monitor auf sie alle herabsah.

»Ich bat Doktor Tregarde um seine fachliche Meinung«, erklärte die Ärztin. »Ich gebe zu, etwas Derartiges noch niemals gesehen zu haben.«

Ein Satz, wie ihn ein Captain nie laut auf der Brücke äußern soll, um den Stress nicht unnötig zu steigern, dachte Dana. *Aber was kümmert die Ärzte schon der Stress, den sie mit ihren Diagnosen erzeugen?* »Und mit *etwas Derartigem* meinen Sie was genau?«

»Der Körper von Captain Mulcahy wurde in der Tat durch den Pfeil aus jener Nadler-Replik infiziert«, erklärte Ash. »Allerdings handelte sich nicht um einen Nano-Virus. Ich fürchte, es ist bedeutend schlimmer.«

»Machen Sie es nicht so spannend Doktor«, forderte Commander al Khaled.

»Haben Sie schon einmal von Atto-Technologie gehört?«, fragte Ash. Wie meist überhörte er den drängenden Tonfall seines Gesprächspartners.

Dana kniff die Augen zusammen, dann schüttelte sie den Kopf.

»Das dachte ich mir«, sprach der Arzt weiter. »Bisher gab es auf diesem Feld auch nur theoretische Forschungen innerhalb der Solaren Welten. Die Atto-Technologie ist deutlich kleiner als Technik im Nano-Bereich. Wir reden hier von einer Skalierung, im Trillionstel-Maßstab. Kleiner als alles, was wir kennen. Die potenzielle Zerstörungskraft eines solchen Virus ist unfassbar groß.«

Al Khaled blickte auf Captain Mulcahy. »Kann sich das Virus ausbreiten?«

Dr. Kutessa schüttelte den Kopf. »Das war auch unsere erste Sorge, aber das Virus scheint auf die DNA einer bestimmten Person programmiert zu sein. Damit ist von diesem speziellen Stamm nur der Captain betroffen.«

Er war also eindeutig das Ziel, dachte Dana. *Es war kein Zufall, dass der Pfeil ausgerechnet ihn getroffen hat.* Sie wandte sich an Ash. »Aber wenn die Solaren Welten auf diesem Gebiet bisher noch keine praktischen Forschungen betrieben haben, wie kann der Killer eine solche Waffe einsetzen?«

Ash lehnte sich in seinem Konturensessel zurück. Gedankenverloren nippte er an einer Tasse – *vermutlich sein geliebter eridanischer Tee* –, aus der heißer Dampf emporstieg.

»Einige der Signaturen konnte ich glücklicherweise identifizieren«, erklärte er. »Die Antwort liegt gar nicht so fern. Es handelt sich um Wanagi-Technik.«

»Wanagi-Technik!«, echote Commander al Khaled. »Das Ganze wird ja immer besser.«

Dana versuchte den heißen Schreck zu ignorieren, der ihr in die Glieder gefahren war. Was hatten die Wanagi mit der Angelegenheit zu tun? Waren sie am Ende auch mit den Rittern der GRAFSCHAFT verstrickt? »Wie viel Zeit bleibt dem Captain noch?«, wollte sie wissen.

»Das ist schwer zu sagen«, erklärte Ash. »Bei Jason Meyer dauerte es nur Minuten, hier wollte Ihnen der Killer offenbar bewusst Zeit geben. Wenn wir von einer linearen Zersetzungsrate ausgehen,

sprechen wir von neun Stunden.«

Nun meldete sich Captain Mulcahy zu Wort. »Das heißt, in neun Stunden wird von mir nicht viel mehr übrig sein als ein sauberes Skelett, in dessen Schädel ein bioneuraler Chip liegt. Möglicherweise wird sogar der zersetzt.«

»Und dazu muss ich leider betonen, dass bereits vor Ablauf der Neun-Stunden-Frist mit erheblichen körperlichen Beeinträchtigungen zu rechnen ist«, meldete sich Ash zu Wort. »Wir konnten zwar erfolgreich ein Schmerzmittel anwenden, doch die Wirkung wird in den kommenden Stunden rapide nachlassen. Die Zerstörung des Gewebes und der inneren Organe ist dann deutlich spür- und sichtbar.«

Dana schloss die Augen und sammelte sich. »Also gut, dann haben wir keine Zeit zu verlieren.« Sie wandte sich an Commander al Khaled: »Finden Sie den unbekannten Dritten. Auch wenn wir nicht wissen, ob er uns überhaupt helfen kann, ist er unsere einzige Spur.« Dann nickte Sie Captain Mulcahy zu. »Wir machen uns auf den Weg zur Erde. Eines der Wanagi-Gesundheitszentren kann vielleicht helfen. Wenn diese Viren auf Wanagi-Technik beruhen, dann ist die Chance groß, dass uns die Wanagi helfen können. Ash, kontaktieren Sie bitte eines der Gesundheitszentren und übertragen Sie die bisherigen Diagnose-Auswertungen.«

Der Arzt nickte: »Sie können sich auf mich verlassen, Dana.« Mit diesen Worten unterbrach er die Verbindung.

»Der Marine wird im Shuttlehangar zu Ihnen stoßen«, erklärte Commander al Khaled.

Dana wandte sich um. »Nichts anderes habe ich erwartet.« Gemeinsam mit Captain Mulcahy verließ sie den Raum.

*

16. August 2263
(vor neuneinhalb Jahren)

Das Statussymbol wechselte von einem grau-gestrichelten Rund, zu einem grün ausgefüllten Kreis. Sandrine lächelte. Damit war ihr Zimmer durch ein schallisolierendes Feld geschützt. Selbst wenn ihre Mum nun direkt vor der Tür vorbeiging, konnte sie nicht hören, was im Inneren geschah.

Cody saß auf ihrem Bett. Als Sandrine näher kam, blickte er ihr erwartungsvoll entgegen. Sie setzte sich zu ihm, und das Küssen ging weiter. Sandrine vergaß die Zeit um sich herum. Obwohl sie beide mittlerweile bereits einen Monat zusammen waren, konnten sie noch immer den gesamten Abend mit Küssen, Kuscheln und … Spaß verbringen – ohne, dass es langweilig wurde.

»Wie war das Gespräch mit deiner Großmutter?« Sie wusste, von

sich aus würde Cody nichts erzählen. Er war noch immer so verschlossen wie am ersten Tag.

Das zaghafte Lächeln auf seinem Gesicht verschwand. Wie immer, wenn es um seine Familie oder Persönliches ging, schien jede Emotion aus Cody herauszufließen.

»Geht so.«

»Und das heißt?« Sandrine ließ nicht locker.

Sie lagen beide auf ihrem Bett, nebeneinander. Cody blickte an die Decke, Sandrine zu ihm.

»Sie macht sich Sorgen um mich«, gab er stockend zu. »Meine berufliche Zukunft ist ihr wichtig. Vermutlich sähe sie es gerne, wenn ich hier auf der Erde eine Ausbildung beginnen würde.«

»Wäre das so schlecht?« Die Worte entschlüpften ihr, bevor Sandrine sie zurückhalten konnte. Sie wollte Cody nicht unter Druck setzen. *Bin ich nicht mehr wert als das unbekannte All?*, fragte sie sich immer öfter. Andererseits konnte sie von ihm nicht erwarten, seinen großen Lebenstraum einfach so aufzugeben. Immerhin hatte er seinen Wunsch, sich beim Star Corps of Space Defence zu bewerben, bislang zurückgestellt.

»Es wäre okay.« Langsam ließ er seine rechte Hand über den Kopf gleiten. Gerade gestern hatte er seine Haare wieder raspelkurz getrimmt. »Aber mein Traum, meine Bestimmung, liegt dort draußen, zwischen den Sternen. Ich weiß, es klingt dämlich, aber das ist meine Überzeugung.«

»Das klingt überhaupt nicht dämlich«, entgegnete Sandrine. »Der Gedanke ist für mich aber trotzdem entsetzlich. Irgendwann wirst du diesem Ruf nachgeben, dass weiß ich. Was wird dann aus uns?«

»Es gibt den Bergstrom-Funk.«

»Und einmal im Jahr ein Treffen?« Sie klang bitter, doch gleichzeitig war ihr klar, dass sie selbst dann noch mit ihm zusammen sein wollte, wenn er tatsächlich ging.

»Auf größeren Schiffen gibt es auch Paare!« Er wandte seinen Blick dem ihren zu. Das zaghafte Lächeln kehrte zurück.

»Ich auf einem Raumschiff?«, rief sie. »Vergiss es! Dein Schweigen, wenn es um deine Vergangenheit und deine Familie geht, kann ich ertragen. Nicht aber die Leere des Weltalls.«

Sein Lächeln verschwand. »Das Weltall ist alles andere als leer!«

Wieder hatte er abgelenkt. »Ich will dir etwas zeigen«, sagte Sandrine ganz spontan. Sie konnte nicht verhindern, dass ihr Blick zur Tür huschte. Ihre Mum sollte besser nichts von dem erfahren, was sie gerade vorhatte.

Langsam erhob sie sich, ging zur Wand und deaktivierte über ihr Mobile-Pad zur Steuerung der Raum-K.I. ein Holo-Bild von Max Icem, dem Lead-Sänger von Star Soul. Dahinter kam ein Tresor zum Vorschein.

Gott, wenn Mum davon erfährt, dass ich jemanden in diese Sache einweihe, dachte sie ängstlich. *Ihre Mutter gönnte Sandrine viele*

Freiheiten, aber in dieser Angelegenheit war sie sehr rigoros.

In schneller Folge gab sie einen Code ein, worauf die Tür des Tresors nach außen schwang.

Cody war mittlerweile neben sie getreten. Gebannt hing sein Blick an dem Safe. Natürlich sah er den Inhalt, doch für ihn hatte er keine Bedeutung – ganz im Gegensatz zu Sandrine.

Sie grinste Cody noch einmal an, dann griff sie nach dem Inhalt, und zog ihn hervor.

»Was ist das?«, fragte er.

»Das«, gab Sandrine mit einem schelmischen Lächeln zurück, »ist eine Generationen-Box. Meine Ur-Ur-Ur – frag mich nicht, wie viele Urs – Großmutter erhielt sie einst von einer Wahrsagerin. Es heißt, unsere Familie wird durch diese Box beschützt. Wir dürfen nicht hineinschauen und sie nur von Generation zu Generation weitergeben, bis eines Tages der richtige Zeitpunkt gekommen ist.«

»Der richtige Zeitpunkt?«, echote Cody.

»Wir werden wissen, wenn es so weit ist«, gab Sandrine zurück.

»Seit wann gibt es diese Box schon in eurer Familie?«

»Du wirst es nicht glauben: seit fast vierhundert Jahren.«

Cody zog beeindruckt die Brauen hoch. »Unglaublich. Und in all den Jahren war nie jemand zu neugierig, um sie nicht doch zu öffnen?«

»Offenbar nicht. Man kann die Box nicht öffnen. Man kann sie nur aufbrechen!«

»Vielleicht ist gar nichts darin.«

»Oh doch. Man kann es spüren, wenn man die Box bewegt. Ich bin überzeugt, dass darin etwas ganz Wichtiges ist.«

»Und dennoch lässt du die Box geschlossen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich diese Ungewissheit ertragen würde.«

Sandrine lächelte. »Dann habe ich dir etwas voraus!« Das metallene Kästchen lag gewichtig in ihrer Hand. »Weißt du, warum ich dir die Box gezeigt habe?«

Cody schüttelte den Kopf.

»Ich will, dass du dich nicht unter Druck gesetzt fühlst.«

»Ich verstehe nicht …«

»Du bist für mich wie diese Box.«

Nun grinste Cody. »Ich verstehe noch weniger!«

»Es gibt so vieles, das du mir nicht über dich erzählst«, erklärte sie, »aber es spielt keine Rolle. Ich kann es ertragen. Ich kann warten, bis du bereit bist, dich zu öffnen. Und wenn es nie der Fall ist, dann ist es mir auch recht. Denn dann hatte ich immerhin die Box in Händen gehalten. Immer in der Überzeugung, dass sie etwas ganz Besonderes verkörpert.«

Cody blickte sie mit seinen graublau funkelnden Augen an, ohne etwas zu sagen. Es arbeitete in ihm – sie konnte es spüren. Sie hatte das Gefühl, dass es da etwas in ihm gab, das ein Teil von ihm

erzählen wollte, und das ein anderer Teil von ihm innerlich vergraben hatte.

»Gehen wir doch zurück ins Bett.« Sie zwinkerte.

»Gute Idee!«

Die Generationen-Box blieb vor dem Tresor zurück. Sandrine warf noch einen letzten Blick auf das Artefakt, dann wandte sie sich ganz ihrem Freund zu. Sie zog die Zukunft der Vergangenheit eindeutig vor.

*

Erdorbit, 24. Januar 2273, 13.30 Uhr

Das Shuttle befand sich bereits im Landeanflug auf Orbitalstation Makato II im Orbit über dem nordamerikanischen Kontinent.

Die Warteliste für die Wanagi-Gesundheitszentren war lang. Das war auch kein Wunder. Denn natürlich nahmen nicht nur die Bewohner der Erde die Dienste der Wanagi in Anspruch, auch von den anderen Solaren Welten kamen viele Menschen angereist, um sich behandeln zu lassen. Vier Zentren auf der einen, dreißig Milliarden Menschen auf der anderen Seite. Ironischerweise baten inzwischen sogar erkrankte Genetics von den Drei Systemen um einen Termin.

Durch den erfolgreichen Einsatz von Gen- und Nano-Techniken in der modernen Medizin waren viele Krankheiten, die zum Teil seit Jahrtausenden als unheilbar galten, ausgerottet worden. Zugleich war die Menschheit durch das Erforschen des Alls und den Kontakt mit allerlei Alien-Kulturen immer wieder neuen Keimen und Viren ausgesetzt. Auch hatten Strahlungsschäden in den letzten hundert Jahren um ein Vielfaches zugenommen, meist wurden sie durch fehlerhafte Abschirmungsfelder bei Weltraumreisen verursacht. Man musste kein Mitglied von *Pro Humanity* sein, um diese Schattenseite der Raumfahrt einzugestehen.

Doch die Wanagi waren bereit, ihr Wissen und Können den Menschen zu Verfügung zu stellen. Und sie errichteten auf der Erde die Stadt Mayen Thule. Dort sollte die Menschheit von den Wanagi lernen, sodass die Ärzte der Solaren Welten irgendwann selbst die Heiltechniken der Wanagi anwenden konnten.

Dana Frost hatte vor Kurzem erfahren, dass Lieutenant Susan Jamil, die Kommunikationsoffizierin der STERNENFAUST II, mittlerweile ebenfalls von den Wanagi geheilt worden war. Persönlich hatte sie leider noch nicht mit ihr gesprochen, aber es hatte Dana unendlich gefreut, von Jamils Genesung zu hören. Susan Jamil hatte sich damals beim STERNENFAUST-Zwischenfall{*} irreparable Gehirnschäden zugezogen.

Captain Mulcahy hatte neben Dana Platz genommen.

Private Hobbes, der Marine, der ihr von Commander al Khaled aufgenötigt worden war, befand sich im Passagierbereich des Shuttles. Dana war überrascht, wie jung der Marine war. Er war jedenfalls sicher noch keine zwanzig Jahre alt. Vielleicht täuschten aber auch seine grünen Augen, die fast etwas Naives ausstrahlten.

Eigentlich hatte Dana erwartet, Commander al Khaled würde ihr einen Sergeant mit mehr Erfahrung zur Seite stellen. Er musste wohl große Stücke auf Private Hobbes halten.

Als sie an der sternförmigen Station andockten, eilte bereits ein Team herbei.

Zum Glück schien Captain Mulcahy noch nicht unter körperlichen Ausfallerscheinungen zu leiden. Man konnte also davon ausgehen, dass das Atto-Virus bei ihm langsamer arbeitete als bei Jason Meyer.

»Haben Sie Schmerzen?«, wollte Dana von Captain Mulcahy wissen.

»Nein«, kam die nüchterne Antwort.

Dana war nicht sicher, ob Sie dem Captain glauben sollte. Er war ein Meister darin, Gefühlsregungen zu unterdrücken, und es würde sie nicht wundern, wenn das auch für Schmerzen galt.

Als sich das Schott des Shuttles öffnete, standen zwei Wanagi am Ausgang, um Captain Mulcahy in Empfang zu nehmen.

»Viel Glück, Captain!«, sagte Dana und legte ihm sogar kurz die Hand auf die Schulter.

Der junge Offizier nickte kurz. »Danke Ma'am!«

Der Shuttlezubringer führte in eine siebeneckige Eingangshalle, und Dana blickte dem Captain nach, der die beiden Wanagi begleitete.

Dana blieb mit Private Hobbes zurück. Der junge Marine hatte auf einem der Besuchersessel Platz genommen und schwieg.

»Wenn wir schon hier sind, sollten wir uns vielleicht ebenfalls in den Empfangsbereich begeben und uns umsehen.«

Der junge Private nickte und erhob sich.

Gemeinsam schritten sie durch die kurze Zubringerröhre und erreichten eine eindrucksvolle Halle.

Die Stationen der Wanagi waren riesig. Sie waren dreimal so groß wie ein Carrier des Star Corps. Und obwohl die Halle natürlich nur einen winzigen Bereich der Station ausfüllte, ließ sich doch die unendliche Größe der Einrichtung erahnen.

Dana musste zugeben, dass fast eine Art Zauber in der Luft lag. Die Wände waren in einem sanften Weiß-Ton gehalten, und wurden von kunstvollen Projektionen mit abstrakten Farbspielen und Naturaufnahmen der Erde bedeckt.

Die Wände bestanden zum Großteil aus Fluid-Feldern, die den zeitlosen Transport ermöglichten. *Stehende Transmitterfelder*, dachte Dana. In einem Bericht hatte sie den Begriff Transmat-Fluid-Portale gelesen.

Aus einer der wabernden Flächen trat ein junger Mann. Sein Gesicht war ebenmäßig, die Haare dunkel und dicht. Wie alle Wanagi entsprach er einem fast virtuellen menschlichen Idealbild.

»Mein Name ist Tiro Inam'ka«, stellte er sich vor, als er Dana erreicht hatte. »Sie sind Commodore Frost?«

Dana nickte. »Einer meiner Offiziere wird gerade untersucht.«

»Captain Cody Mulcahy«, lächelte ihr Gegenüber. »Die Auswertung seiner gesundheitlichen Einschränkungen nimmt noch einige Zeit in Anspruch. Wenn wir irgendetwas tun können, um Ihnen den Aufenthalt hier angenehmer zu gestalten, zögern Sie nicht es zu sagen.«

»Es genügt bereits, wenn Sie mich auf dem Laufenden halten«, sagte Dana. *Und wenn ihr mir erklären könnt, wie ein Attentäter und Killer an Wanagi-Technologie herangekommen ist*, fügte sie in Gedanken hinzu.

»Ich dachte eher an ein gesundheitliches Problem, das Sie bedrückt«, antwortete der Wanagi. »Ich bin befugt, Sie zu untersuchen.«

Das war in der Tat eine Gelegenheit, wie sie sich nicht jeden Tag bot. »Um ehrlich zu sein, gibt es tatsächlich etwas, wobei ich Ihre Hilfe in Anspruch nehmen möchte«, erwiderte Dana.

Tiro Inam'ka lächelte. »Ich verstehe. Folgen Sie mir bitte.«

Als Private Hobbes Anstalten machte, sie zu begleiten, wehrte Dana ab: »Sie müssen nicht mitkommen, Private Hobbes.«

»Aber Ma'am, ich habe den ausdrücklichen Befehl …«

Dana erstickte den Protest im Keim. »Wenn es dem Attentäter gelingt, mich hier anzugreifen, wenn er in der Lage ist, sogar die Wanagi zu überlisten, glauben Sie wirklich, Sie könnten dann noch etwas ausrichten?«

Der Junge wurde rot. Er stammelte ein »In Ordnung« und wirkte so unentschlossen, dass Dana es sich am liebsten anders überlegt hätte.

Der Wanagi trat durch eines der fluiden Portale und Dana folgte ihm, nicht ohne unmerklich die Luft anzuhalten, als sie das Portal durchschritt.

Sie gelangten in einen kleinen Raum, der offenbar ein Untersuchungszimmer war, auch wenn es keine technischen Geräte zu geben schien. Ein schwebender Schreibtisch, davor zwei Konturensessel, vor denen eine kreisrunde Plattform im Boden eingelassen war, bildeten die einzigen Gegenstände im Raum. An den Wänden waren erneut die wunderschönen und sehr dezenten Farbspiele zu sehen, von denen tatsächlich eine beruhigende Wirkung ausging.

»Wie kann ich Ihnen helfen?«, wollte der Wanagi wissen. Er bedeutete Dana, ebenfalls Platz zu nehmen.

»Ich weiß erst seit kurzer Zeit, dass in die Schwangerschaft meiner Mutter eingegriffen wurde«, begann Dana. Es fiel ihr schwer, vor einem Fremden – noch dazu einem Wanagi – darüber zu sprechen, doch sie gab sich einen Ruck. »Durch diesen Eingriff wurde ich genetisch verändert. Der genaue Umfang ist jedoch unklar. Ein Nebeneffekt scheint eine ungewöhnliche Verbesserung meines expliziten Gedächtnisses zu sein, aber ich habe den Verdacht, das dies

nicht alles ist.«

»Und die Ärzte der Solaren Welten sind nicht in der Lage, das exakte Ziel der genetischen Manipulation zu ermitteln«, erwiderte Tiro Inam'ka. »Stellen Sie sich bitte auf die Plattform.« Er deutete auf die runde Erhebung.

Dana kam der Aufforderung nach.

Der Wanagi ließ seine Hand über einige Bedienelemente gleiten, die in der Schreibtischplatte eingelassen waren. Um Dana herum stieg ein energetisches Flimmern empor. Ihr Körper begann zu prickeln. Bevor die Untersuchung jedoch unangenehm werden konnte, erlosch das Leuchten.

»Sie können von der Plattform treten.« Tiro Inam'ka lächelte freundlich.

»Das war alles?«

»In der Tat«, bestätigte er. »Die Auswertung wird nicht lange in Anspruch nehmen. Da ich jedoch soeben die Nachricht erhalten habe, dass es Neuigkeiten über den Gesundheitszustand von Captain Cody Mulcahy gibt, schlage ich vor, Sie begeben sich zu ihm. Sobald ihre Daten vorliegen, werde ich zu Ihnen stoßen.«

»Danke«, brachte Dana nur hervor.

Der Wanagi deutete auf die Eingangstür. »Das *Transmat-Fluid-Portal* wurde neu ausgerichtet. Es führt Sie direkt zu ihm.«

Dana nickte noch einmal, dann trat sie hindurch. Der neue Raum war ein Spiegelbild des Alten. Hinter dem schwebenden Schreibtisch saß eine – zumindest äußerlich – weibliche Wanagi. Davor hatte Captain Mulcahy Platz genommen.

»Willkommen Commodore Dana Frost«, grüßte die Frau freundlich. »Mein Name ist Ranira Hemati. Bitte nehmen Sie Platz.«

In der Luft flimmerte es, dann entstand aus dem Nichts ein weiterer Konturensessel. Dana wunderte sich längst nicht mehr über die beeindruckenden Fähigkeiten der Wanagi. Sie nickte dankbar und setzte sich.

»Was also haben Sie herausgefunden?« Sie blickte die Wanagi erwartungsvoll an. Auf dem Gesicht von Captain Mulcahy war – wie immer – keine Regung zu erkennen.

»Es tut mir außerordentlich leid«, erklärte Ranira Hemati. »Die Technik, mit der ihr Captain infiziert wurde, arbeitet auf einem hohen technischen Niveau. Sie stammt zweifellos aus einem der Labore, mit denen wir zusammenarbeiten. Es wir noch herauszufinden sein, wie sie derart missbraucht werden konnte.«

»Auf einem hohen Niveau?« Dana war fassungslos. »Sie wollen doch nicht etwa sagen, auf einem höheren Niveau als die Möglichkeiten der Wanagi?«

»Natürlich können wir den Virus, der auf Atto-Technologie basiert, deaktivieren. Doch da er durch einen polymorph-chaotischen Algorithmus verschlüsselt ist, ist dazu eine bestimmte Zeitspanne erforderlich.«

»In der mich der Virus bereits getötet hätte«, warf der Captain ein.

Dana schluckte. »Das darf doch alles nicht wahr sein.«

»Die einzige Person, die den Virus aufhalten kann, ist der Programmierer. Wenn er uns den Entschlüsselungscode übergibt, können wir die Viren umgehend aus dem Körper herausfiltern.« Ranira Hemati machte ein betrübtes Gesicht, das sich jedoch kurz darauf aufhellte. Sie erklärte, an ihren Patienten gewandt: »Es gibt jedoch eine bessere Methode, die Ihnen sofort helfen kann.«

Dana spürte etwas Erleichterung. »Wir hören«, sagte sie.

»Wir terminieren Ihren Körper und erschaffen aufgrund eines temporalen Imprints kurz vor dem Anschlag Ihren Körper neu!«

Der Captain schüttelte den Kopf.

Dana verzog die Lippen. »Sie schlagen vor, Captain Mulcahy umzubringen und ihn durch einen Doppelgänger zu ersetzen?«

Die Solaren Welten stritten noch über die rechtlichen Rahmenbedingungen, wonach verstorbene Menschen ins Leben zurückgeholt werden durften.

Ranira Hemati lächelte nachsichtig. Sie wollte offenbar gerade gegen diese Einstellung argumentieren, als Tiro Inam'ka durch ein sich öffnendes Portal in den Raum gestürmt kam.

Es war das erste Mal, dass Dana einen Wanagi mit verärgertem Gesichtsausdruck erlebte. Was war geschehen?

Er trat neben Ranira Hemati und blickte, dieser in die Augen. Ein lautloser Dialog schien zwischen den beiden stattzufinden. Dann betätigte er einige Bedienelemente, woraufhin eine 3-dimensionale Holografie über dem Tisch erschien. Es war ein Abbild von Dana, das sich einige Zentimeter über der Platte drehte.

»Sie trägt das Zeichen«, stieß Ranira Hemati fassungslos hervor.

Dana runzelte die Stirn. Dann erkannte sie, dass auf dem holografische Abbild ihr Wangensymbol leuchtend markiert war. Sie hatte schon lange nicht mehr daran gedacht, da sie es jeden Morgen einfach mit Nano-Make-up bedeckte und dann vergaß.

Stimmt! Wegen des Symbols hätte ich die Wanagi auch fragen können!

»Gut, dass Sie mich darauf ansprechen«, sagte sie daher. »Kennen Sie eine Möglichkeit, dieses Symbol zu entfernen? Von den Scannern der Solaren Welten kann es nicht erfasst werden. Doch bei Ihnen scheint es zu funktionieren.«

Tiro Inam'ka atmete keuchend aus. »Gehen Sie!«

»Wie bitte?«

»Wir können Ihnen nicht helfen! Verzichten Sie in Zukunft auf jeden weiteren Kontakt, er ist nicht länger erwünscht!«

Mit diesen Worten erhob sich Ranira Hemati. Gemeinsam verließen die beiden Wanagi das Behandlungszimmer, ohne sich noch einmal umzusehen.

Fassungslos blickte Dana zu Captain Mulcahy. »Was zum Teufel ist hier eigentlich los? Sind auf einmal alle verrückt geworden?«

Sie sprang aus ihrem Konturensessel und lief wütend auf das Portal

zu. Als sie die wabernde Fläche durchschritt, befand sie sich im gleichen Augenblick in der Eingangshalle.

Von den beiden Wanagi war nichts zu sehen.

Private Hobbes erhob sich und blickte fragend zu Dana. »Ma'am?«

Natürlich, sie haben das verdammte Portal umprogrammiert, dachte sie. *Die können zwischenzeitlich sonst wo sein.*

Als Captain Mulcahy hinter ihr ebenfalls den Raum betrat, wandte sie sich um – und erschrak. Auf seiner Stirn hatte sich eine Wunde gebildet. Keuchend atmete der Offizier ein, seine Wangenknochen traten hervor. Dana vergaß ihre Probleme mit den Wanagi, es gab Wichtigeres zu tun.

Dana trat zu dem Captain, ergriff seinen Arm, stützte ihn wortlos. Nach einigen Augenblicken fragte sie: »Geht es wieder?«

Er nickte. »Ich fürchte, von den Wanagi können wir weder Hilfe noch Antworten erwarten.«

Die Wanagi hatten sie in der Tat im Stich gelassen.

»Wir werden es auch ohne die Wanagi schaffen«, sagte Dana und bereute, überhaupt hierhergekommen zu sein. Sie hatten wertvolle Zeit verloren.

*

26. August 2263
(vor neuneinhalb Jahren)

Etwas Entsetzliche war geschehen.

Das wusste Cody in dem Moment, als er Sandrine erblickte. Seine sonst so fröhliche und aufgeweckte Freundin saß auf seinem Bett und glich einem Häufchen Elend.

»Was ist los?«

Sie griff nach dem Syntho-Drink auf seinem Schreibtisch. Ihre Schlucke waren groß – und gierig. Ihre Hand zitterte dabei.

»Ich war heute bei Doktor Rouchel«, stammelte sie. »Eine Routineuntersuchung.«

Sie schwieg, den Blick ins Leere gerichtet. Cody wartete.

»Sagt dir das Jakowlew-Syndrom etwas?«

Cody schüttelte den Kopf.

»Es ist sehr selten«, erklärte Sandrine, »und tauchte erstmals im Allister-System auf.«

Das Allister-System, natürlich, erinnerte sich Cody. Er hatte, um für die Aufnahmeprüfung der Star Corps-Akademie gerüstet zu sein, eine Menge Bücher über Politik, Geschichte und Raumfahrt studiert.

Das System war 56 Lichtjahre von der Erde entfernt und lag im Grunde bereits außerhalb dessen, was die Solaren Welten offiziell als ihr Siedlungsgebiet beanspruchten. Insgesamt fünfzehn Planeten umkreisten eine Sonne von doppelter Sol-Masse.

Der Allister-Freistaat hatte zwischen dem ersten und zweiten Kridan-Krieg – das System lag immerhin zwischen den Solaren Welten und dem Kridan-Imperium – von sich reden gemacht. Eine Gruppe Siedler hatte sich von den Solaren Welten abgespalten, als der damalige Ratsvorsitzende, Julio Ling, das System hatte aufgeben wollen.{*}

»Die ersten Siedler von Allister III merkten lange Zeit nicht, dass sie über die dort angebaute Nahrung ein unbekanntes Virus einnahmen. Dieser veränderte das Erbgut von schwangeren Frauen.«

Cody wurde bleich.

»Meine Eltern waren Teil des Allister-Freistaates, doch während des zweiten Kridankrieges kehrten sie zurück zur Erde.«

»Doch deine Mutter hat sich mit dem Jakowlew-Virus infiziert?«

Sandrine nickte. »Bisher war es nicht aktiv, und die Chancen, dass es ausbricht, sind eins zu tausend. Dennoch habe ich mich jährlich untersuchen lassen.« Eine Träne ran über ihre Wange. Sandrine wischte sie schnell ab.

Cody wollte seine Freundin in den Arm nehmen, ihr Trost spenden – doch sie blockte ab.

»Wie äußert sich die Krankheit?« Er hatte Angst vor der Antwort.

»Ich verliere nach und nach meine Sinne«, erklärte Sandrine. »Mein Gehirn degeneriert. Das Gehör, der Geruch, mein Sehvermögen, sogar mein Tastsinn, werden vollständigen erlöschen. Danach, wenn ich Gefangene meines eigenen Körpers bin, werde ich langsam meine Erinnerungen verlieren, bevor ich nur noch eine leblose Hülle bin.«

Cody wurde übel. »Können die Ärzte denn nichts dagegen tun?«

»Nicht einmal auf den Drei Systemen«, seufzte Sandrine. »Wahrscheinlich gibt zu wenig Menschen, die mit dem Syndrom geboren wurden, weshalb es wirtschaftlich unrentabel ist, nach einem Heilmittel zu forschen.«

Cody war fassungslos. Überrascht stellte er fest, dass auch er zitterte. »Wie lange hast du noch?«

»Die Degeneration hat bereits begonnen«, erklärte sie. »Vermutlich nur noch wenige Monate, vielleicht ein Jahr.«

Sie konnte die Tränen nicht länger zurückhalten. Zusammengekrümmt lag Sandrine auf dem Bett und schluchzte. Behutsam beugte sich Cody über sie, nahm sie in seine Arme, war durch seine Nähe für sie da.

Er versuchte, alle Gefühle zu unterdrücken. So wie er es früher gemacht hatte, um den Dolorator zu ertragen. Er zog sich in einen winzigen Punkt seines Körpers zurück, dorthin, wo ihn kein Schmerz erreichen konnte.

Doch diesmal funktionierte es nicht. Der Schmerz war anders als der, der durch den Dolorator erzeugt wurde.

*

Sandrine war gegangen. Sie musste die furchtbare Nachricht ihren Eltern überbringen. Cody hatte sie begleiten wollen, doch sie hatte abgewehrt.

Es war merkwürdig still im Raum. So als wären alle Geräusche der Umwelt auf einen Schlag verstummt.

Ein eingehendes Kom-Signal riss ihn aus den trüben Gedanken. Die Signatur war ihm bekannt, obwohl der Anrufer sich nicht sehr oft meldete.

»Hallo Cody«, begrüßte ihn Richter Farlow. Sein Konterfei schwebte einige Zentimeter über der ebenen Fläche des 3-D-Monitors.

»Dies ist ein schlechter Zeitpunkt, Richter Farlow«, sagte Cody und fragte sich, ob es wirklich Zufall war, dass sich der Mann ausgerechnet jetzt bei ihm meldete.

Der Richter lächelte. Sein Haar war schütter geworden, die Augen verstrahlten jedoch noch immer diesen durchdringenden – oder fanatischen? – Glanz.

»Ich weiß, was passiert ist.« Das Lächeln aus dem Gesicht des Mannes verschwand. »Sandrine Rochefort ist krank. Todkrank. Und es liegt an dir, sie zu retten.«

Cody war nicht leicht aus der Fassung zu bringen, doch diesmal hatte der Richter es geschafft. »Was soll das heißen?«

»Wie ich es gesagt habe.« Nun lächelte Richter Farlow. »Du kannst sie retten. Doch es wird dich ein Opfer kosten.«

»Ich würde alles für sie tun«, hauchte Cody.

»Ja, das dachte ich mir«, erwiderte der Richter. Sein Lächeln wirkte schmierig. »Du hast deine Bewerbung für das Star Corps zurückgezogen. Wahrscheinlich denkst du sogar ernsthaft darüber nach, ganz auf das Star Corps zu verzichten.«

»Was hat das mit Sandrines Krankheit zu tun?«

»Nichts.« Richter Farlow lächelte. Etwas leiser und fast in Gedanken fügte er hinzu: »Esau hat die Möglichkeit, Sandrine zu heilen.«

Cody blickte den Mann an und wartete. Als dieser nicht weitersprach, sagte er: »Esau? Wollen Sie sagen, die Ritter der GRAFSCHAFT verfügen über ein Heilmittel für das Jakowlew-Syndrom und halten es zurück?«

»Heilmittel ist nicht das richtige Wort«, erwiderte Richter Farlow. »Aber was spielt das schon für eine Rolle? Wichtig ist doch nur, dass Esau deine Freundin gesund machen kann.«

Cody schüttelte den Kopf. »Also, was ist der Preis?« Cody ahnte bereits etwas.

»Du lernst schnell.« Der Richter nickte anerkennend. »Du wirst Sandrine nicht mehr sehen. Beende die Beziehung. Sofort.«

»Warum?« Der Schmerz breitete sich schon jetzt in seinem Inneren aus.

»Das spielt ebenfalls keine Rolle«, stellte der Richter klar.

»Kein Rolle? Ich liebe Sandrine! Für mich spielt es eine Rolle.«

Sein Gegenüber schüttelte der Kopf. »Nein, das Schicksal will dir die Frau nehmen, die du liebst. Wir bieten dir einen Ausweg. Glaube mir, es steht mehr auf dem Spiel als deine Liebe zu dieser Frau.«

»Wenn Sie je wirklich geliebt haben, dann wissen Sie, dass es gar nicht mehr geben kann«, widersprach Cody.

»Wenn du wirklich liebst, dann bist du bereit, für sie dieses Opfer zu bringen.«

»Es wird ihr das Herz brechen!«

»Ich weiß«, sagte Richter Farlow verständnisvoll. »Und du darfst ihr noch nicht einmal Gründe nennen. Danach wirst du wissen, was es heißt, ein Ritter der GRAFSCHAFT zu sein. Du wirst zum Star Corps gehen. Und du wirst dem Schicksal helfen.«

Der Schmerz tobte durch Codys Fühlen. Sein Herz raste. Die Gedanken überschlugen sich. Er wusste, dass die Ritter der GRAFSCHAFT nicht mit sich verhandeln lassen würden.

Schließlich nickte er.

»Dann haben wir einen Deal«, stellte Richter Farlow fest. »Wir hören voneinander.«

Die Verbindung wurde beendet. Nur der Schmerz blieb zurück.

*

SF-6, im Anflug auf die Erde
24. Januar 2273,14.35 Uhr

Die Schmerzen tobten durch sein Inneres.

Cody war abwechselnd warm und kalt, im Minutenintervall wurde ihm übel, Schweiß lief über sein Gesicht und er zitterte.

Er war froh, dass sich Commodore Frost im Navigationsbereich des Shuttles befand. Also musste er sich nicht zu sehr verstellen. Schlimm genug, dass Private Hobbes anwesend war.

Inzwischen hatte sich die Wunde auf Codys Stirn vergrößert. Das Regenerations-Nano-Fluid verhinderte, dass ihm ständig Blut über die Stirn lief. Doch die Wunde schloss sich nicht, und auch der im Nano-Fluid enthaltene Painkiller versagte.

Ein eingehender HD-Anruf riss Cody aus seinen Gedanken. Er erkannte die Signatur sofort. *Déjà-vu.*

Als er die Annahme bestätigte, blickte ihm das Gesicht von Richter Farlow entgegen. »Hallo Cody«, grüßte er. »Was ist passiert? Ihnen geht es ja anscheinend gar nicht gut!«

»Commodore Frost«, rief Private Hobbes umgehend. »Kommen Sie bitte in den Passagierbereich.«

»Hallo Richter Farlow«, erwiderte Cody unterdessen den Gruß. »Wo waren Sie die ganze Zeit?«

»Aufgrund Ihrer Gesprächigkeit war ich leider gezwungen, unterzutauchen«, erklärte Richter Farlow. »Ich weiß sehr wohl, dass

mich die GalAb sucht.«

»Ich nehme an, Sie wissen das mit Jason Meyer!«

»Natürlich. Und es geht mehr vor, und es muss etwas mit Esau zu tun haben.«

»Was wissen Sie?« Cody unterdrückte ein Husten.

»Sandrine Rochefort, ihre kleine Freundin von damals – Sie erinnern sich noch?«

Was für eine dumme Frage, ging es Cody durch den Kopf. »Was ist mir ihr?«

»Ihre Krankheit ist wieder ausgebrochen. Schlimme Sache. Und ihr Ehemann, dieser Arzt, der sie damals untersuchte, kann ihr natürlich erneut nicht helfen.«

Cody war einige Sekunden unfähig zu denken, zu reagieren, zu empfinden. Dann erwiderte er nur: »Wir hatten damals eine Abmachung!«

»Glauben Sie, das weiß ich nicht? Und es kann nur eins bedeuten: Esau ist nicht länger in Sicherheit.«

Cody fragte sich, wie viel Richter Farlow wusste. »Nicht nur Esau. Jemand hat den Kastellan ermordet. Und auf mich wurde ein Attentat verübt.«

»Das ist mir bekannt.« Farlows Augen zuckten ängstlich von links nach rechts. Sein Haar war vollständig ergraut und schütter. Die Augen hatten ihren strahlenden Glanz verloren. »Und der Killer ist auch hinter mir her.«

Erst jetzt bemerkte Cody, wie fahrig der Richter war. Der Schatten der Überheblichkeit verwehte in einem Augenblick. Zurück blieb ein Mann, der sich fürchtete.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Weil auch ich erpresst werde.«

»Haben Sie eine Ahnung, wer es sein könnte? Wenn es jemand ist, der Insiderwissen besitzt, muss ihm doch klar sein, dass das Wissen um den Aufenthaltsort von Esau zusammen mit dem Kastellan verloren gegangen ist!«

Der Richter schüttelte den Kopf. »Dieser verdammte Dreckskerl hat einen Anschlag auf den Future-Tower verübt. Er will Esau, weshalb auch immer. Um ihn zu bekommen, ist er bereit, alles zu tun. Mit Logik können wir ihm nicht beikommen. Und glauben Sie mir, was er als Nächstes plant, ist … groß. Ein weiterer Anschlag.«

»Woher wissen Sie das?«

Farlow schüttelte den Kopf. »Weil sich der Killer auch bei mir gemeldet hat. Ich bin bereit, Ihnen meine Informationen zukommen zu lassen. Ich kann Ihnen das Anschlagsziel sowie alle Fakten über die Identität des Killers nennen. Aber nicht ohne einen Preis.«

»Glauben Sie wirklich, Sie sind in der Situation, Forderungen zu stellen, Richter Farlow?«

»Machen Sie sich nicht lustig!« Farlow war außer sich. »Es geht um die Existenz der Ritter! Das Leben von Esau steht ebenso auf dem

Spiel, wie mein eigenes. Und wenn ich mir Sie so ansehe, scheint Ihr Interesse daran, den Killer zu erwischen, ebenfalls sehr persönlicher Natur zu sein.«

Commodore Frost nickte mit einem leichten Lächeln Cody zu.

Cody hatte verstanden. »Wir haben Ihren Aufenthaltsort ermittelt, Richter Farlow!«, sagte er emotionslos. »Ein Team der GalAb wird Sie abholen.«

»Die GalAb? Großartig. Wenn Sie mich aufspüren können, dann können das andere auch.« Mit diesen Worten beendete Richter Farlow die Verbindung.

Cody versuchte, die Verbindung neu aufzubauen, doch es war erfolglos.

»Das Ganze wird immer undurchsichtiger«, wandte sich Commodore Frost an Cody. »Was könnte jemand von diesem Esau wollen? Ist Esau wirklich so mächtig?«

Er war es zumindest, dachte Cody. *Damals konnte er die Krankheit meiner Freundin heilen. Und wenn diese Krankheit nun wieder ausgebrochen war, konnte das in der Tat nur bedeuten, dass irgendetwas mit Esau passiert war.*

»Ich habe die Daten der GalAb-Niederlassung in New York übertragen. Die sollen Farlow holen.«

In diesem Moment ging eine weitere Übertragung ein. Es war der Chef der Galaktischen Abwehr.

»Commander al Khaled«, sagte Commodore Frost. »Gibt es Neuigkeiten?«

»Die gibt es tatsächlich«, erwiderte der Perser. »Sie werden es nicht glauben, aber wir konnten das Signal des unbekannten Dritten zurückverfolgen – zur Erde. Meine Männer nehmen in diesen Minuten eine Verhaftung vor. Fliegen Sie zur GalAb-Niederlassung in New York, ich erteile Ihnen Level-1 Freigabe.«

»Wir befinden uns bereits im Landeanflug«, erklärte Commodore Frost.

Während das Shuttle tiefer ging, berichtete Cody dem GalAb-Chef von seinem Gespräch mit Richter Farlow.

»Wird langsam eng da unten«, gab dieser zurück. »Die Koordinaten des Richters liegen auch in New York. Da gibt es ein schönes Familientreffen.«

So viel zu dem Plan, nicht zu viele Leute einzuweihen.

Was Commodore Frost erwiderte, bekam Cody nicht mehr mit. Der Schmerz in seinem Körper steigerte sich abrupt zu einem neuen Crescendo an Brutalität. Er sackte vornüber. Sein Kopf knallte gegen die Konsole, Blut lief über seine Augen, tropfte zu Boden. Dann wurde es um ihn herum schwarz.

*

1. September 2263
(vor neuneinhalb Jahren)

Alles fügte sich zusammen. Sandrine konnte es noch immer nicht fassen. *Eine Fehldiagnose.* Eine andere Erklärung hatte es nicht geben können. Die Ärzte waren erschüttert gewesen über ihren eigenen Fauxpas. Sandrines Eltern wollten sich sogar rechtliche Schritte vorbehalten. Die zweite Untersuchung – die durchgeführt wurde, um das erste Ergebnis zu verifizieren – hatte ergeben, dass sie absolut gesund war. Keine Spur der Antikörper in ihrem System.

Also wenn das kein lang anhaltendes Lächeln auf Codys Gesicht zaubert, weiß ich auch nicht weiter, dachte Sandrine. *Da haben wir heute Nacht etwas zu feiern.*

Sie hatte lange mit sich gehadert. Natürlich machte sich Cody Sorgen. Sie hätte ihm über Kom-Verbindung sofort alles sagen können.

Aber dann hatte sie es einfach persönlich sagen müssen. Schließlich verzögerte es sich nur um wenige Minuten, denn mit einem öffentlichen Schwebegleiter war sie in weniger als zwanzig Minuten bei ihm.

Als sie seine Zimmertür öffnete, saß er unglücklich auf dem Bett. Sein Gesicht wirkte wie immer undurchdringlich – heute vielleicht ein wenig mehr als sonst. Der Schreck über ihre Krankheit musste ihn sehr mitgenommen haben. Als er sie sah, blickte er sie einige Augenblicke durchdringend an. Kurz schloss er die Augen, atmete erleichtert auf, dann blickte er betreten zu Boden.

»Ich muss mit dir reden«, begann er. In seiner Stimme lag keine Emotion.

»Ich auch mit dir«, rief Sandrine fröhlich. Sie nahm neben ihm Platz. Er sah nur kurz zu ihr auf. Sie fügte hinzu: »Ich habe wunderbare Nachrichten.«

»Ich nicht«, murmelte Cody. Hatte er nicht gehört, was sie gesagt hatte?

»Du verstehst nicht, Cody! Ich war gerade beim Arzt, und …«

»Ich denke es ist das Sinnvollste, wenn wir unsere Beziehung beenden.«

Sandrine glaubte kurz, nicht richtig gehört zu haben.

»Wovon redest du?«, brachte sie schließlich hervor. »Wenn es um meine Krankheit geht …«

»Ich weiß bereits von deinen Eltern, dass du nicht krank bist«, erklärte er.

»Ich hätte dir sofort Bescheid geben sollen!«, rief Sandrine reumütig. Das war es also. Er war verärgert, dass sie ihn so lange im Ungewissen gelassen hatte. »Aber ich wollte es dir einfach selbst sagen.«

»Das ist es nicht.«

»Was ist es dann?«

»Das Star Corps. Ich bin nicht bereit, diesen Traum aufzugeben.«

Sandrine sah ihn lange an. Zum ersten Mal hatte sie nicht nur das Gefühl, dass Cody ihr etwas verschwieg. Sie hatte das Gefühl, dass er log. »Ich glaube dir kein Wort.«

Er öffnete den Mund, um zu widersprechen. Oh, sie wünschte sich so sehr, dass er etwas sagte.

Das mit der Box war gelogen. Nicht zu wissen, was in einer Box war, die irgendwann ein Vorfahre von einer Jahrmarktsgauklerin erhalten hatte, war eben doch etwas anderes als nicht zu wissen, was der Mensch, den man liebte, wirklich dachte.

Vielleicht war es doch besser so. Würde sie dieses Schweigen, diese Geheimnisse, wirklich ein Leben lang ertragen?

»Leb wohl, Cody«, sagte sie, als sie sein Zimmer verließ.

Die nächsten Tage, Wochen, sogar Monate, hoffte sie immer wieder, dass er sich bei ihr meldete.

Vergebens.

*

GalAb-Niederlassung New York
24. Januar 2273, 15.58 Uhr

Dana warf einen besorgten Blick zu Captain Mulcahy, der zu ihrer Rechten Platz genommen hatte. Der hiesige GalAb-Arzt hatte ihn behandelt. Die Wunde blutete nicht länger und ein Aufputschmittel hielt ihn auf den Beinen.

Er sollte überhaupt nicht hier sein, dachte Dana. *Andererseits: Wenn es mir widerfahren wäre, würde ich auch versuchen, bis zum Schluss um das Heilmittel zu kämpfen. Mich würde man auch nicht dazu bringen können, auf einer Medo-Liege den Tod abzuwarten.*

Private Hobbes saß schweigend hinter ihnen. Innerhalb der GalAb-Niederlassung drohte zwar keine Gefahr, doch der junge Marine nahm seinen Job ernst. Er wich Dana nicht mehr von der Seite.

»Das wird Ihnen gefallen«, erklang die Stimme von Agent Sandra Baker.

Die hochgewachsene Marsianerin war innerhalb der New Yorker GalAb-Niederlassung eine ranghohe Person und betreute den aktuellen Fall. Commander al Khaled schien ihr also zu vertrauen. Sie trug das schulterlange blonde Haar offen. Die Lachfalten um ihre Augen und der flapsige Tonfall gefielen Dana.

Sie erinnert mich ein wenig an Commander Wynford, ging es ihr durch den Sinn. *Auch wenn über fünfzig Jahre zwischen den beiden liegen.*

»Ihr *Unbekannter Dritter* wird gerade gemeinsam mit seiner Komplizin in eine Verhörzelle gesteckt.« Sie warf einen Blick auf ihr Daten-Pad. »Wobei das Wort unbekannt wohl kaum auf den Admiral zutreffen dürfte.«

»Admiral?«, echote Dana. »Welcher Admiral?«

»Admiral Gregor Rudenko«, gab Agent Baker zurück. »Er ist derjenige, der heimlich Ihr Gespräch mit Jason Meyer belauschte.«

Dana starrte ihr Gegenüber an, unfähig einen Gedanken zu artikulieren. *Rudenko!* Sie konnte es nicht fassen. Das ehemalige Oberhaupt des Solaren Rates, der in allerlei undurchsichtige Machenschaften verwickelt gewesen war. Seit fast zwanzig Jahren war es recht still um ihn geworden.

»Es kommt ein ziemliches Komplott zutage. Die Zugangsdaten zu den Star-Corps-Rechnern erhielt er übrigens von einer Komplizin namens Admiral Mary Forrester.«

»Admiral Forrester!« Dana blickt fassungslos in das Gesicht von Agent Baker. »Sie war erst vor Kurzem auf der STERNENFAUST und hat mich zu den Rittern der GRAFSCHAFT befragt.«

»Dabei hätte die Befragung wohl umgekehrt laufen müssen«, erwiderte Agent Baker. »Glauben Sie mir, man gewöhnt sich an solche Überraschungen. Wir haben vor etwa einem Monat, in Zusammenarbeit mit den Behörden von Wega, einen Schmugglerring ausgehoben. Stellte sich heraus, dass mein eigener Neffe dort Karriere gemacht hat. Tja, so spielt das Leben.« Sie blickte abwechselnd zu Dana und Cody. »Aber halten wir uns nicht länger mit Vorreden auf. Mit wem fangen wir an?«

*

Als Dana zusammen mit Agent Baker, Captain Mulcahy und Private Hobbes den Verhörraum betrat, blickte Richter Farlow nur müde auf.

Endlich lerne ich also den Mann kennen, der auf meinem eigenen Schiff die Anweisung gab, Meister William zu töten. {*}

Sie nahmen gegenüber dem Richter Platz. Agent Baker saß in der Mitte, flankiert von Captain Mulcahy zu ihrer Linken, Dana auf der anderen Seite. Auf der schwarzen Tischplatte in der Mitte lag ein Pad. Richter Farlows bleiche Hände, die leicht zitterten, befanden sich daneben.

»Cody«, grüßte der Richter mit müder Stimme. »Schön Sie zu sehen.«

Captain Mulcahy nickte nur mit stoischer Miene.

»Commodore Frost«, wandte Farlow sich an sie, »vielen Dank für Ihre Hilfe.«

»Bedanken Sie sich endlich mit Informationen«, gab Dana zurück.

Alles, was in diesem Raum geschah, wurde aufgezeichnet. Scanner werteten zugleich Farlows Gestik, Mimik und Körperwerte aus.

Der Richter nickte. »Das will ich tun.« Er seufzte. »Dieser verdammte Mistkerl hat wohl begriffen, dass es ein Fehler war, den Kastellan umzubringen. Er war der Einzige, der den Aufenthaltsort von Esau kennt.«

»Sie wissen also nicht, wo sich Esau befindet?«, wollte Agent Baker wissen. Sie machte sich eifrig Notizen auf ihrem eigenen Pad – die Miene ein Ausdruck völliger Emotionslosigkeit.

»Nein.« Farlow schüttelte den Kopf. »Aber der Killer scheint zu glauben, dass ich ihm den Aufenthaltsort sagen kann. Um mich zu *überzeugen*, will er einen Anschlag verüben, der deutlich mehr Opfer fordert als die Zerstörung des Future-Towers.«

Richter Farlow deutete auf das Daten-Pad. Agent Baker runzelte die Stirn, schwieg jedoch.

»Sehen Sie!« Er schob das Pad über den Tisch.

Auf dem Display war ein Countdown eingeblendet, der nach unten zählte. *01:14:30.*

Eine Stunde vierzehn! Dana war entsetzt. Die Bilder des Future-Towers, oder das, was von ihm übrig war, kamen ihr in den Sinn. *Wie viele Opfer soll diese verdammte Jagd denn noch kosten?*

Unter dem Countdown waren mehrere Eingabefelder eingeblendet. Als sie fragend die Braue hob, sagte der Richter: »Hier soll ich die Koordinaten von Esaus Standort eingeben.« Er schüttelte den Kopf, die Augen blickten wieder müde, wie zuvor. »Mache ich das, bevor der Countdown bei null angelangt ist, wird er gestoppt. Dann findet kein Attentat statt.«

»Da wir nicht wissen, wo dieser Esau ist, bleibt uns nur, weiter nach dem Killer zu suchen«, sagte Dana. Dabei blickte sie abwechselnd zu Captain Mulcahy und Agent Baker.

»Sie wissen es nicht?«, fragte Richter Farlow. Er hatte die Augen aufgerissen. »Ich hatte gehofft, dass Sie in den Unterlagen des Kastellans etwas gefunden haben!«

Dana schüttelte nur den Kopf.

Der Richter sackte in sich zusammen. »Dann wird er weitere Unschuldige töten – und am Ende mich. Dieser verdammte Rudenko.«

»Sie halten also auch Rudenko für den Killer?«, fragte Dana nach.

Farlow nickte. »Wer sollte es denn sonst sein? Es ist doch offensichtlich, dass er hinter allem steckt. Vermutlich will er sich rächen. Was glauben Sie, wie er damals so früh innerhalb der Hierarchie des Star Corps aufsteigen konnte? Ich bitte Sie. Mit achtundzwanzig war er Admiral! Das hat er nur mithilfe des Kastellans geschafft.«

Danas Blick wanderte zu Captain Mulcahy. Diesem war es immerhin auch gelungen, im gleichen Alter den Rang eines Captains zu erreichen. Hatten da am Ende die Ritter auch ihre Finger im Spiel?

»Sie wollen damit sagen, Jason Meyer hat Gregor Rudenko zu seinem Posten verholfen?«

»Im Gegenteil. Als Jason Meyer Kastellan wurde, hat er der Macht von Gregor Rudenko abrupt den Hahn abgedreht. Doch der Vorgänger von Jason Meyer, der alte Kastellan, hat ihn damals noch gefördert«, sprach Farlow weiter. »Zuerst der Aufstieg im Militär, dann an die Spitze des Rates. Doch Rudenko wurde immer gieriger,

wollte immer mehr Macht. Eine Macht, die er mehr und mehr für seine eigenen Interessen einsetzte. Außerdem zog er zu viel Aufmerksamkeit auf sich. Als Jason Meyer Kastellan wurde, änderte er das Vorgehen. Er war der Meinung, der Kastellan müsse sich keinen unkontrollierbaren Strohmann suchen. Also trat er selbst als Machtperson in Erscheinung. Manchmal kann man sich im Licht leichter verbergen als im Schatten.«

»Und Sie glauben, Gregor Rudenko sucht deshalb nach Esau?«, murmelte Dana. »Er will mit seiner Hilfe die Unterstützung und Macht der Ritter zurückgewinnen?«

Farlow nickte. »Was der Kastellan anordnet, ist bei den Rittern Gesetz. Ich habe keine Ahnung, was sich Rudenko von Esau verspricht. Vielleicht hofft er, Meyers Nachfolge antreten zu können.«

»Wie gut, dass Admiral Rudenko sich in unserem Gewahrsam befindet«, warf Agent Baker beiläufig ein. »Zusammen mit Admiral Forrester!« Dana erkannte, dass die Marsianerin den Richter bei dieser Aussage genau musterte.

»Er ist hier?« Richter Farlows Gesicht wurde bleich.

Die GalAb-Agentin nickte. »Und da uns die Zeit davonläuft, werden wir ihn nun gemeinsam aufsuchen.« Sie erhob sich. »In der Zwischenzeit werfen meine Spezialisten einen Blick auf Ihr Pad.«

Also weiter zum nächsten Verhörraum. Dana seufzte. Ihr Blick fiel erneut auf den Countdown.

01:02:14

*

Er ist alt geworden, ging es Dana durch den Sinn, als sie Gregor Rudenko gegenüberstand.

Seine athletische Figur hatte er aber ebenso wenig verloren wie das volle, dunkle Haar. Wenn sie es genau bedachte, so fand sie, dass er mit zunehmendem Alter sogar noch an Attraktivität gewonnen hatte. Seine Ausstrahlung war eine Mischung aus natürlicher Autorität und Macht.

Im krassen Gegensatz hierzu stand das Äußere von Admiral Forrester. Dana erinnerte sich noch gut an das erste Zusammentreffen mit der molligen Frau{*}. Die Fünfzigjährige starrte Dana erneut mit ihren kalten, grünen Augen an. Das schwarze Kraushaar war fettig.

»Das ist doch lächerlich«, ereiferte sich Admiral Rudenko.

Richter Farlow hatte seinen Vorwurf vorgebracht. Dana wurde nicht schlau aus dem Mann. Sein Gemütszustand schien beständig zwischen Angst und Wut zu wechseln.

»Aber Sie bestreiten Ihren Abhörversuch nicht?« Agent Baker verzichtete darauf, Platz zu nehmen. Sie und Rudenko starrten sich an, wie Stier und Matador in der Kampfarena.

Private Hobbes saß still am Rand. Aufmerksam schweifte sein Blick

umher. Das Pad mit dem Countdown lag in der Mitte des Tisches.

»Ohne meinen rechtlichen Beistand werde ich nichts aussagen, was mich belasten könnte«, erwiderte Gregor Rudenko scharf.

»Sie verkennen ein wenig den Ernst der Lage«, sagte Agent Baker. »Sie stehen im Verdacht, den Anschlag auf den Future-Tower verübt zu haben.«

»Das ist absurd.«

»Außerdem stehen Sie im Verdacht, Jason Meyer ermordet zu haben.«

»Warum sollte ich das tun?«

»Um den Aufenthaltsort von Esau zu erpressen«, erwiderte die Marsianerin. »Um wieder die Macht zu erhalten, die sie einst von Jason Meyers Vorgänger erhielten.«

Admiral Rudenko warf einen zornigen Blick auf Richter Farlow. Dann hieb er mit der Faust auf den Tisch. »Nach allem was ich für das Star Corps getan habe, kommen Sie mir nun mit diesen haltlosen Vorwürfen!«

Um Himmels willen, gleich fängt er an, Kriegsgeschichten aus dem ersten Kridankrieg zum Besten zu geben, fürchtete Dana.

»Wir wissen, dass Ihnen Jason Meyer die Unterstützung verweigerte, die sein Vorgänger Ihnen zukommen ließ.«

»Und daher werde ich zum Mörder?«, kommentierte der Admiral. »Ich bitte Sie. Ich wollte nie Rache, sondern erneute Unterstützung. Schauen Sie sich doch an, was mit den Solaren Welten geschieht: Wir sind am Ende. Welche Macht hat uns noch nicht herausgefordert, welche Macht uns noch nicht bekämpft? Dass wir die Orphanen überlebten, war ein Wunder, und ist sicher nicht der politischen Führung dieses unfähigen Wichtigtuers Jasper Mitchell zu verdanken.«

»Sie wissen genau, dass Esau Sie niemals erneut unterstützt hätte«, schaltete sich Farlow wieder in das Gespräch ein.

»Wenn dieser Sesselfurzer Taglieri den Mumm gehabt hätte, das Richtige zu tun, säßen wir heute nicht hier.«

»Wovon sprechen Sie?«, fragte Dana.

»Von Ihnen«, rief Admiral Rudenko. »Sie spielen eine Schlüsselrolle für die Ritter der GRAFSCHAFT. Aber fragen Sie mich nicht, welche! Auch das könnte uns nur Esau sagen. Hätte Taglieri Sie Ihres Postens enthoben, dann …«

Admiral Rudenko schüttelte nur den Kopf, und Dana verdrehte die Augen. Sie blickte zu Agent Baker, die nur mit den Schultern zuckte. Sie schienen an einem toten Punkt angelangt. Dana traute Rudenko viel zu. Doch auch sie konnte sich nicht vorstellen, dass er der Killer war. Auf der einen Seite hielt sie ihn nicht für derart grausam, auf der anderen Seite waren seine bisherigen Versuche, an Esau heranzukommen, zu dilettantisch gewesen.

Wie gerne hätte sie jetzt auf die Fähigkeiten Turanagis zurückgegriffen. Das neue Wesen, entstanden aus einer Fusion

zwischen Izanagi Narada und dem Alendei Turanor hatte zwar die Fähigkeit der Teleportation verloren, doch zumindest Gefühle und klare Gedanken konnte er noch auf telepathischem Wege lesen.{*} Ob es moralisch oder gar juristisch vertretbar war, diese Fähigkeit bei Verhören zu benutzen, stand auf einem anderen Blatt.

Sie blickte zu Cody Mulcahy, der die Augen geschlossen hatte. Die Wunde war wieder offen. Ein dünner Blutfaden rann über sein Gesicht, die Mundwinkel stachen angespannt hervor.

»Captain?«, fragte Sie. Als er nicht antwortete, trat Dana zu ihm. »Captain?«

*

Die Schmerzen nahmen erneut zu, das Sedativum verlor weiter an Wirkung. Es fiel Cody immer schwerer, die Konzentration zu halten. Sein Körper wurde von den Atto-Viren gepeinigt, und sein Geist war von den Erinnerungen des bioneuralen Chips umfangen.

Seitdem er im Verlauf des Angriffs der Solaren Flotte auf Kridania in einen Unfall im Frachtraum verwickelt worden war, ersetzte der bioneurale Chip sein Langzeitgedächtnis. Das Gerät, ein Meisterwerk moderner Technologie, war zugleich Segen und Fluch. Ein perfektes Erinnerungsvermögen stand einem unkontrollierten Sturz durch hautnahe Erinnerungen entgegen.

Es war wie ein Blitz, der durch seinen Geist schoss. Er stand wieder im Arbeitszimmer von Jason Meyer. Die Erinnerung war – wie nicht anders zu erwarten – glasklar. Die Monitore und Projektionen an der Wand, der geschwungene Schreibtisch, die Nachbildung der Nadler – um ihn herum war die Vergangenheit zum Leben erwacht.

Er hatte sich dort alles genau angesehen, wie er es nun erneut tat. Dana Frost hatte sich mit Commander al Khaled unterhalten, einige Spezialisten waren an der Tür gestanden. Sein Blick war über die Projektionen gewandert. Es hatten sich Bilder von Sternenhimmeln und Landschaften an der Wand befunden.

Erst jetzt, als er die Nadler wiederholt ganz bewusst überblickte, bemerkte Cody die Diskrepanz. Einige der Handfeuerwaffen waren nicht am korrekten Platz der zeitlichen Abfolge eingeordnet. Als er die Jahreszahlen der Herstellung der entsprechenden Waffen mit Zahlen des Alphabets abglich, entstand ein einfacher Text: Rette Esau.

Für wen war diese Aufforderung bestimmt?, überlegte er. *Wusste der Kastellan, dass Commodore Frost und ich zu spät kommen würden? Wollte er einen Hinweis hinterlassen? Oder hatte Esau ihn gewarnt, ihm vielleicht sogar Anweisungen gegeben?* Fragen, auf die er keine Antwort wusste. Cody ließ erneut seinen Blick schweifen. *Rette Esau! Hatte Jason Meyer nicht konkreter werden können?*

Cody konzentrierte sich in seiner Erinnerung auf die Sternenkarten.

Es waren kleine Ausschnitte des Nachthimmels, angeordnet in Neuner-Feldern: drei Reihen auf drei Spalten. Von diesen Anordnungen gab es insgesamt ebenfalls neun, über den Raum verteilt.

Ein Logikrätsel, erkannte Cody. Er hatte bisher vermutet, dass die Projektionen aus visuellen Gründen derart angeordnet worden waren. Doch nun begann er zu ahnen, dass dem nicht so war. Innerhalb der Aufnahmen gab es immer einen Stern, der deutlich hervorgehoben war. Durch seine Position innerhalb des Gesamtbildes konnte Cody ihm eine Nummer zuordnen. Auf einigen Projektionen gab es jedoch keine solche Vorgabe.

Ein Sudoku-Rätsel, erkannte Cody endgültig. *Natürlich, das ergibt Sinn. Jason Meyer war ein begnadeter Mathematiker. Wenn ich die Aufnahmen korrekt anordne und die vorgegebenen Werte einsetze, bleibt nur eine Lösung – die ich finden muss!*

Cody visualisierte die Zahlen und schob die Dreierblöcke gedanklich so nebeneinander, dass sich ein Neun auf Neun Gitter bildete.

Die Schmerzen seines Körpers machten sich erneut bemerkbar. Seine Konzentration drohte zu zerfasern, was ihn haltlos mit Erinnerungen überflutet hätte. Es gelang ihm nur knapp, die Szene zu halten – lange würde das nicht mehr gelingen.

»Captain, ist alles in Ordnung?«, erklang die Stimme von Commodore Frost. »Captain?« Ihre Hand berührte seine Schulter, doch er blendete es aus. Sein Blick glitt auf die einzelne Sternenkarte. Sie war größer als die Übrigen. Ein Ausschnitt der Solaren Welten war auf ihr zu sehen. Gedanklich schob er ein Sudoku-Gitter über die größere Karte. Es passte genau. Wieder waren bestimmte Punkte hervorgehoben, den in jedem der Einzelgitter war ein Stern farblich markiert. Die ersten vier waren in einem leuchtenden Rot gehalten: eine Drei, eine Fünf, eine Zwei und eine weitere Zwei. In den nächsten vier Gittern erstrahlte jeweils ein Stern in Blau: eine eins, eine Acht, eine Sechs und eine Neun. Der letzte Stern – die Zahl fünf – war gelb gehalten. Erst jetzt bemerkte Cody die gebogenen Linien, die sich über die Sternenkarte zogen. *Sind das Längen- und Breitengrade? Auf einer stellaren Karte?* Dann begriff er endlich. *Das ist ein Hinweis auf die Erde. Es sind Koordinaten. 35.22ĐN, 18.69ĐE.*

»Er ist völlig weggetreten«, erklang die Stimme von Agent Baker. »Ich rufe Hilfe.«

Cody verscheuchte die Erinnerung und blickte um sich. Einige Augenblicke war er desorientiert, dann wusste er wieder, wo er war. Voller Schmerzen bäumte er sich auf, dann kippte er vom Stuhl.

*

Am liebsten hätte Dana den Captain auf die Krankenstation der GalAb-Niederlassung verfrachtet. Doch der junge Offizier hatte sich

entschieden dagegen gesträubt.

Röchelnd hatte er sich wieder auf seinen Stuhl gezogen. Das Blut lief aus der Platzwunde und der Nase, bevor sie es mittels Blutgerinnungssubstanzen stoppen konnte. Weite Teile der obersten Hautschicht hatten sich an Händen und im Gesicht abgelöst. Tiefe Narben zogen sich über das Gewebe. Der Captain glich äußerlich immer mehr einem Brandopfer. Und es wurde schlimmer.

»Ich habe die Koordinaten von Esau herausgefunden«, keuchte Captain Mulcahy.

Dana runzelte die Stirn. Sie wusste nicht, ob Captain Mulcahy bereits fantasierte, oder ob sie seine Aussage ernst nehmen sollte.

»Sie haben was?«, rief Agent Baker.

»Ich kenne die Koordinaten von Esaus Aufenthaltsort.« Die Stimme des Captains war nur noch ein Flüstern.

Richter Farlow, Admiral Rudenko und Admiral Forrester starrten ihn ungläubig an. Vermutlich zweifelten auch sie an seinem Verstand.

»Der Kastellan hat in seinem Domizil auf dem Merkur Hinweise hinterlassen«, erklärte Cody. »Aus diesen konnte ich die Koordinaten von Esaus Aufenthaltsort ableiten.«

In Admiral Rudenkos Augen trat ein gieriges Funkeln. Natürlich wusste auch der Admiral um Captain Mulcahys bioneuralen Chip.

»Sie glauben, sie zu kennen«, stellte Agent Baker fest. »Captain, wir wissen nicht, was geschieht, wenn wir falsche Koordinaten eingeben. Möglicherweise jagt dieser Wahnsinnige eine Raumstation, Vesta oder ein Schiff des Star Corps in die Luft – wer weiß.«

»Wir wissen gar nichts«, sagte Dana. »Wir wissen auch nicht, was passiert, wenn wir dem Killer die Koordinaten von Esau geben. Wir wissen nicht, was er mit Esau tun will.«

Sie nahm das Pad.

00:02:22

Dana schluckte.

»Wenn Sie sich sicher sind«, sprach die Marsianerin weiter, »dann sollten wir die Koordinaten eingeben.«

»Diktieren Sie«, sagte Dana.

Ihre Hände waren feucht, als sie die Koordinaten eingab.

Captain Mulcahy diktierte. »35 – 22 – N«.

Dana nickte.

»18 – 69 – E«

Dana gab die Zahl 18 ein. Dann hielt sie inne.

»Worauf warten Sie?«, wollte Agent Baker wissen.

»Wir können das nicht tun«, sagte Dana. »Wir können einem Killer nicht den Aufenthaltsort einer unschuldigen Person mitteilen. Wer oder was Esau auch immer ist, auch er hat Rechte.«

Dana brach die Eingabe ab.

Sie blickte Captain Mulcahy noch einmal in die Augen, der bestätigend nickte. Dann deaktivierte sie das Pad.

Der Bildschirm erlosch.

*

Die Niederlassung der GalAb schien sich in einen Bienenstock zu verwandeln. Während Dana mit Captain Mulcahy, Private Hobbes und Richter Farlow zum Shuttle lief, sprach Agent Baker beständig in ihr Headset.

Ein Blick auf die Koordinaten hatte ergeben, dass der Zielpunkt den jeweils gleichen Abstand zu den Subregionen Italien, Griechenland und Libyen hatte. Er befand sich mitten im Meer.

»Interessiert mich nicht«, sprach die Marsianerin in ihr Headset. »Da mag er noch so viele Gönner haben.« Ein Knopfdruck beendete die Verbindung.

»So schlimm?« Dana lächelte mitfühlend.

»Unfassbar!« Die Agentin schüttelte den Kopf. »Rudenko kam als Verdächtiger hierher, und er hat gegen etliche Gesetze verstoßen, als er sich in den Kommunikationsverkehr des Star Corps hackte. Aber scheinbar hat er nach wie vor eine Menge Rückhalt in politischen Kreisen. Und jetzt verlangt er auch hoch, uns zu begleiten. Und er hat doch tatsächlich Leute gefunden, die mir entsprechende Anweisungen erteilen!«

Dana nickte. »Und werden Sie es tun?«

»Der gute Mann unterschätzt meine Beziehungen zum Ratspräsidenten. Ein kurzes Gespräch genügte, und ich hatte die Vollmachten, mich den Anweisungen zu verweigern.«

Dana lachte laut auf.

Richter Farlow trottete neben ihnen her, ohne ein Wort von sich zu geben. In seinen Händen trug er das erloschene Pad. Nachdem der Countdown abgelaufen war, ließ es sich nicht mehr aktivieren. Zumindest war bislang kein weiterer Anschlag gemeldet worden. Hatte der Täter diesmal geblufft?

Private Hobbes hielt sich dicht neben ihr auf. Bereits mehrmals hatte er Richter Farlow grimmige Blicke zugeworfen.

Das macht ihn mir gleich sympathischer, dachte Dana. *Vielleicht findet sich ja ein Platz auf der STERNENFAUST. Yefimov würde sich sicher über kompetenten Zuwachs freuen.*

»Also los, wir haben direkte Startfreigabe«, scheuchte Agent Baker.

Dana stützte den Captain, als sie gemeinsam das Shuttle betraten. Die Marsianerin nahm sofort neben dem Piloten Platz, dann hob die Maschine ab.

»Esau«, murmelte Richter Farlow. »Endlich. Er wird alles erklären können. Er kann alles korrigieren.«

»Damit hier kein Missverständnis aufkommt, Richter Farlow. Es laufen noch immer einige Verfahren gegen Sie. Ich habe Sie nur deshalb mitgenommen, weil Sie im Moment offenbar mehr als wir

alle zusammen über Esau zu wissen scheinen.«

Captain Mulcahy stöhnte auf, worauf Private Hobbes ein weiteres Sedativ-Pflaster aus seiner Ausrüstung entnahm und dem Captain auf die Halsschlagader klebte.

»Und das ist nicht viel«, erwiderte der Richter offen. »Wie ich schon sagte: Nur der Kastellan durfte Esau sehen.«

»Sie befolgen die Anweisungen eines Mannes, den Sie nie gesehen haben?« Dana machte aus ihrem Spott keinen Hehl. Die Vorstellung, Jahrzehnte lang Befehle eines Unbekannten auszuführen, war völlig abstrus.

»Nein«, erwiderte Farlow entschieden. »Es war mir nie wichtig. Wenn man an eine Sache glaubt, dann ist das manchmal genug. Aber ich gebe zu, mein Glaube wurde in letzter Zeit auf eine harte Probe gestellt.« Gedankenverloren blickte er ins Leere.

»Ist Ihnen nie der Verdacht gekommen, dass es den Zauberer von Oz gar nicht gibt? Dass es immer nur Jason Meyer war, der die Fäden in der Hand hielt?«

Richter Farlow warf ihr einen fassungslosen Blick zu. »Jason Mayer?«, rief er empört. »Jason Mayer war ein Niemand, nichts weiter!«

Dana schüttelte den Kopf. Aus diesen Rittern würde sie wohl nie schlau werden.

Agent Baker schob sich durch das Schott. Ihre Stimme riss Dana aus den Gedanken. »Wir haben das Ziel fast erreicht.«

»Dann hoffen wir das Beste.« Dana warf einen Blick zu Captain Mulcahy. Sie konnte nur hoffen, dass Esau wirklich so mächtig war, wie alle zu glauben schienen. So absurd es klang, aber im Moment war Esau die letzte Hoffnung für Captain Mulcahy.

»Wissen wir schon mehr über die Koordinaten?«, wollte Dana wissen.

»Eine Insel«, erklärte Agent Baker.

»Eine Insel?«, echote Dana. »Aber an diesen Koordinaten gibt es keine Insel.«

»Sie vergessen die Ressourcen des Kastellans«, warf Richter Farlow ein. »Mit seinen finanziellen Mitteln und der Hochtechnologie, die ihm zur Verfügung steht, muss es ein Leichtes gewesen sein, eine künstliche Insel zu erschaffen. Und er war schon immer fasziniert vom Wasser. Nehmen Sie nur den Future-Tower.«

»Vermutlich hatte Esau nur etwas dagegen, sich unter Wasser zu verstecken – sein Glück«, sagte Dana. Farlows Theorie schien ihr schlüssig. »Aber wieso hat noch niemand die Insel bemerkt?«

»Ein hochwertiger Ortungsschutz. Außerdem besaß Meyer Anteile von fast allen Produktionsanlagen orbitaler Oberflächen-Scanner. Wären wir nicht bereits schon so nah, wir hätten das Versteck nie entdeckt. Und wer sucht an einer solchen Stelle nach einem Eiland?« Die Marsianerin schüttelte den Kopf. »Unfassbar, dass ein solch mächtiger Geheimbund überhaupt entstehen konnte.«

Dana nickte bestätigend. »Auf jeden Fall werden wir …«

Der Schein einer sich ausbreitenden Explosion drang durch die Fenster des Gleiters, einer tödlichen Blume gleich, die sich ausbreitete und in die Wolken emporstieg – alles Leben in ihrer Reichweite mit sich reißend.

Augenblicke später traf die Druckwelle das Shuttle.

Dana wurde in ihren Sitz gepresst, die Gurte hielten jedoch. Während Richter Farlow aufschrie, wurde die GalAb-Agentin quer durch den rückwärtigen Teil des Shuttles geschleudert, bevor endlich die Andruckabsorber ihren Dienst verrichteten.

Das Shuttle trudelte. Danas Kopf dröhnte. Ihr Haar war schweißverklebt.

Agent Baker wurde durch das Ausweichmanöver erneut durch die Kabine geschleudert, bis Private Hobbes die Marsianerin endlich zu fassen bekam und mit beiden Armen umklammerte. Schließlich gelang es ihm mit großer Mühe, sie in den Sitz neben sich zu bugsieren.

Richter Farlow stöhnte. Dana ließ ihren Blick zu Captain Mulcahy schweifen, der ohne Bewusstsein in seinem Sitz hing.

Dann drehte sich die Welt – oben wurde unten. Das Shuttle raste dem Meer entgegen.

*

Alles verloren, dachte Dana.

Vor dem Fenster versank die Welt im Chaos. Mit der Zerstörung der Insel war die Natur in Aufruhr versetzt worden. Der Meeresboden bebte, meterhohe Wellen bauten sich auf.

»Langperiodische, gravitative Meereswellen«, flüsterte Captain Mulcahy.

Dana wandte den Kopf. Es war nicht mehr viel Leben in dem Offizier, aber immerhin war er wieder erwacht.

»Ein Tsunami«, keuchte sie verstehend.

Die Subregionen Griechenland und Italien waren geschützt, ebenso Libyen. Mitte des 21. Jahrhunderts hatten die Umweltkatastrophen ihren Höchststand erreicht. Bohrungen am Meeresboden, der Bau von Unterwasserstationen und tektonische Verschiebungen hatten eine Serie von Tsunamis ausgelöst.

Inzwischen war es zum Glück gelungen, die Menschheit vor derartigen Katastrophen zu schützen. Ein flächendeckendes Sensornetz maß Veränderungen am Meeresboden und kontrollierte das Wasservolumen und die Periodizität der Wellen. In einem ausreichenden Abstand waren an den Küstengebieten Kraftfeldprojektoren angebracht, die durch weit gefächerte Punktprojektion die Periodizität der Wellen veränderten.

»Esau!«, stammelte Richter Farlow.

Agent Baker hing schlaff in ihrem Sitz. Private Hobbes stützte sie, so gut es eben ging. Der junge Marine mochte ein Anfänger sein, doch er hatte im Verlauf der Ereignisse mehr als einmal Nerven aus Stahl bewiesen.

Vor dem Gleiterfenster wurde es dunkel. Dana wandte den Kopf. Eine riesige Welle türmte sich auf. Sie hatten den sicheren Bereich innerhalb der Projektorgrenze noch nicht erreicht. Das Sensornetz hatte die Veränderung sicher schon an den zentralen Knoten übertragen, die Projektoren mussten längst im Gang sein, aber ihre Wirkung war noch nicht sichtbar.

Einen solchen Aufprall übersteht der Gleiter auf keinen Fall, dachte Dana. Sie schloss die Augen. *Und das alles nur wegen einer Sekte, einem ominösen Führungsoberhaupt und einem durchgedrehten Killer.*

Das dünne Senso-Pad auf Agent Bakers Stirn wechselte von Grün zu Rot. Dana konnte die Skalen nicht ablesen, doch das Gesicht des jungen Marine nahm einen betrübten Ausdruck an. Er hatte der Marsianerin eine Injektion Demitterin verabreicht, um den Schock der Verletzung zu mindern. Hinzu kam ein starkes Sedativ sowie ein nanoregeneratives Medikament, um eventuelle innere Verletzungen zu heilen.

»Auf Einschlag …bereiten!« Die Stimme des Piloten war nur bruchstückhaft zu verstehen.

Dana fühlte sich auf die STERNENFAUST versetzt. Wie oft hatte sie selbst jenen Satz schon gerufen. Und wie oft hatte er den Tod für eines oder mehrere Crewmitglieder bedeutet. *Dann werden wir die sichere Grenze wohl nicht erreichen.*

»Rien ne va plus«, murmelte Richter Farlow.

Private Hobbes lächelte auf seltsame Weise. Er blickte Dana an, als wolle er ihr noch etwas sagen – letzte Worte? – dann senkte er den Blick jedoch nur zu Boden.

Das gefräßige Maul der Welle traf den Gleiter. Die Masse aus Wasser verschlang sie.



Commander al Khaled wirkte ernst, als er sich vor ihnen aufbaute. Das Shuttle mit dem Leiter der GalAb war erst vor einigen Minuten gelandet.

»Agent Baker wird sich wieder erholen«, erklärte der Perser. »Sie hatte Glück. Genau wie Sie alle.«

Dana konnte ihm gedanklich nur zustimmen. Die Welle hatte sie mit Urgewalt hinweggefegt. Das Shuttle war zum Spielball der ungebändigten Natur geworden. Nur den Manövrierkünsten des Piloten war es zu verdanken, dass sie noch am Leben waren. Sie hatten die sichere Zone innerhalb des Kraftfeldprojektorring gerade noch rechtzeitig erreicht.

Wir sind mit heiler Haut davongekommen, dachte Dana. *Außer Captain Mulcahy.* Sein *Glück beschränkt sich darauf, dass er überhaupt noch lebt. Die ursprünglich prognostizierte Zeitspanne von neun Stunden ist längst überschritten.*

Sie hatten alle in einem Konferenzraum der New Yorker Niederlassung Platz genommen. Captain Mulcahy, der dem Tod näher war als dem Leben, und Richter Farlow, der noch immer das inzwischen vollkommen nutzlose Pad umklammert hielt.

Ich hoffe, die haben gute Psychologen, die ihm helfen, dachte Dana.

Die Admirals Rudenko und Forrester, die sich seltsam ruhig benahmen, sowie Private Hobbes, dessen Dienste nun eigentlich nicht mehr benötigt wurden. Der junge Marine schien als Einziger gestärkt aus dem Abenteuer hervorgegangen zu sein. Seine Augen wirkten reifer, seine Haltung selbstbewusster.

Erneut warf er mit seinen eindringlich grünen Augen einen Blick auf Dana und lächelte ihr zu. Sie musste kurz dem Reflex widerstehen, zurückzulächeln.

»Nachdem diese Geschichte für uns alle so … unvorteilhaft endete«, dabei bedachte Admiral Gregor Rudenko den Captain der STERNENFAUST mit einem bedauernden Blick, »ist es wohl an der Zeit, dass Sie uns gehen lassen, Commander al Khaled.«

Der GalAb-Chef blickte den Admiral mit durchdringendem Blick in die Augen. »Glauben Sie nur nicht, dass Ihre politischen Ränkespiele etwas für mich bedeuten. Ratspräsident Taglieri steht hinter jeder meiner Entscheidungen. Die Untersuchungen laufen noch. Sie gehen, wenn *ich* es sage.«

Rudenko wollte bereits aufbegehren, als Admiral Forrester ihm die Hand auf den linken Unterarm legte und den Kopf schüttelte. Der athletische Mann atmete hörbar aus, dann sank er wieder in den Sitz.

»Commodore Frost«, sagte Commander al Khaled, »Sie können mit Captain Mulcahy natürlich jederzeit zur STERNENFAUST zurückkehren.« Dabei bedachte auch er den Captain mit einem mitleidigen Blick.

Captain Mulcahy schien kaum noch zu bemerken, was um ihn herum vor sich ging.

»Captain Mulcahy«, sagte er vorsichtig.

Der junge Captain nickte langsam. Offenbar bereitete ihm sogar eine so einfache Bewegung Schmerzen. »Es ist jemand hier, der Sie sprechen möchte«, erklärte Commander al Khaled nach einem Blick auf sein Pad. »Eine Frau namens Sandrine Rochefort. Aufgrund Ihres Zustands habe ich erlaubt, dass sie schnell vorgelassen wird. Doch die Entscheidung, sie zu sprechen, liegt natürlich bei Ihnen.«

Der Captain richtete sich kerzengerade auf. Elektrische Energie schien durch seinen Körper zu toben, als er den Blick zu Al Khaled wandte. »Ich möchte sie sehen!«

Auch Admiral Forrester war mit einem Mal seltsam fahrig. Ihr Blick huschte intensiv durch den Raum, als suche sie nach der erwähnten

Frau. Und selbst Richter Farlow schien der Name nicht unbekannt zu sein. Er runzelte jedoch nur die Stirn.

»Sandrine«, keuchte Cody.

Die Türen wurden bereits geöffnet, und eine junge, rothaarige Frau betrat den Raum.

Dana erschrak. Die Frau mochte ende zwanzig sein, war jedoch bereits auf bionische Gehhilfen angewiesen. Ihre Haut wirkte unnatürlich bleich, und sie zitterte.

Dana erinnerte sich an das Gespräch, das der Captain im Shuttle geführt hatte. *Was für eine Krankheit mag das sein?*, fragte sich Dana.

»Cody«, rief Sandrine Rochefort, als sie vor dem Captain zum Stehen kam.

Dieser war nicht einmal mehr in der Lage, sich zu erheben. Aber es geschah etwas, das Dana niemals erwartet hätte, und das sie daher absolut überraschte: Captain Mulcahy lächelte. Sein Gesicht war von Furchen durchzogen, die Haut aufgeplatzt und blutverkrustet – doch er lächelte. Ein warmes Lächeln, das auch seine Augen erreichte.

»Sandrine«, murmelte er.

»Ich habe es getan«, sagte die Frau. Ihr rotes Haar hing kraftlos über ihre Schultern. Früher mochte sie eine echte Schönheit gewesen sein. »Ich habe die Box geöffnet.« Tränen rannen ihr über die Wangen. »Alles schwindet. Mein Gehör, meine Sehkraft – ich konnte es nicht länger ertragen, es nicht zu wissen, das Innere nicht zu sehen. Außerdem endet mit mir ohnehin der Stammbaum.«

Was redet sie da? Als Dana sich umblickte, sah sie nur gebannte Gesichter.

Erneut lächelte Captain Mulcahy, auch wenn er dabei schmerzhaft das Gesicht verzog. »Was war darin?«

»Ein Zettel«, antwortete Sandrine.

Der Captain grinste. »Enttäuscht?«

»Eher verwirrt. Und ich verstehe es noch immer nicht.«

Da ist sie nicht die Einzige, dachte Dana. Sie war unfähig, sich zu bewegen.

Dann warf sie einen Blick auf Richter Farlow … und erstarrte! Es war unmöglich – es durfte einfach nicht sein. Sie musste sich irren. Richter Farlows Gesichtsausdruck wurde zu einem Grinsen voller Wut, Hass und Bösartigkeit.

»Was stand darauf?«, brachte Captain Mulcahy heraus.

Die Admirals Rudenko und Forrester beugten sich vor, sie wollten sich kein Wort entgehen lassen – auch wenn sie vermutlich nicht begriffen, worum es eigentlich ging. Dana ging es genauso, doch ihre Prioritäten hatten sich verschoben.

Ich habe keine Waffe, ging es ihr durch den Sinn. *Aber er auch nicht.* Dann sah sie seine Hand, die noch immer auf dem Pad lag.

Sandrines Stimme war nur ein Flüstern. »Auf dem Zettel stand«, sagte sie, und hielt kurz inne. Ihr Blick wanderte über die Anwesenden. »Sag Cody: Richter Farlow ist der Killer.«

Für einige Augenblicke schien die Zeit stillzustehen. Jeder im Raum blickte auf den Richter, der mit einem Mal jede Angst verloren hatte. Er sah nicht mehr länger müde und verfolgt aus – nur Überheblichkeit war geblieben. Seine Hände glitten in einer schnellen Abfolge über das Pad. Die Hülle platzte ab, und ein handlicher Mini-Nadler kam zum Vorschein.

»Es war so einfach!« Er sprang auf. »Die mächtigen Ritter, zerschlagen innerhalb kürzester Zeit. Nur Esau hätte alles verhindern können.« Er kicherte. »Aber was ist schon das Leben von Unschuldigen? Nichts! Diese Lektion habe ich gelernt!«

»Was tun Sie da?« Rudenko sprang auf. Er wollte dem Richter den Nadler aus der Hand prellen. Dieser war jedoch schneller – und schoss. Getroffen sackte Admiral Rudenko zusammen.

Commander al Khaled schien sich nicht zu bewegen, doch seine Finger tasteten sich langsam an die Tischkante vor. Admiral Forrester war an die Wand zurückgewichen, den Blick starr auf Gregor Rudenko gerichtet, der reglos am Boden lag.

Sandrine Rochefort starrte den Richter nur ausdruckslos an, genau wie Captain Mulcahy. Private Hobbes hatte sich erhoben.

»Hände hoch, Private«, rief Richter Farlow. »Wenn ich Ihre Hand auch nur in der Nähe Ihrer Waffe sehe, schieße ich Sie nieder.«

Private Hobbes hob seine Hände.

»Was versprechen Sie sich hiervon?«, fragte Dana.

»Der Kastellan, tot. Der große Esau, mitsamt seiner Insel vernichtet. Mrs. Rochefort, es tut mir leid, dass Sie in die Sache hineingezogen wurden. Sie sind ein Opfer, so wie die Ritter der GRAFSCHAFT immer wieder Opfer in Kauf nahmen.«

»Was meinen Sie?«, fragte Sandrine Rochefort.

»Sie leiden nicht unter dem Jakowlew-Syndrom. Die Symptome, die bei Ihnen ausgebrochen sind, werden ebenfalls von Atto-Viren simuliert.«

»Und das alles, um sich an Esau zu rächen?«, fragte Captain Mulcahy.

»Um Sie dazu zu bringen, Jagd auf Esau zu machen. Leider haben Sie viel zu spät von der Erkrankung von Mrs. Rochefort erfahren.«

»Sie haben gewonnen«, sagte Dana. »Esau ist tot. Was wollen Sie also noch?«

Richter Farlow grinste boshaft. »Bleiben nur noch Sie, Dana Frost. Die Atto-Viren haben bei Ihnen versagt. Mal sehen, ob die Auserwählte, die Symbolträgerin – das Wichtigste in Esaus großem Plan – auch gegen Nadlerpartikel immun ist.«

»Sie tun das, um einen Plan zu durchkreuzen, den Sie selbst nicht glauben?« Dana schüttelte den Kopf. »All Ihre erfolgreichen Morde haben doch längst bewiesen, dass weder ich noch sonst jemand auserwählt ist. So etwas gibt es nicht.«

Der Richter lächelte wehmütig. »Sie ahnen nicht, wie recht Sie haben!« Damit hob er den Nadler. »Aber Sie vergessen eines: Jemand,

der so lange fest an eine Sache geglaubt hat, wird immer einen Rest Zweifel in sich tragen, ob es diesen überirdischen Plan nicht doch gab. Mit anderen Worten: Ich habe vor, auf Nummer sicher zu gehen.« Er drückte ab.

Dana sah einen Schatten. Dann hörte sie das Sirren der Partikel.

Jemand vor ihr wurde getroffen!

Captain Mulcahy mobilisierte seine letzten Kräfte, sprang aus dem Sitz und schlug dem Richter die Waffe aus der Hand.

In diesem Moment stürzte sich auch schon Commander al Khaled auf Richter Farlow und überwältigte ihn.

Fassungslos ging Dana in die Knie. Private Hobbes spuckte einen Blutschwall auf den Boden. Die Partikel waren tief in seinen Körper gefahren. Dana machte sich keine Illusionen. Der Richter hatte tödliche Munition verwendet. Private Hobbes hatte sich in den Schuss geworfen und ihr das Leben gerettet.

Doch wie war das möglich? Er musste gesprungen sein, bevor Richter Farlow abgedrückt hatte.

»Halten Sie durch, Private Hobbes«, rief sie ihm zu.

Er lächelte. »Nennen Sie mich Esau.«



Dana wusste nicht, was sie davon halten sollte. Fantasierte der junge Marine?

War es ein letzter Anfall von seltsamem Humor?

»Glauben Sie es nur, Dana.« Er hustete. Blutsprenkel hefteten sich auf Danas Uniform. »Der Plan erfüllt sich.«

»Welcher Plan?« Endlich hatte sie jenen Mann gefunden, der ihr Antworten geben konnte, gleichzeitig erkannte Sie aber, dass die Zeit kaum ausreichte. »Was hat das alles zu bedeuten?«

»Meine Tasche«, röchelte Esau. »Meine rechte Hosentasche.«

Dana griff hinein. Als sie die Hand hervorzog, lag ein kleines Kästchen darin. »Ein Datenspeichermodul?«

»Es wird sich öffnen, wenn Sie bereit sind«, erwiderte Esau. »Versuchen Sie gar nicht erst, vorher darauf zuzugreifen … es wird … Ihnen nicht gelingen.« Das Sprechen fiel ihm schwerer.

»Doch das Kästchen liefert jetzt schon ein letztes Geschenk«, hauchte Esau, »eine Art Wiedergutmachung. Es haben schon zu viele Opfer gebracht.«

Dana fühlte Angst in sich emporsteigen. Es starben Menschen, weil diese von ihr etwas erhofften, von dem sie noch nicht einmal wusste, was es war.

Esaus Augen blickten starr zur Decke. Dana schloss die Hand.

Das Kästchen begann zu pulsieren.

»Sandrine«, röchelte Captain Mulcahy. Er kippte leblos zu Boden. Die Zeit war längst um, die Atto-Viren der Wanagi hatten seinen

Körper in ein Trümmerfeld verwandelt. Seine Augen nahmen einen starren Ausdruck an.

»Gregor«, jammerte Admiral Forrester.

»Er war Esau«, brabbelte Richter Farlow. »Er war die ganze Zeit hier.«

Das Pulsieren des Kästchens nahm zu. *Eine Belohnung!*

Die Tür wurde förmlich aus den Angeln gehoben, als ein Trupp bewaffneter Marines in den Raum stürzte, die Nadler im Anschlag.

Dann schien das Kästchen in einer Kaskade aus violettem Licht zu explodieren, das sich ausbreitete, und jeden im Raum verschlang.

*

GalAb-Niederlassung New York
25. Januar 2273, 12.38 Uhr

Mittlerweile war fast ein Tag vergangen. Dana hatte sich richtig ausgeschlafen. Natürlich vermisste sie dennoch ihren Kaffee.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann es noch immer kaum fassen.«

Dana dachte an den Datenspeicher, den sie von Private Hobbes – von Esau – bekommen hatte. Die GalAb versuchte gerade, den Verschlüsselungsalgorithmus zu knacken, doch Dana war sicher, dass sie dabei wenig Erfolg haben würden.

»Aber die Ärzte haben den Bericht bestätigt«, erklärte Commander al Khaled, wobei er noch einmal auf sein Pad blickte. »Dieses seltsame Licht hat alle im Raum geheilt. Captain Mulcahy, Sandrine Rochefort und den angeschossenen Gregor Rudenko.«

»Nur nicht Private Hobbes!«

Commander al Khaled nickte. »Sobald ich wieder auf dem Merkur bin, werde ich jeden Agenten und Marine noch einmal intensiv von einer internen Kommission durchleuchten lassen.«

»Wissen wir denn mittlerweile mehr über Richter Farlow?«, fragte Dana. »Er war immerhin viele Jahre ein treuer Ritter. Warum hat er das alles getan?«

»Oh ja, das wissen wir.« Commander al Khaled tippte auf sein Daten-Pad, dann schob er es über den Tisch zu Dana.

Drei Gesichter blickten ihr entgegen. Es waren Signatur-Fotos, vermutlich aus elektronischen Akten. Links lächelte Dana eine Frau Mitte vierzig entgegen.

Das lange schwarze Haar fiel elegant über die Schultern.

»Alicia Farlow«, erklärte Commander al Khaled. »Die Frau von Pratte Farlow – dem Richter. Das sind seine beiden Kinder. Der Junge, Silas Farlow.« Commander al Khaled deutete auf einen braunen Wuschelkopf, der eine Grimasse schnitt. Er konnte höchstens sechzehn sein. »Und Lila Farlow.« Das Mädchen zog einen Schmollmund und blickte mit großen Augen in die Kamera.

»Was ist mit ihnen passiert?«

»Am 20. November 2272 kam es bei *Far Horizon* auf Sedna zu einem folgenschweren Unfall«, erklärte Commander al Khaled. »Dort wurde wohl mit neuartigen Atto-Viren experimentiert, die den Wissenschaftlern von den Wanagi überlassen worden waren. Die sichere Zone wurde durchbrochen. Dank eines Fehlers in der Programmierung stürzten sich diese verdammten Dinger auf alles Lebendige. Die gesamte Schulklasse, einschließlich aller Betreuer und einem *Far-Horizon*-Mitarbeiter, wurden getötet.«

»Ich habe davon gehört«, sagte Dana.

»Bei der Untersuchung wurden natürlich auch Proben der Atto-Viren gemacht. Irgendwie ist Richter Farlow da wohl rangekommen.«

»Nicht nur das, er konnte sie auch bedienen. Er konnte sie sogar mit einem Wanagi-Code versehen.«

»Das lässt einen daran zweifeln, ob es eine so gute Idee ist, wenn die Wanagi in den Universitäten von Mayen Thule ihr Wissen mit der Menschheit teilen möchten.«

»Er wusste, dass Jason Meyer niemals den Aufenthaltsort von Esau verraten würde. Also hat er Captain Mulcahy infiziert. Ein Attentat und ein sterbender Offizier des Star Corps, beide würden alles tun, um Esau zu finden. Und um Captain Mulcahy ein weiteres Motiv zu geben, wurde auch noch Sandrine Rochefort den Atto-Viren ausgesetzt. Es sollte so aussehen, als habe Esau sein Versprechen gebrochen. Zugleich ahnte er, dass sich auch Ritter in der GalAb befanden, also setzte er alles daran, den Kreis der eingeweihten Personen klein zu halten.«

Commander Al Khaled nickte. »Dabei fand sich nicht nur ein Ritter in der GalAb, sondern Esau selbst. Ich habe mir die Akte von Private Hobbes angesehen, es gibt darin nicht den geringsten Anhaltspunkt darauf, dass er ein Doppelleben führte.«

»Weshalb haben Sie sich für Private Hobbes entschieden?«

»Er schien mir fähig und zugleich unbedeutend genug, um nicht zu viel zu wissen. Es war eine instinktive Entscheidung. Doch so wie Private Hobbes, wie Esau sprach, klang er, als habe er alles genau so kommen sehen.«

»Ich weigere mich noch immer zu glauben, dass es so etwas wie einen gigantischen Plan gibt, in dem wir alle nur Marionetten sind.«

Commander al Khaled nickte nachdenklich.

»Was ich nicht verstehe …«, wandte Dana ein. »Richter Farlow war untergetaucht. Wusste seine Familie nicht, wo er sich aufhält?«

Commander al Khaled schüttelte den Kopf. »Richter Farlow hat seine Familie schon vor über zehn Jahren verlassen. Er hat es getan, um sich noch besser in den Dienst der Ritter zu stellen.«

»Und so hat man es ihm gedankt«, sagte Dana. »Wenn Esau tatsächlich die Zukunft sehen kann, dann hätte er den Tod von Farlows Familie verhindern müssen.«

»Doch die waren wohl nicht Bestandteil des ›großen Plans‹!«

»Also sollte dieser große Plan vernichtet werden.«

»Er plante, Esau zu töten, die Ritter auszulöschen, und deren großen Plan zu durchkreuzen.«

Dana seufzte. »Mit dem Tod des Kastellans und des großen Mediums sind die Ritter auf jeden Fall Geschichte.«

»Da draußen mag es noch einige Ritter geben«, sagte Commander al Khaled. »Vielleicht erwählen sie sich einen neuen Esau. Ich jedoch glaube, dass die Zeit vorbei ist.«

»Was ist mit Admiral Rudenko?«

»Der gute Admiral wurde – zusammen mit dieser furchtbaren Frau, die ihm nicht von der Seite weicht – mittlerweile aus der Obhut der GalAb entlassen.« Commander al Khaled lächelte sogar ein wenig. »Natürlich tragen beide eine Fußfessel, aber dank seines Einflusses und nicht zuletzt seines Insiderwissens wird es wohl zu keiner Anklage kommen. Aber die Karriere von Admiral Forrester ist beendet.«

Dana lächelte. »Das ist ja auch das Mindeste!« Rudenko tat ihr fast leid. Es hatte einst die Zeit gegeben, da schien er alles erreichen zu können. Und nun hatte er alles verloren.

»Ich habe da noch etwas für Sie«, sagte Commander al Khaled.

Mit diesen Worten legte er ihr etwas in die Hand.

Es war Esaus Kästchen.

»Erzählen Sie mir nicht, Ihre Untersuchungen sind schon abgeschlossen.«

Commander al Khaled lächelte. »Wir könnten das Teil wahrscheinlich Jahre untersuchen und würden keinen Schritt weiterkommen. Daher gebe ich es Ihnen zurück.«

»Sind Sie sicher?«, wollte Dana wissen. Dann sah sie ihm tief in die Augen. »Sagen Sie mir, dass das nicht wahr ist!«

»Was nicht wahr ist?«

»Dass Sie auch glauben, oder zumindest für möglich halten, dass es so etwas wie eine Bestimmung gibt. Dass es irgendeinen wichtigen Plan gibt, von dem die gesamte Menschheit abhängt, und dass ich darin eine zentrale Rolle spiele.«

Erneut lächelte der Perser, doch seine Augen funkelten. »Dann sehen Sie es als Respekt vor dem letzten Wunsch eines Toten. Er wollte, dass Sie dieses Kästchen erhalten. Weil es nur für Sie bestimmt ist, Commodore Frost.«

*

»Bist du glücklich?« Cody ließ seinen Blick über die Skyline schweifen.

»Ja, das bin ich.« Sandrines Lächeln war noch immer so schön wie vor neun Jahren. Jetzt, nachdem die Krankheit sowie all ihre Spuren beseitigt waren, wirkte sie wie ein strahlender Diamant.

»Das ist gut.«

Schweigen.

»Du hast dich kein Bisschen verändert«, sagte Sandrine.

Sie saßen gemeinsam auf einem der Balkone, mit einem atemberaubenden Ausblick über New York. Vor ihnen standen Syntho-Drinks.

»Wie in alten Zeiten.« Er blickte zu Boden.

Ein leichter Wind wehte, doch es war bereits überraschend warm.

»Was ist damals wirklich passiert?«

»Ich wollte, dass du lebst.« Cody blickte in den Himmel. »Der Preis für deine Gesundheit war es, dich nicht mehr zu sehen.«

»Es war keine Fehldiagnose!« Sandrine nickte, während Tränen in ihre Augen stiegen. »Esau hat mich also damals schon geheilt – wie auch immer er das bewerkstelligt hat.«

Cody nickte. »Ich durfte dir die Wahrheit nicht sagen.«

»Und so hatten sie dich dort, wo sie dich haben wollten«, gab sie zurück. »Im Star Corps der Solaren Welten. Dein Traum war erfüllt, ihr Plan konnte weitergehen …«

Cody unterbrach sie: »… und du warst gesund.«

»Du hast mich wirklich geliebt, nicht wahr?«

Er nickte.

Ihre Hand glitt über seine rechte Wange. »Das alles ist neun Jahre her. Ich bin glücklich mit Liam.«

»Und ich bin glücklich auf der STERNENFAUST.«

Beide schwiegen.

»Ich denke, wir beide haben Glück verdient«, sagte Sandrine schließlich. »Es gab genug Schmerz in unserem Leben.«

Cody nickte. »Ich habe in meinem Leben viel über Schmerz gelernt«, sagte er schließlich. »Daher weiß ich: Das gute am Schmerz ist, dass er irgendwann immer vorbei ist.«

»Es bleibt allenfalls die Erinnerung«, ergänzte Sandrine.

Nun grinste Cody. »Was Erinnerungen angeht, kenne ich mich auch sehr gut aus.«

»Und was sagt der Experte?«

»Dass wir wählen können, woran wir uns erinnern möchten. Wir können wählen, ob wir uns an die guten oder die schlechten Dinge erinnern.«

Sandrine nickte. »Und es gibt viele gute Erinnerungen.«

»Und sie werden uns ein Leben lang begleiten. Auch wenn wir uns nicht mehr wiedersehen werden.«

»Werden wir uns nie mehr wiedersehen?«, wollte Sandrine wissen.

»Da hättest du Esau fragen müssen!«

»Ich frage aber dich!«

Cody überlegte lange. »Manchmal ist es gut, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Manchmal ist es aber besser, sie zu begraben.«

»Was das angeht, bist du wohl auch ein Experte.«
Cody lächelte.
»Leb wohl, Sandrine«, sagte er schließlich und stand auf.

ENDE



Das Ende einer Ära

von Thomas Höhl

Endlich ist es so weit: Die Wanagi errichten auf der Erde die Kolonie Mayen Thule.

Ratspräsident Vincent Taglieri hatte es nicht verhindern können. Doch nicht nur ihm ist Mayen Thule ein Dorn im Auge.

Auch eine Splittergruppe der Organisation Pro Humanity versucht, Mayen Thule auf ihre Weise zu beseitigen. Währenddessen hat ein junger Christophorer-Mönch auf Sirius III eine unheilvolle Begegnung mit drei seltsamen Erscheinungen.

Er ahnt nicht, dass die drei

Das Ende einer Ära

einläuten.

* So nennt man Menschen, die auf der Kolonie Gliese 581d geboren wurden

* siehe Sternenfaust 170: »Das Vermächtnis des Kridan«

* siehe Sternenfaust 151: »Für die Menschheit«

* siehe Sternenfaust 160: »Die Space-Oma«

** siehe Sternenfaust HC05: »Msssarrr!«

* siehe Sternenfaust 76: »Heimkehr«

* NRP = No real person

* siehe Sternenfaust 99: »Das Ziel«

* siehe Sternenfaust 1: »Ein neuer Captain«

* siehe Sternenfaust 160: »Die Space-Oma«

* siehe Sternenfaust 166: »Invasionsstufe Zwei«

* siehe Sternenfaust 169: »Hakaamya upo«